Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 23 — Gotha, 2. Dezember 1926 — 40. Jahrgang

Inhalt: Was wir sind [Sp. 1161] — Käthe Kollwitz [Sp. 1165] — Christus als Erlöser [Sp. 1168] — Predigt und Gottesdienst (Fezer) [Sp. 1170] — Religion und Bildungsideal. Zu den neuen preußischen Richtlinien für die höheren Schulen [Sp. 1175] — Antwort an Herrn Professor D. Bursche in Warschau [Sp. 1177] — Gustav Adolf-Fest in Düsseldorf [Sp. 1180] — Einige Gedanken zur Tagung des Internationalen Versöhnungsbundes in Oberammergau [Sp. 1185] — Schallanalyse und Bibelkritik (Sievers) [Sp. 1187] — Ein neuer Christusroman? (Walter von Molo) [Sp. 1189] — Helene Christaller [Sp. 1192] — Bücher und Schriften: Die Weihnachtsgeschichte; Der Sonnengesang des heiligen Franziskus; Das Reich der Geliebten (Ruysbroeck); Von Stundenleid und Ewigkeit (Schüler); Von der Wiege bis zum Grabe (Busch); Zur Jahreswende (Josephsohn); Predigten (Heinzelmann, Ritter, Benz, Köhn); Die religiöse Lage der Gegenwart (Tillich). Krüppeltum und Gesellschaft (Perl); Soziales Christentum in England (Laun); Das Ende des Laissez-Faire (Keynes); Mein Leben und mein Werk (Ford); Ford und Wir (Marr u. A.); The social teaching of Jesus Christ; Rede über das Erzieherische (Buber). Was jeder Deutsche vom Auslandsdeutschtum wissen muß (Fittbogen); Staat, Recht und Freiheit (Preuß); Grundzüge der Außenpolitik seit 1871 (Windelband); Ewiges Stromland (Kaufmann); Von deutscher Sprache und Art (Preitz). Rasmussens Thulefahrt (Rasmussen); Der Tod des Löwen von Juda (Zintgraff); Fürst Bismarcks Frau (v Sell); Baltische Häuser und Gestalten (Hunnius); Unter Gefangenen und Freien (Wrede); Hans Nielsen Hauge, der Erwecker Norwegens (Bull). Meisterselbstbildnisse; Rembrandt, Heilandsleben (Stapel); Deutsche Graphik des neunzehnten Jahrhunderts (Golz). Advents- und Weihnachtsspiele; Kalender. Die moderne Jesusdichtung (Röttger); Flamme über die Welt (v d Trenck); Fehde und Feier (Lipp); Jeremias Gotthelf, Friedrich Lienhard; Die evangelische Kirchenmusik (Moser); Reichslieder. Der Weg nach Heilisoe (Steinmüller); In Allmutters Garten (Steinmüller); Geschichte von den 7 Kerzen (Türk); Pankraz, der Hirtenbub (Brandenburg); Das notreiche Jahr (Schumann); Wir wollen Kameraden sein (Moeschlin); Minnermann (Franck); Die Krabbenbucht (Normann); Der Bildschnitzer von Würzburg (Sperl); Kattes letzte Stunden (Schulze-Berghof); Die Pfarrfrau von Schönbrunn (Schreckenbach); Kinderland (Schröer); Goldschmieds Töchterlein (Lenk); Beppo und seine Freunde (Waldau); Pitt Burn (Godyn); Sonnenland (Roer); Mutter Hannings Freunde (Roegner); Johanna Spyri; Noch andre Kinderbücher — Vom Katholizismus der Gegenwart: Katholische Literatur [Sp. 1211] — Wöchentliche Chronik [Sp. 1216] — Aus Zeitungen [Sp. 1218] — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen [Sp. 1220] — Anzeigen

Was wir sind

Leidopfer

In graugrünem Gewande schreitet das Leid und sucht sich Opfer auf der blutenden Erde.

Jede Freude, die ihm begegnet, wandelt es in Verzerrung und Jammer.

Armut umgibt es, und erstickter Geist stumpft ihm aus lichtlosem Auge, wunschlos.

Ist nichts als Schmerz und qualvolles Empfinden.

Aus zerrissener Wolke geistert ein Schrei. Er erfaßt das Gewand des Leides und zerreißt es in viele Stücke. Nun schreitet es nackt und bloß, und die Fetzen wirbeln in der Luft und legen sich auf die Augen jedes Menschen, der das Leid erblickt — graue auf grüne Fetzen — Stumpfheit, die alles Hoffen erstickt.

Wie so mancher Kopf hin und her wackelt! Lippen murmeln sinnlose Worte, viele Knie haben vergessen, gelenkig zu sein.

Leidopfer!

Und die Wolke zerriß, der Himmel blaut, die Sonne scheint, und blühende Blumen lachen auf schaukelnden Stengel —
wenn das Leid nackt über die blutende Erde geht.

Schatten

Sie steigen auf, sie fassen nach den Häuptern Erhobener. Sie zeichnen mit ihren Spitzen dunkle Dreiecke auf golden leuchtende Stirnen, sie malen fahle Streifen in helles Lockenhaar und graue Falten auf weiße Hände. Die Glut der Sonne durchfröstelnd sie und warme schnellfließende Pulse hemmen sie in lähmende Erstarrung.

Die tiefsten Gründe umnachten sie, auch solche des edelsten Denkens. Du glaubst, nur in erdischen Felsenklüften herrscht ihre Macht? Wenn der Geist in die tiefsten Tiefen der Unbegreiflichkeit zu dringen sucht, stehen sie wehrend auf.

Du siehst sie und begreifst sie nicht.

Du erkennst ihre Unüberwindlichkeit und möchtest sie immer wieder besiegen.

Du weißt, daß sie undurchdringlich sind und starrst immer wieder in sie hinein. Du fühlst ihre lähmende Erstarrung und möchtest sie immer wieder glühend durchleben, feuriger denn die Sonne, deren Glut sie durchfröstelt.

Arm der Mensch, der sich nur an der Sonne erfreuen will. Die Schatten umgeben ihn, und die Sonne bleibt unerreichbar.

Göttlicher Wille

Wie sie ihn schnell wissen, die Selbstherrlichen, Glaubensraschen. Wie sie ihn noch im ungerechtesten Mißverhältnis genau erkennen und ihn in theatralischer Gebärde täglich vom Herrscher aller Welten unmittelbar offenbart bekommen. Wie sicher sie sind, die Leid und Schatten als gerechte Strafe betrachtenden, die sich im Glück vollkommen dünkenden vor den anderen Unzulänglichen. Und wie ist es doch so schwer, den Willen der allweisen Güte in der blindlings hereinbrechenden Vernichtung selbst unschuldiger Kinder noch zu glauben! Wie jäh steht der Zweifel auf, die Ohnmacht des Nichtbegreifens! Und doch —

sieh auf das Blindlingsschreiten des Leidgekrümmten,
sieh auf das Sonnensuchen des Schattenumstrickten —

in diesem Wollen ist Gott, in ihrem Wollen nach vorwärts, in ihrem Suchen. Hier ist das Teil Göttlichkeit, das die Körper bewegt, das Stück Hoffen, das im Erinnern an ein winziges Lichtteilchen auf eine göttliche Seele deutet.

Auch in der Blume?

Auch in der Blume, die Sprache und Blut nicht besitzt und doch das Licht sucht mit Blüte und Blatt.

Hier ist der Wille, der über alle Hemmungen Herr wird, dessen Kraft auch die Verzweiflung überwindet. Gnade ist sie, ein Geschenk, auch im Stärksten.

Armseliger Mensch, der nicht mehr besitzt als ein Geschenk, unendlich reicher Mensch, der dies begreift und doch in Demut diesem Wollen gehorcht. In freiem Willen? Nichts ist frei, und auch der freieste Denker wird geleitet von dem, was er sucht.

So ist auch der geführt, der sich abkehrt?

So wenig ist der Mensch!

Und doch, wie viel muß er sein, wenn ein Unbegreifliches ihn nicht losläßt und seine Gedanken auch in der Abkehr mit sich erfüllt.

Gottlosigkeit

Es soll Menschen geben, für die kein „Gott" da ist, Menschen, die Schuldgefühl, Reue nicht kennen.

Wir nennen sie „Menschen", wie wir den Krüppel, der ohne Arme und Beine geboren wird, auch einen „Menschen" nennen. Und doch sind sie Krüppel, Krüppel des Empfindens und des Denkens. Oft unter dem Tier, dessen Instinkte seiner Natur entsprechen, müßte schon das oft unnatürliche Empfinden dieser Armen uns zeigen, daß wir Kranke oder Verbildete vor uns haben. Sie verdienen unser Mitleid, nicht unsere Verachtung, gehören in fürsorglichen Schutz und nicht unter Zorn und Strafe. Wir dürfen nicht mit ihnen rechten, wie wir mit Kranken körperlicher Art nicht wegen ihres Krankseins streiten. Hier empfinden wir es sofort als taktlos, ungebildet, die Gebrechen vorzuwerfen. Das Fehlen seelischer und reingeistiger Fähigkeiten aber wollen wir mit Gewalt, mit Brutalität herbeizwingen können?! Gott ist Liebe. Nur Liebe, warm empfunden und tätig, vermag ihm zu dienen, auch hier. Daß wir es erkennten und zu erretten versuchten, statt zu bekämpfen, emporzögen, statt zu unterdrücken, mit Geduld überleiteten, statt zu verachten. Bilden wir nicht oft bei einem körperlichen Krüppel ein Organ so aus, daß es das fehlende ersetzt? Sollten wir nicht auch bei dem „Gottlosen" eine Fähigkeit des Gehirns so ausbilden können, daß die Vorstellung des Außergewöhnlichen von selbst in ihm Platz ergreift?

Gott ist. Und wir sollten wissen, daß er so groß ist, daß er sich nirgends ertöten läßt.

Die Tat

Die größten Taten geschehen unbewußt.

Wo ist also: die Tat?

Fleiß. — Triebhaft ist er. Wo also ist: Fleiß?

Getragen steigen wir auf, getrieben schreiten wir vorwärts, angegriffen wehren wir uns.

Wo ist unsere „Tapferkeit", wo unser „Mut"? Wie kommen wir zur größten „Tat"?

Untätig harren wir und leisten plötzlich, was zu leisten ist, einfach, weil wir nicht anders können.

Nichts sind wir, und alles an uns und in uns ist Instrument, das der Schöpfer in uns gelegt und auf dem die Menschen spielen, unausgesetzt ihren Willen gegen den unseren setzend. Wir wehren uns, und in der Abwehr treibt es uns vorwärts, immer geschulter, immer stärker in die „Tat". So steigt der Politiker, so reift der Künstler, so wehrt sich der Arbeiter gegen die Not. Die „Masse" führt zur Tat, die Einsamkeit gebiert sie, die Not erzwingt sie. Wann schaffen wir allein aus uns selbst? Wille von außen treibt uns, innere Bestimmung stählt uns. Wo ist unser alleiniges Verdienst, wann je eine Tat nur die unsere?

Ach, daß wir es erkennten und für seine Taten niemand loben noch schelten wollten.

Wir gehen in die Tat, die die Menschen edel nennen, als Bevorzugte des Geschicks, und verdienstlich ist nichts dabei, als daß wir uns wehren, und auch diese Kraft der Abwehr hat ein Höherer in uns gelegt. Selbst daß wir sie uns schulen, ist wiederum Geschenk.

Unendlichkeit

Begrifflos, nur leeres Wort ist dies Unfaßbare.

Ein Glaube.

Was aber ist: Glaube? Ein Unerklärliches, ein von keiner Wissenschaft Erfaßbares, Unbegreifliches. Und damit wollen wir uns die Unendlichkeit näher bringen, mit dem Unerklärlichen das Unerfaßbare?

Wenn wir doch aufhören wollten, uns an diesem unbegreiflichen Wortbegriff zu reiben! Denn wir reiben uns daran, wie ein verlorener kleiner Gegenstand in einem Riesengehäuse, wenn es stark bewegt wird. Wir reiben uns daran! Wir strecken die Hand aus, möchten es ergreifen und fassen ins Leere. Glauben wir doch sogar nur eine Vollendung und erleben sie nie. Wie aber wollen wir die Vorstellung einer Unendlichkeit erleben? Aus dem Unvollendeten, das uns abgeschnitten erscheint? Abgeschnitten selbst der Tod, den wir uns nicht ewig vorstellen können? Und wir sollten die Unendlichkeit begreifen? Wir begreifen nicht das Ende einer Fliege. Und wir wollen ein „Etwas" begreifen, das wir als „Etwas" bezeichnen mit dem „Glauben", ohne recht zu wissen, was „Glaube" ist? ! — Wir erfassen nicht Anfang und nicht Ende.

Irgend etwas tritt vor uns in die Erscheinung und geht.

Wissen wir, ob und wann es begonnen hat, wissen wir, ob und wann es endet? Wir erfassen nicht, warum es beginnt, woher, wir wissen nicht, weshalb es endet, wozu, wir spielen mit dem Gedanken, ob dieses begrenzt in die Erscheinung Tretende vielleicht ewig in seiner Wiederkehr ist, ohne auch nur eine ahnende Vorstellung von „ewig" zu haben.

Unser Wissen ist begrenzt, so ist auch unser Vorstellungsvermögen begrenzt, und schon das erkennende Bewußtsein ruhig ertragen, daß wir so begrenzt sind, erfordert große „Tapferkeit".

Fast übermenschlich mutig ist der bewußt nichts Wissende, doch in dem sich betäuben wollenden Genießen des nicht Denkenden, d. h. des nicht denken Wollenden liegt eine fast untermenschliche Feigheit. Wir sagen „tierisch".

Wir wissen auch nichts vom „Tier". Die ernsteste Forschung geht soweit, als eben die Forschung es erfaßte. Wissen wir, ob sie je beendet war? Ein Unfaßbares wird stets offen bleiben.

Ist das die Unendlichkeit?

Auch hier begreifen wir sie nicht. Anbetend verehren wir sie, und auch dies Anbeten gibt uns der unerklärbare Glaube.

Hoffnung

Es ist eine eigene Sache um das Hoffen, immer wieder.

Wir belächeln es, wenn es sich um klar zu überschauende, materielle Dinge handelt —

wir bestaunen es, wenn es sich um schwer durchführbare geistige Kämpfe handelt —

wir stehen in scheuer Ehrfurcht, wenn Märtyrer mutig in ihr enden.

Ist Hoffen Ehrgeiz?

Ob Ehrgeiz wirklich zu etwas Hohem befähigt?

Edles wird nur aus Edlem geboren, Opfermut nicht aus Egoismus.

Ist Hoffnung Berechnung?

Wider alle Berechnung gegnerischer Strömungen erfüllt sie sich oft —

unter Hintansetzung äußerer Erfolge richtet sie des Edlen Streben immer wieder auf das höhere Ziel —

unter Ausschaltung jeder berechnenden Klugheit wählt der Märtyrer in seelischem Heldentum in ihr freiwillig den Tod.

Berechnung ist kalter Verstand, Hoffen warmes Empfinden.

— — — — — — — — — — — — —

Kein Mensch ist ohne Hoffnung, solange sie ihm niemand nimmt. Sie ist in ihn hineingelegt, wie in die Blume das Streben nach Licht. Manchem wird sie durch Selbstkritik in dieser oder jener Sache zerstört. Dann erkennt er seine Bestimmung und leitet die Hoffnung auf andere Wege. Er verliert sie nicht, solange man sie in ihm nicht mit Gewalt erschlägt.

Nun sieh auf die Tausende abgezehrter, zitternder Hände hoffnungslos Hungernder und ermiß die Verbrechen am Körper — sieh in die Augen der massenhaft Unterdrückten, deren Denken vergiftend um sich greift wie eine bösartige Seuche, und ermiß die Verbrechen am Geist — achte auf die nur noch nach Geld und Genuß jagenden Diesseitssklaven und suche die Mörder der Seele! Denn es sind Mörder, die einem Menschen die Hoffnung nehmen! Mag jemand noch so hoch stehen, mag er sich dazu noch so berechtigt glauben, er ist ein Mörder, ein Abtöter.

Nimm einem Lernenden die Hoffnung, er wird nichts mehr erfassen — nimm einem Idealisten die Hoffnung, er wird erlahmen — nimm einem Volk die Hoffnung, es wird untergehen.

Hoffnung ist eine zeugende Kraft, künftige Tat hervorrufend und in sich tragend.

Es ist ein Eigenartiges um das Hoffenkönnen, trotz allen Versagens. Wie unter einem Felsblock eine Veilchenwurzel sich weiter schiebt und daneben aufwächst und aufblüht, so der Mensch, der immer und immer wieder in sich die Süße der Hoffnung empfindet. Er blickt hoffend in den Tod, lächelnd geht er in ihn hinein, und er erblickt ahnend hinter ihm ein besseres Leben. Der Hoffende hofft auch dort, wo alles hoffnungslos scheint; nimmt man ihm dies Hoffen, dann erst bricht er zusammen.

Und das ist das Schöne am Hoffen, es stirbt auch nicht nach der Erfüllung. Es sucht sich ein neues Ziel und lebt nun noch stärker auf.

Ein Heiliges ist diese Kraft und nicht nur die Menschen sind reich durch sie.

Verzweiflung aber?

Sie ist nicht wert, daß wir sie empfinden.

Sie ist ein Negatives, ein Nichts, unbeherrschte Schwäche, sowohl in ihrer unfruchtbaren Dumpfheit, als auch in ihrer Auswirkung sinnlosen Zorns, wildester Empörung. Sinnlos ist sie und der Klardenkende muß sie verachten.

Wie kann sie nun übermächtig von uns Besitz ergreifen? Sie überfällt uns wie eine Krankheit, unterbindet unsern Willen und zerstört, was das Hoffen erbaute. Wie behüten wir uns vor ihr?

Nichts ist so wertvoll, daß, es verlieren, der Verzweiflung wert wäre. Fast alles, was die Menschen begehren, ist der Verachtung wert. Ist aber etwas, das wir verachten, wert, daß wir um seines Nichtbesitzes willen verzweifeln?

Künstlich bauen wir Werte auf. Sie sind nicht, wenn wir sie nicht mehr anerkennen.

Und die Not der Andern?

Mit Verzweiflung heben wir sie nicht, nur Positives ist und ist fähig zu wirken.

Verzweiflung aber ist in seiner Zwecklosigkeit ein sinnloses Verschwenden von Kraft und Gemüt, das zu nichts führt.

Recht

Es ist ein ungeschriebenes Recht. Es hat seinen eigenen Richter, seine eigene Rache.

Es ist stärker als alle geschriebenen Gesetze. Es verurteilt uns noch, wenn alles uns freispricht, es spricht uns aber auch frei, wenn alles uns verurteilt.

Es deckt sich oft nicht mit dem geschriebenen Gesetz.

Es baut sich in uns auf aus der Natur, es reift in uns mit unserem Denken, es wächst unüberwindlich für den Kampf mit unserer Willensstärke, die in Sieg treibt oder Untergang des Körpers. Denn es kann uns zwingen, allem entgegen zu handeln, was geschriebenes Recht heißt, es kann uns in Acht und Bann treiben, in Elend und in den Tod.

Es ist das Einzige, was auch den Wilden irgendwie binden kann, und auch den Freiesten zwingt, sich zu beugen, obgleich Keiner sichtbar über ihm steht.

In uns ist unser Richter, und deshalb glauben wir auch an eine ewig ausgleichende Gerechtigkeit, selbst wo wir sie nicht erkennen.

Glaube

Er ist stärker als das Hoffen.

Er lebt noch dort, wo das Hoffen starb.

Er ist unüberwindlich.

Auch der Irrtum überwindet ihn nicht.

Er vermag ihn zu trüben, zu verwirren, aber er lebt fort und kehrt geläutert und geklärt zurück. Er überträgt sich von uns auf Andere, von Anderen auf uns; wir werden durch ihn groß und klein, schwach und stark.

Er beseligt uns, doch auch im furchtbarsten Ernst opfern wir ihn nicht. Wir setzen uns für ihn ein, unser Ich hängt daran, wir vergehen mit ihm oder entwickeln uns durch ihn.

Auf ihm fußt alles Außerkörperliche, alles Durchgeistigte, alles Edle und Hohe.

Glauben wir nichts Edles, können wir es nicht in die Erscheinung bringen.

Er kann so stark werden, daß ein ganzes Volk von demselben Glauben erfaßt wird. Ja, wir ersehnen es, daß die gesamte Menschheit sich nur in einem Glauben finden möge, ja, das ganze All. Der Glaube will Einheit, und sei es mit Gewalt.

Der Irrtum zersplittert, aber die Wahrheit will allen Irrtum lösen und erstrebt ein Ganzes.

Der Glaube will sie, sucht sie und strebt zu ihr.

Was aber ist Liebe?

Ist Liebe Glaube?

Wir glauben auch dort, wo wir ohne Liebe sind, und lieben noch dort, wo wir den Glauben verloren.

Ist Liebe Pflicht?

Pflicht ist bedingt durch viel Verstand, Liebe ist nur Empfinden und handelt oft gegen alle Vernunft.

So ist Liebe Unvernunft?

Wir sind nicht oft von einer höheren Vernunft geleitet, und ist Liebe allein nicht der wahren Weisheit Anfang?

Kennen wir Liebe?

Wir sprachen von „ewiger" Liebe und begreifen keine Unendlichkeit. — Wir sprechen von „wahrer" Liebe und sind von Irrtümern befangen. — Wir reden von „erstorbener" Liebe und nennen sie doch „ewig" — gedankenlos gehen wir mit ihr um.

Es ist zum Lachen, was die Menschen alles Liebe nennen: den Trieb — alle Ziele, die Auslösung dieses Triebes zu erreichen — Eifersucht — selbst die Verbrechen aus ihr, den Haß, und wenn er mit Totschlag endet. Nun gar die Funktionen der Fortpflanzung, niedrige Leidenschaften, die die Menschen zueinander treiben auf Stunden, auf Tage — dies alles nennen sie Liebe. Auch den Trotz, einen Menschen für sich allein besitzen, ihn vollkommen beherrschen zu wollen, nennen Menschen leichthin Liebe.

Liebe sucht nicht das Ihre.

Sie ist eine immer sich gleichbleibende Güte, die sich nie verwandelt. „Niemand ist gütig als euer Vater im Himmel."

Warum streben wir dann nach ihr, sehnen uns nach ihr wie nach einem verlorenen köstlichen Gut?

Ist Liebe der Traum eines verlorenen Paradieses?

Rätselhaft ist sie uns.

Schließt der harte Lebenskampf sie für uns aus, und ist sie in selbstloser Reine auf dieser Erde nicht mehr möglich?

Müßte die Liebe sich nicht aller Menschen gleich annehmen? Müßte sie nicht alle Geschicke gleich glücklich gestalten und aus allen Herzen gleich verklärt widerstrahlen?

Darf Liebe den Einen bevorzugen, den Anderen verraten?

„Ewige Güte!" Begreifen wir sie?

Fremd stehen wir allem, was Liebe heißt, gegenüber.

Wir betrachten schon mit großem Mißtrauen einen Menschen, der gütig ist, fahnden nach niedrigen Motiven, glauben ihm nicht.

Wie wollten wir Gottes Güte begreifen?

Wir sind dessen nicht fähig, wir vermögen nicht reine, wahre, selbstlose, immer sich gleiche, fortdauernde Liebe zu empfinden. Unsere mit fleischlichem Blute durchströmten Herzen sind keine Heimstatt für sie.

Licht

Es wellt in uns als Glaube —
es fließt durch uns als Empfinden —
es strömt aus uns als geäußerter Wille.

Es tritt von außen in uns hinein und verläßt uns wieder.

Es durchleuchtet uns — wir treten durch sein uns Durchwellen in die Erscheinung und sind nicht mehr zu erkennen, wenn seine Ströme in uns versiegen.

Nichts geschieht für uns ohne sein Wellen —
nichts lebt in und außer uns ohne sie,
wir denken in seinem Glanz, forschen nach seinem Ursprung und verlangen sehnsüchtig nach seinem Quell. Wir sind nicht wir selbst ohne diese Wellen — und wir sind nicht nur wir selbst, wenn sie uns durchströmen.

Sie bewegen uns, sie durchglühen uns, sie durchleuchten uns —
ihre treibende Kraft bestimmt unser Wollen,
ihr Glühen läutert unser Empfinden,
ihr Leuchten lehrt uns Schauen.

Was sind uns noch die Schatten, wenn ihr Licht uns durchleuchtet?

Es trägt uns in die tätige Freude,
es weckt ahnend das Verlangen nach der höheren Liebe,
es tröstet uns beseligend als nie verlöschender Glaube.

Wir wandeln in ihm, wenn wir begnadet sind — und erscheinen stärker und edler, als wir sind, durch das Strömen seiner Kräfte im weiten All. Wer vermöchte noch, Schuld und Verdienst auf eines Menschen Haupt zu wälzen?

Erkenne das Wellen des Lichtes und laß dich demütig von ihm tragen und wehre dich nicht.

Das Licht ist die Gnade des Schöpfers, das Ausströmen seiner Liebe.

Wir sind nur durch sie.

Dresden Johanna Weichelt

Käthe Kollwitz

Auf einem Blatt von Käthe Kollwitz sieht man zwei Frauenhände und zwischen ihnen das Köpfchen eines toten Kindes. Alles Übrige ist nur angedeutet; lediglich jene beiden Hände und das zwischen ihnen ruhende Gesichtchen treten voll heraus. Die Glieder gehören einer völlig verarbeiteten, man kann sagen: zerarbeiteten Frau. Man sieht die Gichtknoten an den Gelenken, die Finger sind stumpf gestoßen, die Nägel flach gewetzt, das Daumengelenk ist von der Arbeit stark herausgetrieben. Diese Hände einer armen Waschfrau aber fassen mit der zartesten Berührung das Haupt des entschlafenen Kindes an; die eine schiebt sich, leise stützend, unter die rechte geneigte Wange, die andere hält nur eben mit vier Fingern vortastend das Gegengewicht. Das Kind liegt mit geschlossenen Augen im letzten, ewigen Schlummer; die Haare sind so dünn, daß man durch die Strähnen die Finger der Mutter bis in jede Elendsrille erkennt. Haut und Hals sind nicht nur vom Hauch des Todes, sondern — man fühlt es — vom Elend geformt. Die Radierung heißt „Zertretene". Eine hoffnungslose Trauer spricht aus ihr, aber noch viel stärker redet aus dem Miteinander der den letzten entglittenen Liebesbesitz haltenden Hände und des zarten Kinderköpfchens eine unendliche, jeden Nebengedanken bannende sehnsüchtige Liebesgewalt, ein uns unausweichlich hineinziehendes Mitleid.

Ein anderes Blatt. Eine arme Frau liegt krank im Bett. Die hohe Stirn ist verzogen. Von der Nase zum Kinn laufen tiefe Falten. Scharf und weiß steht die Nase in dem Gesicht. In den eingesunkenen Augen wohnt der Schmerz. Und diese Augen sind auf drei Kinder gerichtet. Die wagen sich in kindlicher Scheu vor der Krankheit nicht bis ans Kopfende, die Mutter ist ihnen als Kranke fremder geworden; sie stehen zusammengedrückt am Fußende, alle drei unterernährt, mit eingefallener Brust, hagerem Hals, dünnen Armen. Nichts ist sonst zu sehen als eine Medizinflasche und ein Glas mit einem Löffel. Der scheue Blick der Kinder geht zur Mutter, der verzweifelte der Mutter zu den Kindern. Ihre eine Hand ballt sich, die andere ist halb gekrampft. Der Hunger ist im Haus der Krankheit eingekehrt; wie soll er verjagt werden?

Ein drittes Blatt. Ein Mädchen von vielleicht sieben Jahren mit blutleerem Gesicht, ausgefranstem Rock und ausgetretenen Halbschuhen hält ein zweijähriges auf dem Arm. Sie hat es offenbar schon häufig so getragen, denn ihre Gestalt beginnt sich nach der linken Seite zu verziehen, die Schulter tritt heraus. Beider Kinder Gesicht ist unjung, spitz und im Ausdruck ältlich, unfroh, lustlos. Aber wie sich das Kleine an das Antlitz der Großen muschelt, wie es das Gewicht seines Körperchens den schwachen Armen der Schwester anvertraut — das spricht wiederum von jenem sehnsüchtigen Hinauslangen über das Elend und von dem unerhörten Mitleiden, das diese Blätter schuf.

Nun ist dies sehr merkwürdig. Das zweite Blatt ist der Oberteil eines Plakates aus der Inflationszeit, darin das Landespolizeiamt die Bevölkerung gegen den Wucher aufruft, und über dem dritten steht ein Schild: „Spielen auf den Treppenfluren und auf den Höfen ist verboten." Dennoch liegt nichts Agitatorisches in den Bildern. Sie sind zunächst einmal von der denkbar stärksten realen Sachlichkeit. Wie auf dem dritten der vertragene Rock aus schlechtem Stoff formlos um die Beine des älteren Mädchens schlottert, das ist mit knappen Strichen bis in jede Falte ebenso wiedergegeben, wie die schlechte Stopfung des Bettes auf dem Krankenbild; keine Daunen liegen unter dem Bezug, sondern so harte Füllung, daß die Hände der Kranken noch in ihrer Spannung keinen Eindruck hinterlassen. Gerade aus dieser Sachlichkeit aber wächst die Nachhaltigkeit der in uns aufgerufenen Mitempfindung. Eine Schmerz und Not bis zur letzten Möglichkeit ausschöpfende Liebesmacht vergegenständlicht das Leid, den Hunger, den Jammer, die Zertretenheit, die ganze Pein dieser Welt. Und dennoch spüren wir mit Sicherheit: diese Dinge sind nicht rein naturalistisch um ihrer selbst willen dargestellt, sie sind auch nicht aus sozial-kritischer Einsicht geworden, gewissermaßen als Illustration zu einer Ge-

schichte des armen Volkes, wie sie der zu früh verstorbene Robert Hessen unter dem Decknamen Eccardus aus warmem Herzen und mit weiter historischer Kenntnis geschrieben hat. Diese Radiernadel führt vielmehr die Hand einer Frau, die all dies aus mütterlichem Liebesgefühl durchkosten mußte und die aus der in ihr Herz dringenden Erkenntnis Sehnsucht nach oben für sich schöpfte und an uns verlieh.

Arthur Bonus, der dies Käthe-Kollwitz-Werk (bei Carl Reißner in Dresden) mit einer Einleitung einführt, findet in der Kunst von Käthe Kollwitz religiösen Ausdruck und meint ganz richtig, daß der Künstlerin nur die eine Seite, die der religiösen Unzulänglichkeit oder Verzweiflung, nicht die der religiösen Erlösung eigne. Richtig sieht er die Fernheit dieser Kunst von kirchlicher Gebundenheit, sagen wir weitergehend: von Gebundenheit an ein bestimmtes Bekenntnis; und Bonus spürt bei Käthe Kollwitz ihre aus den dunkelsten Tiefen menschlichen Zusammenlebens ins Licht langende Sehnsucht. Ihr „religiöses Ja" liegt in dem mit unerhörter Künstlerkraft vergegenständlichten Bekenntnis zum Nächsten, zu den Mühseligen und Beladenen vor Allem, zum Kinde, zur Schwangeren *).

Wir betrachten die Blätter zu Gerhart Hauptmanns Webern. Weberfamilien in kahler Stube beim Talglicht, hungernd die Einen, betend die Andern. Ein Mann in höhlenartiger Hütte vor einem nackten Tisch, auf dem nur Wasserkrug, Trinkgefäß und Leuchter stehen. Eine Frau, die Arme auf die Knie gestützt, die Finger ins dünne Haar verkrampft vor der Leiche ihres Kindes, das winzig, mit viel zu großem Kopf, in dem Bett der Erwachsenen liegt; unmittelbar aber neben dem Bett der für einen Augenblick stillgesetzte Webstuhl. Schließlich der Aufstand. Menschen mit Äxten und Menschen mit Steinen vor dem reichen Gitter der Villa. Menschen mit Sicheln und Beilen auf dem Marsch übers düstere Land. Dies Marschbild ist besonders bezeichnend. Dreierlei fällt auf: ein Mann, der erste des Bildes, geht vor sich hinsingend in der Menge. Er hat nicht Waffen noch Wehr; die linke Hand trägt er zur Faust geschwungen in Brusthöhe vor sich, die rechte liegt auf dem Rücken. Schräg hinter ihm ein Uralter, die Hände in den Taschen, ein ordentlicher Mann, die Mütze sitzt gerade, das weiße Haar liegt schlicht darunter, der Mund ist geschlossen; greises Elend marschiert. Ganz im Vordergrunde aber eine früh gealterte Frau; das Gehen wird ihr sauer, aber sie geht mit, denn sie trägt auf dem Rücken das schwer lastende, schlafende Kind, dessen blondes Köpfchen gegen ihr schwarzes Haar lehnt. Diese Menschen gehen nicht Revolution machen, nicht sich bereichern, sie gehen nicht aus Gier. Sehnsucht treibt sie aus einem unerhellten, unverstandenen Dunkel ins Helle.

Auf einem tief erschütternden Blatt stehen fünf Menschen an Karl Liebknechts Leiche. Von dem Toten sieht man nur den schon im Starrkrampf zurückgebogenen Kopf. Und in diesen fünf Menschen, von denen einer die Hand auf der Brust des Ermordeten hält, liegt ein fassungsloser Schmerz. Ein zweiter läßt die vier Finger der rechten Hand zart auf dem Totenhemd ruhen, die linke hat er vor sein Gesicht geschlagen, den Kopf zur Mauer abgewendet, er schluchzt. Und wenn sich die Totenklage auf einem andern Bild wiederholt, wiederholt sich auch der Ausdruck. Wieder ist eine Mutter mit einem Kind im Mittelpunkt. Nichts von Agitation, aber unendliches Mitgefühl. Und man mag politisch zu diesem Nachkommen Luthers gestanden haben wie man will — erst vor diesen beiden Blättern versteht man, warum dieser Mann so geliebt ward. Sie sind redende Zeugnisse erregtester Tage deutscher Geschichte.

Das Werk von Käthe Kollwitz ist in der deutschen Gegenwart einzig. Das furchtbare Warten der Daheimgebliebenen auf Nachricht aus dem Felde während des Weltkrieges ist nie stärker dargestellt worden als in Kopf und Händen der harrenden Frau auf dem Blatt 132 dieser Sammlung. Und zwei Seiten weiter die Verzweiflung der Mutter mit den vier elenden Kindern, als die Nachricht vom Tode des Mannes kommt. Man sieht nichts von ihrem Antlitz, nur den früh verfallenden Körper und den ganzen Jammer in den beiden vor den Kopf geschlagenen Händen. Daß sie diesen Jammer ausschreit, lesen wir nur in den Gesichtern der drei hinzustürzenden Kinder. In diesen Zeichnungen ist ein Ewig-wiederkehrendes, Ewiges. Die Not schleicht ein, der Tod schlägt um sich. Der Jammer der Zertretenen, die Sehnsucht nach Hellerem sind das einende Band dieser Kunst.

Diese gänzlich unagitatorische Kunst (auch Bonus betont diesen Charakter nachdrücklich) ist trotzdem von den herrschenden Mächten vor dem Kriege als agitatorisch empfunden und demgemäß abgelehnt worden. Käthe Kollwitz ist dadurch nicht beeinflußt worden; große Künstler dürfen über Derartiges die Achseln zucken. Aber eine Gesellschaft, die solches nicht erträgt, zeigt damit ihr schlechtes Gewissen. Und daß diese unvergleichlichen Blätter, ohne Tendenz, durch die Gewalt ihrer Liebessprache, an unser Gewissen rütteln, ist kein geringes Zeichen ihrer Stärke. Hier agitiert kein Redner, hier klagt aus dem Werk einer Mutter und einer großen Künstlerin leidende Menschheit.

Berlin Heinrich Spiero

*) Das Kaethe Kollwitz-Werk. Mit einführendem Text von Arthur Bonus. Dresden, Carl Reißner-Verlag 1925. 38 S. 153 Bildtafeln. 10.50, geb. 13 M.

Christus als Erlöser

Arnheim 3. Oktober

Wenn wir theologisch über die Frage der Erlösung handeln, müssen wir uns frei machen von allgemeinen und unklaren Stimmungen, Gefühlen der Seligkeit und der Befreiung und müssen versuchen, bis zur letzten uns erreichbaren Klarheit über die Situation des Menschen und der Welt vorzudringen. Wir stellen also die Frage: Wovon soll die Erlösung geschehen? und das führt dann von selbst zur anderen Frage: Wozu?

Jede Zeit begreift ihre Situation in verschiedener Weise und mit anderen Denkmitteln. Unsere Gegenwart ist charakterisiert durch die Formen der chaotischen Zerrissenheit, der Paradoxie und des dynamischen Wahrheitsbegriffes.

Unsere Situation ist die, daß der einzelne Mensch sich als absolut Einzelner und Einsamer weiß und zugleich als absolut verflochten in das Ganze des Lebens, seiner Gesetze und seiner Not, seiner Ereignisse und seiner Hoffnung. In der Polarität dieser beiden Zuständlichkeiten begreifen wir die Fülle des Daseins, soweit wir überhaupt wagen dürfen, von Fülle zu reden.

Wir befinden uns also in zwiefacher Weise in der Unerlöstheit: wir sind Einzelne, Einsame, die sich nur um den eigenen Mittelpunkt drehen, und wir streben nach einer Ganzheit, nach Gemeinschaft, Einsatz, Opfer und Hingabe für ein Anderes. Aber wir sind auch Verflochtene, die in der Unerbittlichkeit des Geschehens, im Strom der Ereignisse, in der Auffaugung und Zerrüttung des Ichs durch die Dinge stehen, und wir sehnen uns danach, daß unser wahres Ich zum Vorschein kommt und den Schritt von der Zeit in die Ewigkeit, in die „Freiheit der Kinder Gottes" hinein tut.

Begreifen wir so unsere Situation, so ist damit Folgendes gegeben. Erlösung kann nicht ein einliniger Prozeß sein, den man „durchmacht". Solche Auffassung finden wir sowohl in dem orthodoxen Schema von Sünde und Gnade wie in dem freisinnigen von „Anschauung und Gefühl für das Universum". Im ersten Falle ist es so: Die Situation des Menschen wird als Sünde und Schuld gedeutet, und es wird behauptet, daß die Heilstatsachen des Apostolikums diese Zuständlichkeit des Menschen auf-

heben, ihn also „erlösen". Es bleiben aber alle wirklich brennenden Fragen offen: Nie wird gesagt, wie das denn sein kann, daß Christus des Gesetzes Ende ist, also uns vom Gesetze erlöst. Das Gesetz erscheint da als eine objektive Macht, die man erkennen, ja formulieren kann, und die dann „aufgehoben" ist durch Christus. Aber für unser Denken, das an Kierkegaard, Nietzsche und — der Bibel geschult ist, kann ja das Gesetz nie diese objektive Macht sein. Es zeigt sich uns nur in vielen Spiegelungen, die nie gestatten, seinen innersten Sinn und Ursprung zu erfassen. Selbst die Kantsche goldene Regel ist absolut unzulänglich, widerspruchsvoll und undurchführbar — wer wollte je von sich behaupten, daß er wirklich so gehandelt habe, daß die Maxime seines (?!) Handelns das Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung sein könnte. Schon „Er", der handelt, ist ja nur ein Symbol, gesetzt, weil wir in dem Chaos unseres „Erlebens", Wollens, Fühlens, bewußten und unbewußten Geschehens uns nicht mehr hindurchfinden und daher künstlich eine Ordnung schaffen müssen. Etwas Normatives gibt es nicht für uns (auch nicht im Sinne Schelers), und wir klammern uns nur daran wie an einen Strohhalm, weil wir sonst versinken würden.

Erlösung kann doch nicht gut Befreiung von einer Sache sein, die es gar nicht gibt. Und es ist einfach eine Suggestion, wenn wir meinen, wir könnten das Paulus- und Luthererlebnis, daß wir durch Werke einen gnädigen Gott gewinnen wollen, zum normativen erheben und nachmachen. Nicht Einer unter Tausend will heute durch Werke auf natürlicher Basis einen gnädigen Gott gewinnen. Das Begreifen unserer Situation ist einfach in solchen Gesichtspunkten nicht möglich und nicht wesentlich.

Aber ebenso ist auch der freisinnige Erlösungsbegriff unhaltbar. Denn die Ausweitung unseres Lebens ins Übermenschliche, der Sprung ins Göttliche findet ja eben nicht statt. Der Prozeß, den wir zu erleben wähnen in der modernen Religiosität, kehrt sich um und wird zum Prozeß gegen uns, indem er unsere ganze Haltlosigkeit, Beschränkung, Unfreiheit, Unvermögen erschütternd klar macht. Und die blasse Gestalt des Christus, der da noch irgendwie als moralischer Lehrer, oder als der, der das Gottesbewußtsein am kräftigsten entwickelt habe, oder der, der am stärksten die Reichsgotteshoffnung in sich trug, als eine Art indirekter Erlöser, „festgehalten" wird, ist doch wahrlich alles Andere als das, was ein Erlöser für uns sein kann. —

So werden wir in unserer Theologie ganz neu anknüpfen und versuchen müssen, die Dinge vom dynamischen Wahrheitsbegriff aus aufzubauen.

Absolut davon entfernt, Lehrsätze über Christus aufzustellen, versuchen wir in der Form des Aufleuchtens von Gedanken, die dann wieder zunichte werden und nicht „festgehalten" werden können, zu sagen, worum es sich bei unserer Frage handelt.

In Christus ist zunächst unsere Situation angedeutet und gedeutet. Denn er ist nur zu begreifen aus dem ewigen Hin und Her, aus der Dynamik, die sich zwischen absoluter Einsamkeit und absoluter Verflochtenheit abspielt. Er war ganz einsam, unverstanden, ganz verzweifelt und verloren, und er war zugleich verflochten in das Leben, kannte seine Tiefen und Unmöglichkeiten, kannte die Macht der Götzen Mammon, Gewalt, Ichsucht, und verstand darum Alles, relativierte Alles, die Situation der Ehebrecherin, die seiner „Feinde", die ihn ans Kreuz schlugen, die des Judas und des Petrus, die ihn auf zwiefache Art verrieten. So ist in seinem irdischen Lebensbild mit wenigen Strichen angedeutet, was es um Not und Bedrängnis des Lebens ist, das von da aus wirklich unheimlich ist in der Unmöglichkeit seiner Gegensätze. Und damit ist das Leben gedeutet.

In der Deutung des Lebens liegt seine Erlösung. Denn die Deutung weist über sich hinaus und wird in Christus zu einem Tragen des Lebens. Gerade indem Jesus sich nicht voreilig, durch eine Moral oder eine Erlösungstheorie, von der verwirrenden Not des Lebens befreit oder Andere davon befreien will, zeigt er, was es heißt: das Leben ernst nehmen und es tragen. Strahlenförmig, nicht in Form einer systematischen Moral oder Religion leuchten ihm letzte dynamische, völlig unbewiesene und nie beweisbare Wahrheiten auf: z. B. daß Gewaltlosigkeit größer ist als Gewalt, Liebe tiefer als Haß (um den er aber auch weiß, und den er nicht „ablehnt" — er lehnt ja nur eines ab: die Unempfänglichkeit; aber in dieser Atmosphäre verliert ja alles Ablehnen seinen Sinn, denn „sie wissen nicht, was sie tun"). Oder daß Demut weiser ist als Rangstreit, Hingabe auch des Äußeren besser als Schätzesammeln. Aber nie kann er Endgültiges und so einfach Anwendbares sagen oder tun: Tut das, und ihr seid erlöst. Alles ist einmalig, nie wiederkehrend, „nur" in der Bereitschaft. Aber die Bereitschaft ist, in einem tieferen Sinn als bei Hamlet, „Alles", die Totalität.

Und indem Jesus so das Leben wirklich trug, all seine Not und Krankheit, all seinen Wahnsinn (modern: seine Nervosität, Unausgeglichenheit und den Widerspruch), ist er Erlöser. Denn er ist ja zugleich und in all dem ganz bei Gott, beim Vater. Er trägt die Not und Unerlöstheit nicht wie etwas Fremdes, das uns durch ihn von der Welt weggenommen sei, als ob es in irgendeinem Zeitpunkt nicht mehr da wäre, sondern er trägt es „ans Kreuz hinauf", heiligt es in all seiner Unheiligkeit durch seine Hingabe und sein Opfer.

Damit zeigt er uns den Weg, den wir in unserer Polarität einzuschlagen haben. Er lehrt uns die Fragwürdigkeit unseres Alleinseins begreifen und hebt die Einsamkeit in die Totalität, und beides wächst aus der Sphäre des Widerspruchs heraus. Aber er zeigt auch den Punkt, an dem die Dinge und die Eigengesetzlichkeit des Lebens ihre Macht verlieren — könnten, wenn Gott es will. Und Gott will es. In ihm ist Verheißung und Schöpfung zugleich, in der Schöpfung, die nie abgeschlossen ist, zugleich die Verheißung, und in der Verheißung, die nie bloß Vorstellung ist, zugleich die Schöpfung. Und indem dies alles von Jesus gedeutet, aber nie nur intellektuell, sondern immer tragend, weisend, schöpferisch gedeutet wird, ist er zugleich der Erlöser des Menschen und der Welt aus Not, Bindung und Ferne zu Fülle, Freiheit und Gottinnigkeit.

Solingen-Foche Hans Hartmann

Predigt und Gottesdienst

Daß man da und dort Gottesdienste ohne Predigt verlangt, ist eine in der evangelischen Kirche im Grund unerhörte Forderung. Und es ist verständlich, wenn man von sachverständiger Seite diese Forderung mit Entrüstung zurückweist. Wie kann man in der „Kirche des Worts" einen Gottesdienst ohne Predigt sich überhaupt denken? Das wäre Mystizismus und Katholizismus, jedenfalls ein Abfall von den Idealen der Reformation. Und doch — die Opposition gegen den bloßen Predigtgottesdienst ist nun einmal da; man ist „predigtmüde" geworden; ein lebhaftes Bedürfnis nach rein kultischen Feierstunden mit Musik, Gesang, klassischen Zeugnissen der Frömmigkeit oder — heiligem Schweigen ist da. Ja, was vor Jahrzehnten noch undenkbar gewesen wäre: man findet in evangelischen Kreisen bei aller Ablehnung des römisch-katholischen Systems Verständnis für den katholischen Meßgottesdienst.

Bei der Kritik dieser Bestrebungen stößt man nun vielfach auf die Behauptung: durch solchen Kultus werde die Religion vollends aufgelöst in ein rein subjektives Gefühlsleben. Er führe zu einem Schwelgen in religiösen Gefühlen, zu einem Erleben der geheimnisvollen Schauer

der Andacht, zu bloßer Stimmung und damit zu einer Entleerung und Entwürdigung aller wahren Religion, die es mit der lebendigen Gotteswirklichkeit zu tun habe. Diese Behauptung beruht auf einem Mißverständnis. Den Vertretern eines predigtlosen Gottesdienstes ist es vielmehr um das Erleben der Gotteswirklichkeit zu tun. Was sie am Predigtgottesdienst aussetzen, ist gerade der Umstand, daß sie durch die Predigt in der Sphäre des rein Menschlichen festgehalten werden, über die sie sich hinaussehnen. Sie verlangen nach einer objektiven Bekundung des Göttlichen. Deshalb will ihnen z. B. das Vorlesen des Schriftwortes genügen. Die Predigt verwandelt diese objektive Größe wieder in eine subjektive, das Gotteswort in Menschenworte. Was die „Predigtmüden" an ihr aussetzen, das ist nicht etwa nur die unter Umständen mangelhafte Form, oder gar nur die uns oft fremd gewordene Sprache. Daran würde sich gerade der heutige Mensch nicht stoßen. Er liebt im Gottesdienst das Fremde, Altertümliche, weil es ihm objektiver und feierlicher vorkommt. Vielmehr ist es der Eindruck des Angelernten, Künstlichen, den die Predigt so oft hervorruft. Sie ist ein durchaus menschliches Gedankengebilde, kein Zeugnis schöpferischen, quellenden Lebens. Darnach aber verlangt uns. Wäre die Predigt ein solches Zeugnis, dann würde sie ganz gewiß nicht gering geschätzt; dann gälte sie sicher als das Wesentliche des „Gottesdienstes". Niebergall hat Recht, wenn er in seinem Bericht über „Predigttypen und Predigtaufgaben" (1925 Nr. 27/28) sagt: „Auch die sogenannten Predigtmüden und die Freunde des Objektiven lassen die schönsten protestantischen Formen einer Messe oder eines Mysteriums im Stich, wenn sie von einem hören, der etwas zu sagen hat." So oft aber hat man eben nicht den Eindruck, daß der Prediger reden muß, weil ihn der Geist dazu nötigt, sondern weil das Amt es von ihm verlangt. Am besten wäre es für ihn, wenn ihm in solchem Fall der Mund verschlossen wäre. Aber das geht doch nicht — von Amtswegen. Und eben deshalb hat er ja studiert, daß er jederzeit imstande ist, eine Predigt zu machen, wenn das von ihm verlangt wird. So ist die Predigt ein durchaus menschliches, kunstvolles Gedankengebilde, — nicht Gottes Wort. Darnach aber verlangt den Menschen von Heute.

Es ist kein schlechtes Zeichen für das religiöse Suchen der Gegenwart, daß es über alles Bloß-menschliche, über alle menschlichen Ansichten und Meinungen vom Göttlichen hinausstrebt zum Göttlichen selbst. Man hat das menschliche Gerede satt. Gott selbst soll reden. Darnach verlangt Alle, die Kirchlichen und Nichtkirchlichen. Daher wollen Männer wie Schrempf und Johannes Müller von „Religion" nichts wissen, weil sie darunter das rein menschliche Frömmigkeitserleben verstehen. Oder man denke an das Selbstbewußtsein des Katholizismus und an die Sympathien, die er findet, weil er sich rühmt, die objektive Realität des Göttlichen in der Kirche, in den Sakramenten, in der Messe zu besitzen, wogegen der Protestantismus in religiösem Subjektivismus sich zersetze. Aber auch der Protestantismus besinnt sich auf eine objektive Fundamentierung. Aufs neue wird in der Theologie erwogen, in wiefern die Bibel als das objektive Wort Gottes anzusprechen sei. Ja man verlangt von der Theologie als solcher, daß sie Gotesverkündigerin sein müsse. Der herkömmlichen Theologie wirft man vor, sie sei in Historismus und Psychologismus aufgegangen. Die neue Theologie muß wieder von Gott etwas zu sagen wissen.

In alle dem erblicken wir das Verlangen aus dem bloß Subjektiven, Relativen, Menschlichen herauszukommen, die Sehnsucht nach dem Objektiven, Absoluten, Göttlichen, einen entscheidenden Wendepunkt in der Geistesgeschichte des Protestantismus. Man sehnt sich zurück über Aufklärung und Pietismus, die beide den Subjektivismus zur vollendeten Darstellung brachten, nach Luther, dem Verkündiger des Wortes „Gottes", das fest und unerschütterlich steht gegenüber aller Schwarmgeisterei; ja man beginnt die Orthodoxie neu zu verstehen und zu schätzen, die eine, wenn auch starre, so doch objektive Wahrheit bot. Damals gab es keine Gottesdienstschwierigkeit; die Predigt war das Wort Gottes. Die Predigt verachten hieß das Wort Gottes verachten. Gottes Wort zu hören, durfte und wollte doch Niemand versäumen. Das mußte anders werden in der Zeit des Pietismus; da wurde die Predigt zum Zeugnis einer „gläubigen" Seele. Entscheidend war die Gläubigkeit des Predigers. Ist er „ungläubig", so hat seine Predigt keine Bedeutung. Der Predigtgottesdienst ist kein Gottesdienst mehr. Noch mehr wurde das so durch die Aufklärung: die Predigt gilt als die belehrende Rede eines aufgeklärten Menschen. Je aufgeklärter die Zuhörer werden, desto weniger haben sie das Bedürfnis, sich belehren zu lassen. So verlor die Predigt ihren objektiven Charakter; sie wurde zu einer menschlichen Rede, und damit erschien sie als entbehrlich. Warum sollte man eigentlich noch zur Kirche gehen? Der „Gläubige" konnte sich zu Hause erbauen; der Gebildete bedurfte keiner Belehrung. Galt die Predigt nicht mehr als Gotteswort, so auch der Predigtgottesdienst nicht mehr als Gottesdienst; zudem ja der lutherische Protestantismus lehrte, daß die pflichtmäßige Erfüllung des Berufs der entscheidende Gottesdienst sei. Wenn deshalb der Kirchenbesuch innerhalb der evangelischen Kirche immer mehr zurückging, so ist das nicht verwunderlich. Viel wunderbarer ist, daß er sich überhaupt erhalten hat. Das ist ein Beweis dafür, daß das Bedürfnis nach Kultus so wenig zerstört werden kann, als die Religion selbst.

Nun ist mit dem Erwachen des religiösen Lebens auch das kultische Interesse neu geweckt. Die evangelische Kirche sieht sich vor neue, große Aufgaben gestellt. Wie will sie das kultische Bedürfnis befriedigen? Kann sie es mit der Predigt? Doch nur dann, wenn die Predigt mehr ist als Menschenwort, wenn die Gemeinde keinen menschlichen Redner, sondern Gott selbst zu hören glaubt, wenn die Predigt Gottes Wort ist.

Es ist die Aufgabe einer auf gründlicher Kenntnis der homiletischen Literatur beruhenden scharfsinnigen Untersuchung Karl Fezers, nachzuweisen, daß in der Tat dies das Wesen der evangelischen Predigt sei *). Daß man dies vergessen habe, sei die eigentliche Ursache der heutigen Predigt- und Gottesdienstnot. Die beiden herkömmlichen Auffassungen von der Predigt, wonach sie einerseits erzieherisch-missionarische Bedeutung habe, also vom sittlich-religiösen Mangel der Gemeinde ausgehe, andererseits eine rein kultische, also den sittlich-religiösen Besitz der Gemeinde zur Darstellung bringen soll, beruhen auf einer grundsätzlich falschen Schätzung derselben. Sie sei in beiden Fällen anthropozentrisch orientiert. In einem Fall sei die Predigt Mittel zum Zweck der menschlichen Vervollkommnung. Man rede allerdings von der Verkündigung des Evangeliums; aber dieses komme nur in soweit in Betracht, als es den eben genannten Zweck erfülle. Damit werde schließlich die Hoheit Gottes verletzt. Es dürfe sich nicht um Erbauung der Gemeinde mittels des Wortes Gottes handeln. In diesem „mittels" laure im Grund eine Irreligiosität (S. 77). Ebenso verkehrt aber sei die andere Auffassung, die in der Predigt die Darstellung des Gemeindebewußtseins erblicke. Auch auf diesem Standpunkt werde die Hoheit Gottes verletzt, weil „der Unterschied, der Gott und selbst eine vollkommen fromme Gemeinde trennte, völlig außer Acht gelassen sei" (65). Vielmehr müsse die Predigt theozentrisch orientiert sein. Sie habe keine andere Aufgabe als die Bezeugung der Wirklichkeit Gottes, sie sei der Ruf Gottes an die Gemeinde, das „Wort Gottes", die Einladung zur Verwirk-

*) Das Wort Gottes und die Predigt. D. Karl Fezer, Professor in Tübingen. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1925. 106 S. 2.50 M.

lichung der Gottesgemeinschaft. Und zwar die Bezeugung nicht eines numen, sondern der in der Heiligen Schrift offenbaren Gotteswirklichkeit. Das sei die ursprünglich reformatorische Auffassung von der Predigt, auf die z. B. Holl hinweise mit den Worten: „Die Predigt hat wirklich keine andere Aufgabe als die, Gott zu vergegenwärtigen. Sie soll nicht reden von den religiösen oder anderen Meinungen des Menschen, sondern uns vor das Angesicht Gottes stellen" (78). Die Predigt ist an die Heilige Schrift gebunden, nicht freilich in dem Sinn, als handle es sich um Darlegung der in der Schrift enthaltenen Wahrheiten. Das sei die besondere Aufgabe der Schriftauslegung. Vielmehr handelt es sich um die Verkündigung der in der Schrift offenbaren Gotteswirklichkeit, die uns Menschen in die Gottesgemeinschaft ruft. Ohne diesen Gottesruf an uns wäre Gemeinschaft mit Gott unmöglich. Demgemäß wird die Predigt definiert als „das Bemühen eines Menschen, durch freie Rede dazu mitzuwirken, daß der im Schriftwort uns seine Gemeinschaft schenkende Gott einem Kreis von andern Menschen gemeinsam durch den Heiligen Geist gegenwärtig werde" (77). In anschaulicher Weise wird dann noch gezeigt, weshalb die Heilige Schrift die Predigt nicht ersetzen könne. Die letztere hat vor allem die Aufgabe, den im Schriftwort uns nahekommenden Gott als pneumatische Wirklichkeit, als Gegenwartsmacht die Gemeinde erleben zu lassen. „Nur der Prediger ... hat die Fähigkeit, zunächst im Schriftwort den darin uns nahekommenden lebendigen Gott zu schauen und dann zu erkennen, wo in der Geschichte, im Leben der Gemeinde, der Menschen der Gegenwart in gleicher Weise der lebendige Gott sichtbar wird wie im Schriftwort."

Es wird eine dankbare Aufgabe für die Fachleute sein, sich mit der Auffassung des Verfassers im Einzelnen auseinanderzusetzen. In der Christlichen Welt kann es sich darum nicht handeln. Aber an der Grundfrage allerdings haben die weitesten Kreise das größte Interesse; mit ihrer Beantwortung ist das Gottesdienstproblem der evangelischen Kirche gelöst. Wäre die Predigt in der Tat, was sie nach den Darlegungen des Verfassers sein soll, Gotteswort, dann brauchten wir uns über eine Neugestaltung des evangelischen Gottesdienstes nicht weiter zu besinnen.

Aus unseren einleitenden Erörterungen geht hervor, daß wir dem Verfasser durchaus beistimmen, wenn er nachweist, daß seine Auffassung von der Predigt keine andere ist als die der Reformatoren. Allein wir haben eine grundsätzliche Frage: *Darf man das Wesen der Predigt bestimmen ohne Rücksicht auf das Wesen des Predigers?* Den *Reformatoren* war die Predigt Gottes Wort, denn sie waren die gottgesandten Propheten. Die Prediger unserer Landeskirchen sind keine Propheten, — so wenig als die Theologen überhaupt. Karl Barth hat die Frage aufgeworfen: Können wir Menschen von Gott reden? „Wir sollen als Theologen von Gott reden, wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden." Der Prediger empfindet diese unmögliche Aufgabe mit ganz besonderer Wucht — eben deswegen, weil er kein Prophet ist. Die Propheten wissen von der Schwierigkeit, von der Barth redet, nichts. Sie wissen, daß Gott durch sie redet. Sie sind der Mund Gottes. „So spricht der Herr" — das ist in ihrem Mund keine Phrase, sondern Wahrheit; das ist für sie kein Problem, sondern Gewißheit. Ganz anders steht das bei den Theologen; ihnen ist das ein Problem, wie sie von Gott reden sollen; ebenso bei den Predigern; ihnen ist das eine unmögliche Aufgabe, daß sie Gottes Wort reden sollen. Gewiß, es gibt zu Zeiten auch unter den Predigern prophetische Persönlichkeiten, die wissen, daß sie Gott reden heißt. Sie predigen dann „gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten". Aber diese prophetischen Prediger sind nicht die Regel. Der Prediger ist eher Schriftgelehrter als Prophet. Freilich auch Jener kann je und je in wenn auch noch so bescheidener Weise seine Sendung erleben. Das sind aber seltene Höhepunkte im Leben des Predigers, wenn er erlebt, daß Gott „seinen Mund auftut". Im allgemeinen ist mit der Tatsache zu rechnen, daß der Prediger Theologe, „Schriftgelehrter" ist und nicht Prophet. Dann aber ist die Bestimmung der Predigt als „Gottes Wort" eine Unmöglichkeit; für den gewissenhaften und tüchtigen Prediger eine unerträgliche Last; für den andern eine ungeheure Versuchung. Für die Reformatoren lagen die Dinge anders; auch für die Orthodoxie. Sie band den Prediger an das Wort der Heiligen Schrift und an die aus ihr geschöpfte Lehre. Sie ist die göttliche Wahrheit. Der Prediger hat sie zu verkündigen. Also ist die Predigt Gottes Wort. Allein schon die Orthodoxie konnte bei der Begründung des Glaubens an die göttliche Wahrheit der Heiligen Schrift nicht auskommen ohne das testimonium Spiritus sancti, d. h. ohne den Glauben an den Heiligen Geist, der das Herz des Hörers und Lesers des Schriftworts erfüllen muß, wenn es als Gottes Wort sich wirksam erweisen soll. Das Schrift-Wort allein tuts nicht, daß die Predigt zum Gottes-Wort wird. Der Prediger muß eine geistbegabte Persönlichkeit sein. In ähnlicher Richtung scheinen sich die Gedanken Fezers zu bewegen. Die Heilige Schrift ist nicht das Wort Gottes; sie enthält auch nicht göttliche Wahrheiten, die dann der Prediger zu verkündigen hätte. Vielmehr erlebt der geisterfüllte, „pneumatische" Mensch in der Schrift den lebendigen Gott. Der evangelische Glaube bezieht sich weder auf den Bibelbuchstaben, noch auf die biblischen Lehren, sondern auf die in der Bibel offenbare Gotteswirklichkeit. Sie habe der Prediger zu bezeugen, und darum sei die Predigt „Gottes Wort". Der Prediger sei also zwar nicht Prophet, aber Träger des göttlichen Geistes.

Nun soll auf die Schwierigkeiten nicht weiter eingegangen werden, die darin liegen, für das Predigtamt solche „pneumatische" Persönlichkeiten zu gewinnen. Die Wirklichkeit muß mit Menschen rechnen, die auf Grund ihrer theologischen Vorbildung in das Predigtamt eintreten. Ihre pneumatische Begabung läßt sich nicht feststellen. Aber wir nehmen den Fall an, daß nur solche den Predigerberuf ergreifen, denen er nicht bloß Amt, sondern Beruf im höchsten Sinn des Wortes ist. Wer innerlich von seinem Predigerberuf ergriffen ist, der wird es je und je erleben, daß er Gottes Wort verkündigen darf oder vielmehr — innerlich — muß. Aber gerade der „pneumatische" Prediger wird oft genug auch erleben, daß ihm die Sendung fehlt. Wie soll dann seine Predigt Wort Gottes sein? Soll er warten, bis er sich innerlich wieder ausgerüstet und angetrieben fühlt? Es ist, wie ich mir denken kann, gerade der Schmerz des innerlich ergriffenen Predigers, daß er dazu von Amtswegen nicht berechtigt ist. Er *muß* eben predigen; aber es ist ein rein äußerliches Muß, das ihm eine schwere Last ist. Geradezu unerträglich wird ihm diese Last, wenn auch jetzt seine Predigt Gottes Wort sein soll! Das ist für ihn eine Unwahrheit, eine Unmöglichkeit. Und darum wird die Predigt für ihn eine andere Bedeutung haben müssen. Er kann nicht *selbst* von Gott zeugen, aber er darf auf das Zeugnis Anderer hinweisen, vor allem auf das Zeugnis der Heiligen Schrift. Jetzt ist er der Schriftgelehrte. Nicht in dem üblen Sinn des Wortes. Vielmehr in dem Sinn, daß er — nicht als pneumatisch Begabter, sondern als Theologe — das Bibelwort auszulegen imstande ist. Und nicht bloß das Bibelwort, sondern auch andere Zeugnisse, in denen sich der ewige Gott den Menschen kundgetan hat und noch kund tut.

Ebenso wird er von Zeit zu Zeit als Erzieher und Seelsorger zu der Gemeinde reden. Die erzieherische Aufgabe der Predigt wird von Fezer gänzlich abgelehnt. Mit vollem Recht, sofern die Predigt durch ihre schlechte pädagogische Art geradezu in Verruf gekommen ist. Man kennt ja das Wort „anpredigen" und „abkan-

zeln", — und weiß, daß das eine schlechte und erfolglose pädagogische Manier ist. Ist der Prediger ein rechter Seelsorger, dann wird er nicht durch „Anpredigen" erziehen wollen. Aber daß er die Aufgabe hat, dafür zu sorgen, daß der „Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt", ist sein selbstverständlicher Beruf.

Es mag berechtigt sein, einen einheitlichen Idealbegriff der Predigt aufzustellen; aber für die Wirklichkeit genügt er nicht. In Wirklichkeit hat die Predigt verschiedene Aufgaben mit Beziehung auf die jeweilige Lage des Predigers. Wollte man ihn an ein Predigtideal binden, so müßte er das als Fessel empfinden. Wenn aber das einzig berechtigte Predigtideal darin bestünde: „die Predigt ist Gottes Wort" — so wäre das eine unmögliche Forderung gerade für den gewissenhaften und ehrlichen Menschen. Und die Gemeinde? Sie hat ein sehr lebendiges Gefühl dafür, wann und inwieweit die Predigt Gottes Wort ist oder nicht. Zur Geringschätzung der Predigt hat, wie ich glaube, gerade auch der Umstand beigetragen, daß der Anspruch erhoben wurde, sie sei Gottes Wort, und daß sie diesem Anspruch keineswegs entsprach. Ich erinnere mich eines alten, ehrwürdigen, aber etwas langweiligen, lebens- und weltfremden Predigers, der in seinen Predigten immer wieder darüber Klage führte, daß die Predigt seitens der Gemeinde nicht mehr — wie sich das in der evangelischen Kirche gehöre — als Gottes Wort aufgenommen werde. Diese Klage war nicht bloß wirkungslos, sondern wirkte ein bischen komisch.

Ist nun freilich die Predigt nicht Gottes Wort, dann stehen wir vor dem Gottesdienstproblem. Es ist der Gegenwart aufgegeben. Da geht es natürlich nicht ohne Fehlgriffe. Am schlimmsten ist es, wenn man da Neuerungen einführen wollte, wo der Predigtgottesdienst, wie er von den Vätern ererbt ist, noch als „Gottesdienst" gefeiert wird. Wo aber die kirchliche Sitte nicht mehr lebendig ist, da gilt es ein Neues zu schaffen. Nichts freilich wäre verhängnisvoller als künstliche Neubildungen, wie man sie etwa im Kultus der „Christengemeinschaft" findet. Allein man kann auch von Mißbildungen lernen. Das Gute läßt sich nicht machen, es muß sich in natürlichem Wachstumsprozeß bilden. Er wird dazu führen, daß im evangelischen Gottesdienst die Predigt immer ihre Stelle haben wird auch dann, wenn wir einsehen, daß sie nicht immer Gottes Wort, sondern oft genug Menschenwort ist.

Stuttgart Adolf Faut

Religion und Bildungsideal

Zu den neuen preußischen Richtlinien für die höheren Schulen

Nachdem die Debatte über die Fragen der Einheitsschule und die Not der Ausgestaltung ihrer Methode in Arbeits- und Erlebnisunterricht innerhalb der breiteren Öffentlichkeit abgeebbt ist, nachdem auch der Fragenkreis der Bekenntnis- und Gemeinschaftsschule in gewissem Maße ausdiskutiert ist und die Entscheidung nunmehr bei Regierung und Parteien liegt, hat sich unabhängig davon und mehr in der Stille die Reform der Lehrpläne der höheren Schulen vollzogen und vollzieht sich noch. Ihr geben abgesehen von den rein methodischen Forderungen zwei Gedanken das Gepräge: die bewußte Einstellung des Bildungsziels auf einen bestimmten Kulturkreis; und die durch die sogenannten „Querverbindungen" zwischen den einzelnen Fächern herzustellende Konzentration auf ein Gesamtziel der Klasse, bzw. des jeweiligen Schultyps. Diese Neuordnung führt zu fruchtbaren Perspektiven über das Verhältnis des Christentums unserer Gegenwart zum Bildungsideal unserer Gegenwart.

1

Zwei Gründe haben im Wesentlichen im 19. Jahrhundert die Gliederung des höheren Schulwesens in die heute bestehenden vier Typen (humanistisches Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, deutsche Oberschule) veranlaßt. Der innere Grund lag darin, daß es seit der Aufklärung und ihrer Auflösung der Hierarchie der Werte nicht mehr möglich schien, die Gesamtbildung der Zeit einer Idee ein- und unterzuordnen. Der äußere lag in den ständig wachsenden Anforderungen, die die allgemeine Bildung und Kultur der Zeit auch von dem fordern mußte, dem das akademische Studium nicht Gelegenheit bot, Allgemein- und Fachbildung zu höherer Einheit, zu tätigem und verständnisvollem Anteil am kulturellen Leben, zu vereinigen. So erwuchsen im Laufe des letzten Halbjahrhunderts die vier genannten Schultypen in kurzer Zeit zu beachtenswerter und fruchtbarer Höhe und machten dem früheren Idealtyp des einen humanistischen Gymnasiums, dem Ideal Wilhelm von Humboldts und Süverns, scharfe Konkurrenz. Die Wirklichkeit des rasch sich entwickelnden Deutschland verlangte gebieterisch neben dem Gebildeten, dessen Bildung auf Athen und Rom sich gründet, den anderen, dessen Denken und Wollen im modernen Westeuropa samt Angloamerika daheim ist, den dritten, dem von Kind auf Natur und Technik Lebensbedürfnis und selbstverständliches Arbeitsgebiet sind, schließlich zuletzt und nicht zumindest die deutsche gebildete Frau, die in Vertrautheit mit den Gemütswerten ihrer deutschen Kultur Fremdes achten, Eigenes lieben lernte.

2

Jeder dieser Schultypen hat von Sexta bis Oberprima bisher Religionsunterricht gehabt, der in gewisser Weise natürlich dem Schultyp Rechnung trug, im allgemeinen aber wohl nicht der Forderung gerecht wurde, die durch Wundt begründet, von Spengler in die Weite getragen und überspannt wurde: die hohe Bedingtheit jeder religiösen Äußerung durch das Seelentum ihres Volkes oder ihres Kulturkreises, und im Zusammenhang damit die enge Beziehung der Äußerungen dieses Seelentums in Kunst, Philosophie, Religion usw. Daraus mußte früher oder später für den Gesamtunterricht das Ziel erwachsen: einmal, soweit es anging, nun wirklich an jedem einzelnen Fach dieses Wachstum aus einem individuellen Kulturzusammenhang zu erweisen, das Bewußtsein dieses Zusammenhangs aber durch dauernde Wechselbeziehungen zwischen den Fächern (Deutsch, Geschichte, Religion, Kunst, Zeichnen, Musik) lebendig zu erhalten und zu vertiefen. Mit anderen Worten: das Ziel des Unterrichts ist nicht allein das Aneignen bestimmter Kenntnisse, auch nicht allein Persönlichkeits- und Charakterbildung, sondern das schrittweise Erarbeiten des Verständnisses eines Kulturkreises auf dem Wege einer auf allen Einzelgebieten Hand in Hand gehenden Kulturkunde bei beständiger Querverbindung zwischen den einzelnen Fächern. Daraus erwächst dem Religionsunterricht eine Fülle von neuen Gesichtspunkten und Aufgaben.

3

Infolge davon muß der Religionsunterricht der vier Schultypen ein vierfach verschiedenes Aussehen tragen. Allen gemeinsam wird in gewisser Weise das Alte Testament auf den frühen Stufen vorgetragen werden dürfen. Aber schon bei der Durchnahme des Neuen Testamentes wird dem humanistischen Schüler in der Erarbeitung des antiken Kulturkreises um das Mittelländische Meer ein weit tieferes Verständnis hellenistischer Kultur zuzutrauen sein als einem Oberrealschüler. Am zugänglichsten wird ihm naturgemäß das Verständnis römischer Kirchenbildung und griechischer Dogmenbildung sein, auch wenn er die Schule verließ; sein Primaunterricht wird Platonischen Ideengängen und den damit verwandten Fragestellungen nachgehen können. Andererseits wird der Realgymnasiast dafür eine vertrautere Kenntnis moderner Frömmigkeit und Kirchenbildung einheimsen, deren Quellen ihm ja in Prima im Urtext zugänglich gemacht werden können. Im Zusammenhang mit Calvin, Ignatius,

Cromwell können hier auf der systematischen Stufe (Prima) Probleme wie Kirche und Staat, soziale Frage und Christentum mit Aussicht auf Erfolg angeschnitten werden, während dem Oberrealschüler vor allem die Auseinandersetzung zwischen Technik, Naturwissenschaft, Mathematik und Religion zugemutet werden dürfte. In der deutschen Oberschule ist deutsche Frömmigkeit in Geschichte und Wesen das Maßgebende in Beziehung auf englische oder französische. Das Gute an dieser Einstellung auf das kulturkundliche Gesamtziel ist die Beschränkung auf stark begrenzte Gebiete und die mit diesen zusammenhängenden Fragen. Wie aber wird einer Differenzierung vorgebeugt, die eine Einseitigkeit nach der einen oder anderen Seite hin nach sich zieht? *)

4

Zwei Möglichkeiten gibt es, diese Gefahr zu überwinden. Die eine besteht in der dauernden Beziehung der Fremdkultur auf die eigene (in der Oberschule der eigenen auf die fremde, der Oberrealschule durch den Hinweis auf Technik und Kultur in Gegensatz und Ausgleich), durch die alle vier Schultypen ein Zentrum erhalten. Vor allem aber, und da liegt eine Hauptaufgabe alles Religionsunterrichts überhaupt, im Hinweis auf die Fragwürdigkeit aller Kultur und alles menschlichen Schaffens vor dem Angesicht Gottes und ihrer Neubegründung aus seinem Willen. Dann wird der Religionsunterricht seiner doppelten Aufgabe gerecht: einmal als Gesinnungsfach auf kulturkundlichem Gebiet durch völlige Eingliederung in den Gesamt-Bildungsplan zu leisten, was er kann, daneben aber als Unterricht in Religion Gott zu geben, was Gottes ist.

Halberstadt Paul Haarmann

Antwort an Herrn Professor D. Edmund Bursche in Warschau

Sehr verehrter Herr Professor!

Nur ungern antworte ich auf eine so persönlich zugespitzte Auslassung, wie sie Ihr offener Brief darstellt. Aber ganz kann ich nicht schweigen, damit nicht ein falscher Eindruck entsteht.

Auf unsere freundschaftliche Auseinandersetzung bei der Regionaltagung in Danzig kann ich zu meinem Leidwesen nicht eingehen. Es ist damals die Abmachung getroffen worden, daß die Tagung vertraulich sein und daß nur ein allgemein gehaltener Bericht in die Presse kommen sollte. An diese Abmachung halte ich mich gebunden.

Ebenso muß ich es mir versagen, all die kleinen Ausstellungen durchzugehen, die Sie an meinem Artikel machen und die zum Teil auf Mißverständnissen beruhen. Dazu sind diese Einzelheiten nicht wichtig genug.

Wichtig ist allein die Frage, ob die theologische Fakultät in Warschau als Fakultät im deutschen Sinne des Wortes angesehen werden kann oder nicht. Diese Frage habe ich verneint. Ich muß sie auch heute verneinen.

Lassen Sie mich auch hier noch einmal betonen, daß ich, wie jeder evangelische Christ, es mit großer Freude begrüße, wenn im slavischen Osten ein neuer Brennpunkt wissenschaftlicher theologischer Arbeit geschaffen wird. Wir deutschen Evangelischen verfolgen dankbar jeden Fortschritt, den das evangelische Verständnis des Christentums in vorwiegend katholischen Ländern macht. Nationale Gesichtspunkte bleiben dabei völlig außer Betracht. Wenn es gelingen sollte, in Polen von neuem anzuknüpfen an die reiche theologische Arbeit des 16. Jahrhunderts, wenn ein Protestantismus polnischer Art sich in einer blühenden theologischen Fakultät in Warschau sein geistiges Rüstzeug schmiedete, ich und Ungezählte mit mir würden das mit freudigster Anerkennung begrüßen. Wo es um das Evangelium geht, da gilt nicht Jude noch Grieche, nicht Deutsch noch Polnisch. Es gilt allein den Sieg des Gottesreiches!

Was mich mit Trauer und Schmerz erfüllt, ist eben dies, daß die große Gelegenheit, die sich nach der Neugründung des polnischen Staates für jenes Ziel geboten hat, nicht im vollen Umfange ausgenutzt worden ist. Die Warschauer Fakultät hat ihre Studienordnung nach Dorpater Muster gestaltet. In Dorpat konnte diese Studienordnung dadurch fruchtbar werden, daß die theologische Arbeit dort in innigem Zusammenhang stand mit der gesamten deutschen Theologie, wie sie auf deutschem und auf schweizerischem Boden erarbeitet wurde. Hineingestellt in den breiten Strom dieses wissenschaftlichen Lebens konnte der junge Student von Anfang an selbständig arbeiten. Er konnte sich bei den Prüfungen nicht nur über das ausweisen, was er in seinen Vorlesungen gehört hatte, sondern auch über das, was er aus der theologischen Literatur selbst gelernt hatte. Das alles kann in Warschau nicht sein. Hier ist der Lehrbetrieb eingestellt auf eine Sprache und Nationalität, in der es, wie Sie selbst zugeben, eine nennenswerte wissenschaftliche Literatur nicht gibt und, wie ich auch hier wieder hinzufüge, nach menschlichem Ermessen nicht geben wird. Der akademische Betrieb ist beschränkt auf die unmittelbare Anleitung des Studenten durch seine Lehrer. Er besteht in der Rezeption dessen, was an der Fakultät selbst vorgetragen und diktiert wird. Das ist genau die Art, wie an den Colleges in England und Amerika gearbeitet wird. Auch dort wird natürlich gelegentlich Bezug genommen auf die Literatur, die in anderen Sprachen geschrieben ist. Auch dort steht es den einzelnen Studenten frei, sich mit solcher Literatur vertraut zu machen. Aber nur in Ausnahmefällen geschieht es wirklich. Und da die selbständige Verwendung theologischer Literatur weniger gepflegt wird, beschränkt sich dort der Betrieb wesentlich auf dasjenige, was zwischen Lehrern und Schülern unmittelbar vorgeht. Auch diese Art der Arbeit hat gewiß ihren Wert. Niemand wird ihn verkleinern wollen. Aber sie ist nicht das, was in Dorpat war. Sie ist nicht das, was wir an deutschen Universitäten haben und worauf wir für die Ausbildung der Geistlichen unserer Kirche auch für die Zukunft Wert legen müssen.

Was aber hat zu dieser Beschränkung geführt? Ich weiß nur eine Antwort: Nationalistische Gesichtspunkte haben bei der Begründung der Fakultät Pate gestanden! Sie sprechen, sehr verehrter Herr Professor, in warmen Worten von dem hohen patriotischen Gefühl, mit dem der Mensch voll weitherziger Liebe sein Volk umfaßt. Diese Worte finden einen lebhaften Widerhall in meinem Herzen. Nur lassen Sie uns nicht vergessen, daß es sich im polnischen Staat nicht um ein Volk, sondern um eine Mehrzahl von Völkern handelt! Polen ist nicht ein Nationalstaat, sondern ein Nationalitätenstaat. Unter den mancherlei Nationalitäten aber, die dort zu einem Staatsgefüge vereinigt sind, ist der hauptsächliche Träger evangelischen Lebens das deutsche Volkstum. Wenn man für eine Kirche, deren Glieder in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl deutscher Abstammung sind, die die deutsche Sprache sprechen und das Evangelium im Geist der deutschen Reformation verkündigt haben wollen, eine theologische Fakultät begründet, so hätte, rein sachlich betrachtet, der Betrieb mindestens zur Hälfte auf die deutsche Sprache und damit auf die Pflege deutscher Theologie eingestellt werden müssen. Dem patriotischen Bewußtsein

*) Auffallend ist, wie viele junge Leute von dem Realgymnasium nicht nur, sondern auch von der Oberrealschule zur Theologie drängen, im Vergleich mit dem Zuzug vom humanistischen Gymnasium. Die Zahl würde weit größer sein, wenn man nicht pflichtmäßig abschrecken müßte. Hebraicum, Graecum, Latinum! Es sind Heldenleistungen, die da vollbracht werden — mögen auch Examinatoren arg seufzen über solchen Betrieb. Was die Oberrealschüler auf diese Bahn treibt: ists der Religionslehrer, ist es der Kontrast? Jedenfalls, wo es gerät, ist es als beträchtlicher Gewinn für Theologie und Kirche zu buchen. Trotz aller Ehrfurcht vor der humanistischen Bildung. D H

eines Nationalitätenstaates hätte das gewiß nicht widersprochen. Mit einem Schlage wäre dadurch der Anschluß an eine große wissenschaftliche Welt gesichert gewesen. Befruchtet durch diese große wissenschaftliche Welt, hätte sich dann auch eine Theologie in polnischer Sprache entfalten können. So aber hat man nicht getan. Man hat das, was in der eigenen Kirche deutsch ist, mit Nichtachtung übergangen. Man spiegelt sich und der Welt vor, daß das Luthertum in Polen eine Fortsetzung der bodenständigen polnischen Reformation des 16. Jahrhunderts sei, während alle Welt weiß, daß jener bodenständige Protestantismus bis auf kleine Reste untergegangen ist und daß die lutherische Kirche Kongreßpolens ihr heutiges Leben der deutschen Einwanderung verdankt. Man hat das wissenschaftliche Interesse dem der polnischen Sprache, dem der polnisch empfindenden Minderheit geopfert. Das ist es, was ich als Überordnung nationalistischer Gesichtspunkte über die wissenschaftlich-theologischen empfinde.

Dazu kommt, daß neben der lutherischen Kirche Kongreßpolens die evangelische Kirche der altpreußischen Union steht — von der evangelischen Kirche in Galizen zu schweigen —, an Seelenzahl trotz aller Abwanderungen und Ausweisungen der lutherischen noch immer mindestens gleich und sehr viel reicher an geistlichen Kräften als jene. Wollte man in Polen eine Fakultät schaffen, die von allen theologischen Studenten des Landes besucht werden sollte — und das wäre gewiß das Ideal! — so hätte man diese Fakultät auf Gleichberechtigung der lutherischen und der evangelisch-unierten Kirche anlegen müssen. Dementsprechend hätte die deutsche Unterrichtssprache und die Pflege der deutschen Theologie in den Vordergrund gestellt werden müssen. Dann hätte die Warschauer Fakultät die große Tradition Dorpats fortgesetzt. Sie wäre ein gleichwertiges Glied in dem Kranze evangelischer Fakultäten geworden, der das Gebiet der mitteleuropäischen Reformation umschließt. Das ist nicht geschehen. Die national-polnischen Gesichtspunkte, die bei der Gründung maßgebend waren, haben es nicht erlaubt. Damit fällt die Möglichkeit hin, daß die Warschauer Fakultät zur protestantischen Landesfakultät werden kann.

Das ist es, was ich zum Ausdruck bringen wollte — veranlaßt durch besondere Umstände, die hier nicht zur Erörterung stehen.

Seien Sie versichert, sehr verehrter Herr Professor, daß mir der Friede zwischen den Kirchen, die zu einer gemeinsamen großen Aufgabe berufen sind, nicht minder am Herzen liegt als Ihnen! Aber ich muß es doch auch hier aussprechen, wie bitter schwer uns die Betätigung dieser Friedensgesinnung gemacht wird. Während ich dies schreibe, geht die Nachricht durch die Presse, daß die Liquidation des Paulinums in Posen für rechtsgültig erklärt worden sei. Was uns bei dieser Nachricht die Zornröte ins Gesicht treibt, ist nicht so sehr das Verhalten des polnischen Staates, der der langen Kette der Gewaltakte gegen unsere Kirche wieder ein neues Glied hinzufügt. Nein, es ist der Gedanke, daß das Ungeheuerliche zur Wirklichkeit werden soll: daß ein polnisch-evangelischer Verein sich ein unersetzliches, gerade auch zur Heranbildung eines theologischen Nachwuchses bestimmtes Eigentum der unierten Schwesterkirche durch staatliche Gewalt für einen Judaslohn zuschanzen läßt! Wir wissen wohl, daß gesagt wird: sonst wäre das Paulinum in katholische Hände gekommen, und im übrigen habe die Warschauer Kirchenleitung dem polnisch-evangelischen Verein von diesem Raube abgeraten. Aber das kann unsere Empörung nicht mindern. Solche Dinge dürfen eben in einer evangelischen Kirche nicht geschehen! Jede Kirchenleitung hat Mittel und Wege, offenbar unsittliche Handlungen von Organisationen, für die sie verantwortlich ist, zu verhindern. Und wenn sie das wirklich einmal nicht kann, so kann sie nachträglich dem christlichen Gewissen Genugtuung verschaffen. Die Kirchenleitung in Warschau, durch deren Initiative die theologische Fakultät ins Leben getreten ist, hat keinen Finger gerührt, um das ungeheure Unrecht zu verhindern und der Schwesterkirche die Bildungsmöglichkeit für ihren Nachwuchs zu erhalten — obwohl die Empörung darüber seit vielen Monaten durch die gesamte protestantische Welt geht. Der Geist, der sich da offenbart — er ist es, der uns immer aufs neue zum Kampfe zwingt, wo wir den Frieden wollen. Er ist es, der uns für unser Urteil über die Tendenzen, die bei der Gründung der Warschauer Universität mit im Spiel gewesen sind, die schmerzliche Bestätigung liefert.

Vielleicht können Sie nicht ganz ermessen, mit welchen Empfindungen unsereiner angesichts solcher Geschehnisse Ihre Worte von einer „ersprießlichen Zusammenarbeit der Kirchen" lesen muß. Und wollte Gott, der Raub des Paulinums wäre die einzige feindselige Handlung, die unsere Kirche von der Ihrigen hat erfahren müssen! Einen Tatbeweis brüderlicher Gesinnung, einen einzigen! — — und das „ersprießliche Zusammenarbeiten" könnte seinen Anfang nehmen! Seit acht Jahren warten wir darauf! Seit acht Jahren warten wir vergeblich!

Ich bin in brüderlicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener Otto Dibelius

Gustav Adolf-Fest in Düsseldorf

1. Die Feststadt

Das war einmal ein Gustav Adolf-Fest im alten, großen Stil! So müssen die berühmten Gustav Adolf-Tage der Vergangenheit, des reichen Deutschlands, verlaufen sein! Aus den letzten Jahren bleibt freilich das ungemeine Menschenaufgebot des Gießener Festes unerreicht, in aller übrigen Aufmachung aber kommt für den Vergleich höchstens Bremen (1921) in Betracht.

Von vornherein wirkt die Stadt Düsseldorf durch sich selbst. Die großzügige Anlage, die breiten Straßen, der lebhafte, durch die Gesolei noch verstärkte Verkehr imponieren, auch wenn man die Großstadt gewöhnt ist und sich durch Fassadenglanz nicht blenden läßt. Die bekannten Hochhäuser, das Wilhelm Marx-Haus mit seinen elf Stockwerken, das Industriehaus und das Verwaltungsgebäude der Vereinigten Stahlwerke tragen in ihrer Art, obschon reine Zweckbauten und über ihre Umgebung hoch empor gewachsen, den Geboten der Ästhetik Rechnung. Auch die kurzlebigen und die bleibenden Bauten der Gesolei verraten durchweg geläutertsten Geschmack; der Ehrenhof mit den Bauten, die ihn umgeben, und das Planetarium sind Meisterwerke der heutigen Architektur.

An der Gesolei, Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen, war vielleicht nur der Name häßlich. Wie weit der Vergnügungspark und das Nachtleben, entzieht sich meiner Beurteilung; nach der Versicherung des Düsseldorfer Superintendenten hat aber auf der Ausstellung ein unanstößiger Ton geherrscht, und haben die von christlicher, namentlich evangelischer Seite immer wieder erhobenen Forderungen von vornherein Entgegenkommen gefunden. Die Gesolei war ein wertvolles Unternehmen. Ihre soziale Abteilung hat dem religiös und sozial eingestellten Beschauer eine Fülle von Stoff dargeboten, die kirchliche Liebestätigkeit ist in Statistiken, Tabellen und sonstigen Darstellungen reichlich zu Wort gekommen. Im Haus Düsseldorf hat die Düsseldorfer evangelische Gemeinde von ihrer Entwicklung und ihrem heutigen Bestand originell und eindrucksvoll Rechenschaft abgelegt.

Die Stadt Düsseldorf hat sich im 16. Jahrhundert der Reformation verschlossen. Die reformierte und die lutherische Gemeinde, von 1567 bis 1570 entstanden, mußten sich mit der Rolle „heimlicher Gemeinden" begnügen, haben aber dem katholischen Druck standgehalten und, die

eine 1683, die eine 1687, den Bau eigener Kirchen durchgesetzt. Diese beiden ältesten evangelischen Gotteshäuser Düsseldorfs werden noch heute benutzt; abseits vom öffentlichen Leben, zwei Winkelkirchen, und von herbster Einfachheit, reden sie eine ernste Sprache! Noch vor hundert Jahren haben die 2000 Evangelischen nur ein Zehntel der Einwohnerschaft ausgemacht. Dann aber hat sich, Hand in Hand mit der allgemeinen Freizügigkeit und dem Wachstum der rheinischen Industrie, die evangelische Volksschicht stark vermehrt. Heute bildet sie mit 135 000 Seelen annähernd ein Drittel der Gesamtbevölkerung. Sie verfügt über 15 Predigtstätten, 31 Pfarrer (auf 4300 Seelen je 1 Geistlicher) und einen blühenden Kranz von Werken der Liebestätigkeit. Eigenartig ist die Gemeindebildung: 4 Vorortgemeinden mit 35 000 und 1 Innengemeinde mit 100 000 Seelen. Diese Organisation, eine Kirchengemeinde mit Einem Kirchenvorstand und 21 Pfarrern, hat kaum ihresgleichen. Die Gemeinde mag wohl, in Einer Hand zusammengefaßt, leichter zu leiten sein, als wenn sie in zehn kleinere Gemeinden zerschlagen wäre; auch andere Vorzüge mag die Zusammenfassung haben, sonst bestünde sie nicht mehr. Immerhin kommt der Außenstehende über mancherlei Bedenken nicht hinweg; nur hat er kein Recht, sie zu äußern, namentlich nicht im Zusammenhang mit dem Gustav Adolf-Fest.

Was vor allem in die Augen springt, sind die beiden größten Gotteshäuser, die Johannis- und die Friedenskirche, diese von Gebhardt ausgemalt. Das war eine ergreifende Weihestunde, als uns eine Pfarrfrau durch ihre Kirche führte und Gebhardts Werk näherbrachte. Sie hat seinerzeit die Entstehung des Werkes mit erlebt und, Gebhardt befreundet, mit gefördert. Ich wüßte nicht, wie man dem Auge und Gemüt des heutigen Geschlechts das Evangelium noch näher bringen könnte; und doch leuchtet aus jedem Bild, jedem einzelnen Zug die Ewigkeit! Wie aber, wenn ich mich von der Düsseldorfer Friedenskirche nach Frankfurt in die Lukaskirche versetze und mich dort in Steinhausen versenke? Welche Unterschiede in der Kunst und dem Charakter der Künstler! Und doch muß der Altlutheraner Gebhardt dem Pietisten Steinhausen religiös nahe verwandt gewesen sein! Auch haben beide in diesen Kirchen den Ertrag ihres langen, reichen und frommen Lebens niedergelegt. Wie erklärt sich dann die unüberbrückbare Kraft, die die zwei Kirchen, die reichsten Werke der neueren protestantischen Malerei, voneinander trennt?

Die Johanniskirche ist „kalte Pracht"; aber mit Menschen gefüllt, wie bei dem Festgottesdienst des GAV, verfehlt sie ihre Wirkung nicht.

Das Gemeindehaus der Johannisgemeinde, in dem ein Teil der Sitzungen stattfand, ist gleichfalls großzügig angelegt; bei seinem Bau ist sichtlich aus dem Vollen geschöpft worden. Wie denn überhaupt die evangelische Gemeinde Düsseldorfs, soweit sie dem Festgast vor Augen kam und soweit Festtage ein Urteil gestatten, offenbar mit den Fesseln einer engen Vergangenheit offenbar wenig belastet ist und über reiche Mittel verfügt! Wie sollte es auch an dem Sitz der rheinischen Industrie anders sein, deren Geist in erster Linie protestantischer Geist, deren Könige doch wohl zumeist evangelisch sind? Wie wohl muß den Festgästen aus der Diaspora der Eindruck dieser großen, geräumigen Verhältnisse getan haben!

2. Das Fest

Die weitere Umgebung Düsseldorfs und die Diaspora hatten das Fest stärker beschickt als eines der früheren, an denen ich teilgenommen habe. Düsseldorf selbst hätte sich mit größeren Massen beteiligen können; doch hatten dort im Laufe des Sommers Dutzende von Kongressen getagt: das billigt den Einheimischen mildernde Umstände zu.

Den Auftakt bildete am Sonntag eine öffentliche Kundgebung im Hofgarten; sie soll zu schwach besucht und deshalb ein Fehlschlag gewesen sein.

Der Montag war mit einer Fülle von Arbeitskonferenzen ausgestattet: die Presse, Polen, Deutsch-Evangelisch im Ausland, innerdeutsche Diaspora, Orient, Übersee, Rußland und Frauenhilfe fürs Ausland tagten gleichzeitig oder lösten einander ab. Das war ein ernstes Stück Arbeit; es war zugleich ein Fortschritt gegenüber den Tagungen der letzten Jahre und wurde von allen Teilnehmern freudig begrüßt. Ich hoffe, daß solch ein Arbeitstag künftig zur ständigen Einrichtung der großen Gustav Adolf-Vereine gehört. Der Stimmungswert der großen Versammlungen ist hoch anzuschlagen; fruchtbare Arbeit wird immer nur im kleineren Kreis geleistet.

Die Begrüßungsfeier am Montag Abend verlief wie üblich. Immerhin nahmen die 12 amtlichen Pauken nur 70 Minuten in Anspruch. Außerdem wußten Schwester Theodora Barckhausen aus Jerusalem, eine tapfere Frau, die während des ganzen Kriegs ihren Posten nicht verlassen hat, und Generalsuperintendent D. Blau aus Posen Besonderes zu sagen. Blau entrollte ernste Bilder. In seinem Bezirk ist über ein Drittel der Pfarrstellen verwaist; viele Gemeinden sind so klein geworden, daß sie kein eigenes Pfarrsystem mehr aufrecht erhalten können; manche Gemeinden zahlen bis zu 300% Kirchensteuer; ein Drittel der Pfarrer ist über sechzig Jahre alt! Und doch hat die Resignation der Nachkriegszeit zukunftsfrohem, tätigem Glauben Platz gemacht: „nicht klagen, sondern arbeiten und bauen" ist die Losung, die Blau ausgibt und die die Gemeinden und Pfarrer beherrscht. Überall zeigen sich Ansätze zu neuem, kräftigen Leben.

Vom Ausland waren Schweden, Ungarn, Schweiz und Deutsch-Estland vertreten. Das benachbarte Holland wurde schmerzlich vermißt. Deutsch-Russen, die erwartet waren, hatte die Sowjet-Regierung die Ausreise nicht gestattet.

Der Vorsitzende, D. Rendtorff, ist, zumal am Dienstag Abend, den Anforderungen, die solch ein Fest an die Kraft und Gewandtheit des vielbeschäftigten Mannes stellt, in gewohnter, einzigartiger Weise gerecht geworden.

Der Dienstag brachte vormittags den Festgottesdienst, nachmittags eine Fahrt nach Kaiserswerth und abends die erste öffentliche Hauptversammlung.

Die Festpredigt hat der Braunschweiger Landesbischof D. Bernewitz gehalten, hiefür nach seiner Lebens- und Leidensgeschichte der würdige Mann.

Die Fahrt nach Kaiserswerth wird von den Teilnehmern nicht leicht vergessen werden, obschon sie nicht tiefer in das Werk Fliedners einführen konnte. Vor Fliedners Gartenhäuschen und auf dem Friedhof kamen Gemüt und Pietät zu ihrem Recht. Eigenartig: die Schwester, deren Grabstein mir auf dem Friedhof zuerst in die Augen fiel, ist vor Jahrzehnten meiner Mutter in schwerer Not beigestanden! In der Kirche hat der klare, sachliche Bericht Disselhoffs über die Auslandsarbeit der Kaiserswerther Schwestern Ehrfurcht, Zorn und Vertrauen geweckt. Ehrfurcht vor der Leistung der Schwesten: 1914 waren 130, das ist ein Zehntel aller Kaiserswerther Schwestern, im Auslandsdienst gestanden. Zorn über die unchristliche Schändung ihrer Arbeit durch den Krieg. Vertrauen auf ihre unverwüstliche Lebenskraft!

In der Hauptversammlung des Abends gab der Vorsitzende einen groß angelegten kirchlichen und kirchenpolitischen Überblick. Das Ereignis aber waren die Reden der beiden Reichsminister Dr. Külz und Dr. Stresemann. Was sie sagten, war eigentlich Nebensache; doch sprachen sie verständnisvoll, ernst und herzlich. „Armselige Herzen sind glaubensstark, solange die Sonne scheint": das ist, im Mund eines Staatsministers, kein alltägliches Wort. Auch sprachen sie erfreulich kurz, der eine nur 8, der andere nur 11 Minuten. Entscheidend war, daß sie sprachen und damit die „Reichswichtigkeit" des GAV anerkannten. Seltsam! Zur Zeit des Staatskirchentums beschränkten sich die Beziehungen auf den Depeschenwechsel zwischen

dem GAV und seinem kaiserlichen Schirmherrn; der kirchenfreie Staat unterstützt die Auslandsarbeit der Kirchen mit Geld und entsendet seine Minister zu dem Kirchenfest!

Nach den Ministern sprach D. Witte von der ostasiatischen Mission über das kirchliche Leben der evangelischen Deutschen in China und Japan. Die Aufgabe, nach Külz und Stresemann den Geist des Abends vor dem Abflauen zu bewahren, war schwer; Witte hat sie, warm und herzhaft, wie er immer spricht, bewältigt. Dem Zentralvorstand gebührt dafür Dank, daß er in der Berufung Wittes seine theologische Unparteilichkeit bewährt hat.

Am Mittwoch, dem letzten Tag, sprach der Stuttgarter, vormals Straßburger Pfarrer Ernst über „die evangelische Kirche in Elsaß-Lothringen einst und jetzt". Ernst wird wohl Recht haben: „wer in Elsaß-Lothringen als Nicht-Elsaß-Lothringer Erfahrungen sammelt, den täuscht tausendmal der Schein." Die Gesamterfahrungen der dortigen evangelischen Kirche sind bitter und hart! Seit Dezember 1918 sind aus Elsaß-Lothringen über 150 000 Deutsche verdrängt, darunter 100 000 Evangelische. Von 290 Geistlichen sind 83 vertrieben oder abgewandert, darunter 32 Alt-Elsässer. Über 50 Pfarrstellen sind unbesetzt; mehr als 30% der noch vorhandenen Pfarrer sind über 60, 9 sind über 70, 1 ist 81, 1 89 Jahre alt; der Nachwuchs ist an Zahl ganz schwach. Für die Schule wurden gegen 2000 Lehrer und Lehrerinnen aus Frankreich geholt, die nicht imstande sind, ein deutsches Wort zu sprechen! Gedenktafeln für die Gefallenen sind nur in französischer Sprache erlaubt. Das beschämendste Beispiel von Charakterlosigkeit war wohl, daß 1918 ein Straßburger Pfarrer den Einzug der Franzosen mit dem Einzug Jesu in Jerusalem verglich! Der Straßburger GAV hat 1919 die Beziehungen zu Leipzig gelöst und seinen Namen geändert. Von Deutschland aus kann den Elsaß-Lothringern bis jetzt Niemand helfen.

3. Aus der Vereinsarbeit

Die Gesamteinnahme der Hauptvereine des jetzigen Reichsgebiets hat im Jahr 1925 1,53 Millionen Mark betragen, gegen 1,77 im Jahr 1913; im Jahr 1926 wird vermutlich die volle Höhe des Jahres 1913 erreicht werden. Das ist hoch anzuerkennen: damals war unser Volk reich, jetzt ist es arm; damals haben zu der Einnahme der Hauptvereine auch Kapitalzinsen gehört, jetzt kommen nur laufende Beiträge und Kollekten in Betracht. Andererseits standen damals über den genannten Betrag hinaus noch weitere 370 000 Mark zur Verfügung, z. B. die Zinsen aus 7,34 Millionen Mark Vermögen des Zentralvorstands; auch war die Kaufkraft der alten Mark viel höher als die der heutigen Reichsmark: es bedarf also noch tüchtiger Arbeit, um die Leistungen des Vereins dem tatsächlichen Wert seiner Vorkriegsleistungen anzugleichen.

Dieser Arbeit unterziehen sich einzelne Hauptvereine mit glänzendem Erfolg; 1925 hat Stettin 39 826 Mark eingenommen gegen 39 149 im Jahr 1913, Königsberg 31 545 gegen 29 032, Hannover 40 000 gegen 36 508, Oldenburg 14 377 gegen 11 833, Speyer 73 996 gegen 41 842 und Darmstadt 152 796 gegen 67 140. Der Darmstädter Riesensprung dürfte freilich darin begründet sein, daß 1925 die Hauptversammlung im Darmstädter Gebiet stattgefunden und zu außerordentlichen Anstrengungen genötigt hat. Der Rückgang gegen 1913 ist am stärksten in Bremen, Frankfurt, Hamburg, Kiel und Lübeck; außer Kiel umfassen diese Hauptvereine nur Großstadtgebiete ohne Hinterland, so daß sich ihre Vorkriegseinnahme in der Hauptsache vermutlich auf Kapitalzinsen beschränkt hatte. Lehrreich ist es auch, die Einnahmen der Jahre 1925 mit denen von 1924, dem ersten Jahr des neuen Geldes, zu vergleichen. Erst 1925, nicht schon 1924, ist die Verarmung Deutschlands ins volle Licht getreten; gleichwohl haben fast alle Hauptvereine ihre Einnahmen 1925 beträchtlich gesteigert, z. B. Berlin von 75 644 auf 113 312 Mark. Auffallend ist der Rückgang in dem sonst so gebefreudigen Württemberg: 1913 138 864, 1924 180 801, 1925 nur 121 807 Mark. Der neugegründete Hauptverein Grenzmark, also der Hauptverein eines ganz armen, schwer ringenden Diasporagebiets, erscheint 1925 mit der stattlichen Einnahme von 20 816 Mark!

Die Landeskirche von Mecklenburg-Schwerin mit ihren 700 000 Seelen und annähernd 400 Pfarrern verschließt ihre Grenzen dem GAV noch immer. Wann erwacht das wendisch-obotritische Luthertum zum Bewußtsein der evangelisch-protestantischen Ökumenizität und ihrer Verpflichtung? Unter den mecklenburgischen Pfarrern müssen sich doch ein paar gläubige Männer finden, deren Trompete die starren Mauern endlich zu Fall bringt! Was in Mecklenburg-Strelitz geht, muß doch auch in Mecklenburg-Schwerin gelingen! Oder hätte der GAV den Strelitzern wirklich geschadet in ihrer lutherischen Seele?

Das eigene Vermögen des Zentralvorstands betrug nach der Goldmarkbilanz von 1925 rund 600 000 Mark an beweglichem, rentierendem Gut und 620 000 Mark an Grundstücken.

Lebhaft klagt der Zentralvorstand darüber, daß ihm die Hauptvereine zu wenig Mittel zuführen. Nach der Vereinssatzung sind die Hauptvereine verpflichtet, ein Drittel ihrer Einnahme dem Zentralvorstand zur freien Verfügung zu überlassen; sie haben ihm 1925 aber von 1,53 Millionen Mark nur 296 000 Mark zu diesem Zweck überwiesen. Nun mögen in den 1,53 Millionen Mark 330 000 Mark besondere Einnahmen der Hauptvereine stecken, die der Drittelung nicht unterliegen; ein Drittel der übrigen 1,2 Millionen hätte aber 400 000 Mark ergeben. Die Klage des Zentralvorstands ist durchaus berechtigt; der Zentralvorstand muß größere Mittel in der Hand haben, um dringenden Anforderungen rasch nachzukommen.

Ungenügend ist die Anlage 4 zum Jahresbericht, die Übersicht über die Zahl der in den Unterstützungsplan aufgenommenen Gemeinden: für 1926 71 reichsdeutsche und 157 außerdeutsche Gemeinden. Das sind offenbar die Gemeinden, die der Zentralvorstand in seinen Unterstützungsplan aufgenommen hat; die Zahl der Gemeinden, die die Hauptvereine tatsächlich unterstützt haben, dürfte ein Vielfaches betragen. Ein zutreffendes Bild von der Tätigkeit des Gustav Adolf-Vereins ergibt sich erst, wenn die Zahl aller unterstützten Gemeinden aufgeführt wird. Der Zentralvorstand ist darauf bedacht, die alte Übung aufzunehmen und künftighin wieder eine Übersicht über alle von allen Vereinen unterstützten Gemeinden und über die Höhe der Unterstützungen herauszugeben. Ich bitte herzlich, daß er es schon im nächsten Jahr tue.

Im Unterstützungsplan übertrifft die Zahl der außerdeutschen Gemeinden die der reichsdeutschen um mehr als das Doppelte. So muß es sein; die Fürsorge für die innerdeutsche Diaspora obliegt in erster Linie den organisierten Kirchen, nicht der freien Liebestätigkeit. Entscheidend ist übrigens nicht die Zahl der Gemeinden, sondern die Höhe der Unterstützungen. Ich fürchte, daß deren Feststellung das Verhältnis stark zum Nachteil der ausländischen Diaspora verschieben wird.

Im Rheinland haben 367 Gemeinden den Charakter von Gustav Adolf-Gemeinden gehabt und behalten; doch steht das Rheinland auch als Geber mit an der Spitze.

Für das Düsseldorfer Fest haben die evangelischen Rheinländer über 100 000 Mark geopfert: an der wirtschaftlichen Not gemessen, eine stolze Gabe! Die Evangelischen der Provinz im allgemeinen 70 000, die der Stadt Düsseldorf 20 000, die rheinischen Frauenvereine 8200, die Pfarrer 2673, die Konfirmanden 2856 Mark. Der

Vorsitzende des rheinischen Hauptvereins, D. Niemöller, hat sich sein „Pferdchen" redlich verdient!

Als Bremer Kindergabe konnte Uhlig 35 700 Mark überreichen. Die preußischen Kirchengemeinden haben seit vorigem Jahr Recht und Möglichkeit, am 31. Oktober besondere Schulgottesdienste zu halten; wie, wenn sie dabei für die Bremer Kindergabe kollektierten?

In dem Wettbewerb um die große Liebesgabe hat Beuthen rund 27 000, die beiden unterliegenden Gemeinden Semlin an der Donau und Radbod in Westfalen zusammen gegen 21 000 Mark davongetragen.

4. Der nächste Festort

Für 1927 hat Österreich nach Graz, für 1928 Baden nach Freiburg, für 1929 Pommern nach Stralsund eingeladen; wie wäre es 1930 mit München?

Mit Stralsund meldet sich, lange erwartet, der Osten. Die Düsseldorfer Hauptversammlung war seit 14 Jahren die erste innerhalb der altpreußischen Landeskirche, und auch sie fand im Westen statt. Nach dem Krieg waren Bremen, Erlangen, Braunschweig, Gießen und Düsseldorf die Festorte: lauter Städte des Westens oder Südens, und nur eine davon in Preußen. Das entspricht der Bedeutung der preußischen Landeskirchen nicht. Vollends der Osten — wo bleiben Magdeburg, Berlin, Breslau, Danzig, Königsberg? Doch, Stralsund schlägt eine Bresche; dafür sei den Pommern gedankt!

Die Düsseldorfer Versammlung hat für 1927 die Einladung nach Graz freudig angenommen. Der amor peregrinationis, die Lust zum Wandern, die seinerzeit als Nebenmotiv Bonifatius nach Deutschland geführt hat, schwingt auch bei den Gustav Adolf-Festen mit; sie wird nächstes Jahr Graz zugute kommen! Doch wird sich Österreich darüber klar sein, daß es dem GAV beträchtliche Opfer zumutet; die Reise nach Graz ist teuer, und die Festgaben der Österreicher Glaubensgenossen werden gering ausfallen. Auch wird die katholische Gegenaktion nicht ausbleiben. Andrerseits werden es erhebende Tage für den österreichischen Protestantismus werden. Aber das Fest wird an den Takt und Glauben der Leitung, der Redner und der Gäste sehr hohe Anforderungen stellen. In der Hauptsache wird es evangelistisch anzulegen sein; und der Heilruf wird zurücktreten müssen hinter dem Hallelujah und dem Kyrie eleison!

In diesem Sinne grüße ich schon heute Österreich, Steiermark und Graz!

Frankfurt a. M. Johannes Kübel

Einige Gedanken zur Tagung des Internationalen Versöhnungsbundes in Oberammergau

In Oberammergau fand vom 12.—20. August eine Tagung des Internationalen Versöhnungsbundes statt. 200 Teilnehmer aus etwa 20 verschiedenen Ländern waren erschienen. Zur Diskussion standen: die Minoritätenfrage, Paneuropa, die Abrüstungsfrage, Südosteuropa, die Beziehungen der Völker untereinander und vieles Andere.

Da ich ein politisch ganz ungebildeter Mensch bin, ist es mir leider nicht möglich, von den interessanten Vorträgen, noch von den Kommissionssitzungen, in denen sehr ernsthaft gearbeitet wurde, zu berichten. Wenn es mich trotzdem drängt, von dieser Tagung zu erzählen, so ist es, weil in dem Zusammensein der Menschen etwas zu Tage trat, etwas sich ahnen ließ, was mir selten und bedeutsam erscheint und mich tief ergriffen hat.

Zunächst ein paar Worte über die Entstehung des Versöhnungsbundes. Während des Krieges bildeten sich in fast allen kriegführenden Staaten kleine Gruppen von Menschen, die es als Christen unmöglich fanden, den Wahnsinn des Krieges leiblich oder geistig mitzumachen. Man hat von den Kriegsdienstverweigerern in England gehört, die für ihre Überzeugung Monate und Jahre lang im Gefängnis gesessen und das Härteste erduldet haben. Nachdem der Krieg beendet war, fand man die Gleichgesinnten auch jenseits der Grenzen des eigenen Landes. Man nahm Fühlung und kam schließlich in internationalen Tagungen zusammen; in Bilthoven, in Nyborg, in Bad Boll und jetzt in Oberammergau. Die ganz aus dem christlichen Gewissen geborene Grundhaltung hält der Versöhnungsbund auch heute noch fest, sie unterscheidet ihn von andern mehr materialistisch gerichteten pazifistischen Bünden, — ja setzt ihn sogar gelegentlich in Gegensatz zu ihnen.

Man war unter Brüdern und Schwestern in Oberammergau! Man brauchte keine Vorsicht, keine Zurückhaltung zu üben, wie das sonst im Verkehr mit Andern so unumgänglich nötig ist. Man brauchte keine Fühler auszustrecken, ob man wohl einen mehr rechts- oder mehr linksgerichteten Menschen vor sich habe, und was man ihm wohl sagen könnte und was nicht? Nein, man hatte eben Menschen vor sich, Menschen, die unter allen Umständen geneigt waren, einen zu verstehen, zu dulden, gelten zu lassen. (Zum Beispiel auch dann, wenn man vielleicht noch allerhand militaristische Schlacken mit sich herumtrug!) Eine Freundin, die schon öfters auf den Tagungen des Versöhnungsbundes war, sagte zu mir: „Zuerst guckt man immer nach dem Abzeichen, um zu erkennen, ob jemand mit zum Kongreß gehört, — aber später guckt man nur noch nach den Gesichtern!" So war es! Die im echten Versöhnungsgeiste beisammen waren, konnten unmöglich jenen Ausdruck instinktiver Zurückhaltung, ja Ablehnung aufweisen, den sonst der gebildete Mitteleuropäer denjenigen Mitmenschen gegenüber zeigt, die ihm nicht vorgestellt sind. Man lächelte sich freundlich an, wenn man sich traf, und dieses Lächeln schuf Verbindung auch dann, wenn die Sprachkenntnisse zur Verständigung nicht ausreichten. Man half sich gegenseitig in den merkwürdig labyrinthischen Straßen des entzückenden Städtchens zurecht, wenn man noch am dritten oder vierten Tage sein Quartier nicht wiederfand; man kauderwelschte mit gutem Humor und lud sich für später kreuz und quer durch halb Europa zu Gast. Man sang einmütig dieselben Lieder, wenn auch in verschiedenen Sprachen — ein schöner und tiefsymbolischer Vorgang: getrennt durch die „Mannigfaltigkeit der Zungen" und doch geeint in der höheren Einheit einer machtvollen Melodie! Und man freute sich gemeinsam der wundervollen Alpenherrlichkeit, die von allen Seiten herabschaute.

Als eine kleine Kuriosität möchte ich noch berichten, daß (soviel ich sehen konnte) auf dieser Tagung weder geraucht noch Alkohol getrunken wurde, und, was vielleicht noch wichtiger ist, (soviel ich hören konnte) kein Wort darüber verloren wurde. Ferner, daß nirgends, auch von den überzeugtesten Kriegsdienstverweigerern nicht, um Nachfolgerschaft geworben wurde! Man sagte seine Überzeugung und ließ sich daran genügen.

Manche, die von diesem Beisammensein lesen, werden vielleicht denken: So etwas gibt es wohl nur im Himmel, nicht aber unter sündigen Menschenkindern. Aber das Menschliche war auch in Oberammergau vorhanden, sogar recht stark, nur war es irgendwie aufgesogen, unschädlich gemacht durch etwas Höheres, das vereinte. Es gab sogar in Diskussionen kritische Augenblicke. Aber wie solche Klippen im Geiste des Versöhnungsbundes überwunden werden, davon mögen einige Beispiele zeugen. Als einmal bald nach dem Krieg in einer Sitzung eine sehr gereizte schwierige Stimmung entstanden war und die ganze Tagung sozusagen auf dem Spiel stand, schlug einer der Teilnehmer sein Neues Testament auf und begann aus dem Johannesevangelium vorzulesen. Es war danach nicht möglich, im alten Ton fortzufahren, reine Luft wehte, und man einigte sich friedlich. Oder es sollte, ebenfalls bald nach dem Krieg, eine sehr schwierige Aussprache zwischen Deutschen und Franzosen stattfinden, vor der man sich allgemein etwas fürchtete. Der Leiter der Versammlung sagte zum Beginn: „Wir wollen jetzt eine Weile ganz still sein, und die Deutschen und Franzosen mögen dieses Schweigen benutzen, darüber nachzudenken, wie man im Geiste Christi miteinander sprechen könnte." Danach verlief alles ganz nach Wunsch. Oder — und dieses habe ich selbst mitverlebt — nach einem öffentlichen Abend, zu dem die Oberammergauer zahlreich erschienen waren, tönte mitten in die wirklich gehobene und festliche Versammlung eine scharfe feindselige Stimme, die wie ein unerträglicher Mißakkord wirkte. Es war irgendein Kurgast, der seiner Meinung über diesen Abend Ausdruck geben wollte. Die Oberammergauer nahmen in erfreulicher Weise gegen ihn Partei, allerdings temperamentvoller, als sich eigentlich mit dem Geiste des Versöhnungsbundes vertrug. „Pfui! Pfui!" schrien sie, „Schmeißt ihn raus!" und so weiter. — Da erinnerte der Leiter des Abends an eine Stelle des schönen Morgensternschen Liedes, das soeben gesungen worden war: „Lernt am Hasse stählen Liebesglut!" — Der Störenfried verließ den Saal, und man fand sich noch einmal in einem gemeinsamen Liede zusammen.

Manche werden vielleicht auch glauben, daß auf diesen Tagungen so ein allgemeiner unbestimmter Völkerbrei gekocht wird, — werden fürchten, ihr gutes Deutschtum zu schwächen, wenn sie sich mit andern Nationalitäten vermengen. Nach meiner Erfahrung ist diese Ansicht so falsch wie irgend möglich. In meinem ganzen Leben habe ich mich nicht so stark als Deutsche gefühlt wie hier in Oberammergau. Erst an der ganz andern Art merkt man seine Eigenart, fühlt die eigenen Schwächen andern Völkern gegenüber (was nichts schaden kann!) und wird sich seiner Vorzüge mit bescheidenem Stolz bewußt. Und wieviel man lernen kann über die Eigentümlichkeiten anderer Völker, ist gar nicht zu sagen. Es war unglaublich interessant, zu sehen, wie ganz verschieden sie sich gaben, — der Engländer, der Franzose, der Italiener, der Tscheche, der Chinese! Hundert Bücher könnten einem nicht so viel lebendiges Wissen über fremde Rassen und Völker vermitteln, als die Sinneseindrücke dieser wenigen Tage!

(Nebenbei bemerkt: wenn Jemand vor der Liebe zu andern Völkern warnt, und sich dabei noch auf Christus beruft, so bin ich meist etwas mißtrauisch. Christus hat zwar gesagt, daß man mit der Liebe bei seinen Nächsten anfangen soll, aber er hat nirgends gesagt, daß man mit ihnen aufhören oder sogar — die Ferneren hassen soll — und dies ist sehr oft die Ansicht solcher Leute. Und wenn man genauer zusieht, ist es mit der Nächstenliebe auch noch nicht einmal so weit her!)

Sehr viele werden auch einfach glauben, daß sich hier einige belanglose weltfremde Friedensoptimisten zusammengefunden haben, um einander blauen Dunst vorzumachen und sich in schöne Träume einzuwiegen. Ich kann dagegen nur einfach sagen, daß dies nicht der Fall war. Es waren unter uns aktive Politiker, die ganz außerordentlich gut von den sogenannten „Tatsachen" unterrichtet waren und das Ihrige taten, um uns Unwissende aufzuklären. Und die Furchtbarkeit der Lage, die verstandesmäßig gegebene Aussichtslosigkeit all unserer Bestrebungen kam uns oft so erschütternd zum Bewußtsein, daß wir fast verzagen wollten. Nein, blauen Dunst haben wir uns ganz gewiß nicht vorgemacht, im Gegenteil, man sah die Lage so ernst, so „wirklich" im höchsten Sinne, wie sie meiner Überzeugung nach gerade nur religiöse Menschen sehen können. Aber es erhob sich dem gegenüber immer wieder das Dennoch des Glaubens! — Wir hatten Menschen unter uns, die durch härteste Prüfungen gegangen waren und immer noch in schwersten und scheinbar unfruchtbarsten Kämpfen stehen, — und man brauchte nur in ihre ganz reinen, ganz klaren, ganz fest gewordenen Züge zu sehen, um neuen Mut zu fassen und zu wissen, auf welcher Seite schließlich doch der Sieg sein wird.

Wundervoll war die Abschiedsfeier am letzten Abend. Man saß nach Art der Quäkerandachten in vollkommenem Schweigen zusammen; von Zeit zu Zeit erhob sich Jemand und sagte ganz einfach, was ihm das Herz bewegte, Worte des Dankes, irgendeine Bitte, ein Gebet. Dann schwieg man wieder, und es war merkwürdig, wie beseelt und reich ein solches Schweigen sein kann. — Ich hatte früher immer geglaubt, daß wir nicht mehr imstande wären, neue Formen der Andacht, der religiösen Gemeinschaft hervorzubringen. Hier aber *ist* eine neue Form (oder eigentlich wohl eine uralte), jedenfalls eine, die mir unserer Art und Zeit mehr zu entsprechen scheint als irgendeine andere.

Und wozu sage ich das alles? Um meine Mitmenschen aufmerksam zu machen auf stillere und doch stärkere Strömungen, die in unserer Zeit vorhanden sind, wenn sie sich auch in Zeitungen nicht allzu breit machen. Um ihnen zu sagen, daß sie sich nicht schämen brauchen sich zu Christus zu bekennen, weil sie vielleicht meinen, er paßte nicht in unsere Zeit. Das Gegenteil ist der Fall: er allein kann uns noch einen Weg weisen, heraus aus den Nöten und Wirrnissen der Gegenwart. Aber allerdings nur dann, wenn seine Anhänger ganz Ernst machen, vor Nichts, auch vor dem Kreuze nicht, zurückschrecken. Und in seinem Geiste gibt es Versöhnung, Brüderlichkeit und Frieden! In einigen Menschen hier und dort ist dieser Geist wieder so lebendig wie in den Tagen der ersten Christengemeinschaften. Sie gehen durch die Welt und streuen ihren Samen aus, damals wie heute. Haltet eure Hände und Herzen offen, nehmt den köstlichen Samen auf, damit es Frieden werde auf Erden!

Lindenfels Marie Schenck

Schallanalyse und Bibelkritik

Eduard Sievers, Die Johannesapokalypse, klanglich untersucht und herausgegeben. Leipzig 1925. Eduard Sievers, Die Pauliniſchen Briefe, klanglich untersucht und herausgegeben. I. Heft: Einleitung und Römerbrief. Leipzig 1926.*)

Die schallanalytischen Forschungen des Leipziger Germanisten Eduard Sievers haben ergeben, daß jedes Produkt menschlicher Rede oder Schriftstellerei mit gewissen, dem Autor eigentümlichen klanglichen Eigenschaften behaftet ist. Jeder Schriftsteller hat seine ihm eigentümliche Tonlage und Melodieführung; jeder Schriftsteller produziert seine Texte in individuell festliegenden rhythmischen Bewegungsabläufen, jeder Schriftsteller hat einen besonderen Klang der Stimme, der auf besonderer körperlicher Einstellung im Augenblicke der psychischen Aktion beruht. Alle diese erwähnten Faktoren, Melodie, Rhythmus, Klangart, bleiben sich gleich in einem einheitlich produzierten Schriftwerk, werden aber zerstört, sobald der ursprüngliche Text — etwa durch Korrektur, Interpolation, Handschriftenverderbnis — geändert wird. Es tritt dann entweder die Stimme eines anderen Autors ein, oder der Text ist klanglich erst wieder möglich, nachdem man die Störungen durch Konjektur oder Streichung beseitigt hat.

Dies sind allerknappste Andeutungen. Wirkliche Erkenntnis dieser Dinge ist auf schriftlichem Wege kaum zu gewinnen, sondern durch akustische Mitteilung und durch langes geduldiges Üben an lautgesprochenen Texten. Diese Andeutungen können indes schon zeigen, daß der Schallanalytiker ein streng begrenztes Forschungsgebiet hat. Es handelt sich nicht um den Inhalt des Textes, sondern rein um die formale Seite, und nicht einmal um alles Formale. Stilistische Eigentümlichkeiten, Wortschatz, Syntax liegen zunächst außerhalb dieses Forschungsgebietes; es geht hier nur um das Klangliche, das infolge unserer einseitig auf das Inhaltlich-Gedankliche eingestellten Geistesart und unserer Gewohnheit des stummen Lesens sich der Beobachtung bisher gänzlich entzogen hat.

In dieser Beschränkung auf das rein Klangliche liegt die Einseitigkeit, aber auch die Stärke der Schallanalyse. Das zeigt sich in ihrer Anwendung auf die Bibel. Über die im engeren Sinne theologische, religiöse, „pneumatische" Seite der Schrift vermag die phonetische Analyse natürlich wenig zu sagen. Immerhin kann sie auch hier in manchen Fällen zu einem Verständnis verhelfen, da sich im Klanglichen zwar nicht der Gedanke, wohl aber der Gefühlshintergrund zu spiegeln pflegt. Manches ideell wenig ergiebige Stück zeigt sich durch die phonetische Untersuchung als stark gefühlsbetont. Der wegen trockener Pedanterie zuweilen verachtete Hesekiel ist ein schwerringendes, vulkanisch-eruptives Gemüt. Der „stroherne" Jakobusbrief ist ein Gedicht von plastischer Frische. Auf der andern Seite erweist sich mancher berühmte locus dogmaticus als dürre Schülerarbeit. Trotz alledem kann sich die tiefere Deutung des Schriftsinnes natürlich nicht mit den Pforten begnügen, die sich von der formalen Seite her öffnen.

In dieser Einseitigkeit liegt aber auch der Wert der Schallanalyse, insofern sie formale Fragen rein formal, ohne Rücksicht auf den Inhalt anfaßt. In der Hauptsache geht es ja bei der schallanalytischen Bibelforschung um Autorschaft und Integrität der Schrifttexte. Die Ergebnisse, die man hier mit den alten literarhistorischen Mitteln gewann, waren infolge der häufigen Unzulänglichkeit dieser Mittel im Tiefsten doch durch die theologische Richtung des betreffenden Forschers bestimmt. Denken wir an die johanneische Frage. In der richtig betriebenen Schallanalyse kann nicht mehr der Wunsch der Vater des Resultates sein. Die phonetischen Reaktionen wirken nicht durch das Medium gedanklicher Reflexion. Ich habe bei meinen eigenen Untersuchungen nie vorher geahnt, worauf sie hinauskommen würden.

Die Ergebnisse der schallanalytischen Untersuchungen an der Bibel lassen sich kurz nicht beschreiben. Man greife zu den Büchern selbst: es ist alles totaliter aliter, als man es bisher zu sehen gewohnt war. Vor allem fällt auf, wenn man etwa Sievers' Römerbrief aufschlägt, daß der Text in der schlimmsten Weise zersetzt ist. Es gibt wenig Druckseiten mit durchgehendem einheitlichem Text. Vieles ist zudem poetisch, besonders in der Johannesapokalypse. Von der Menge der „Hände", die sich im Neuen Testament feststellen lassen, identifiziert Sievers einige mit urchristlichen Persönlichkeiten: Timotheus, Sosthenes, Silvanus, Johannes der Apostel, Johannes der Presbyter u. A. Es ergibt sich auf diese Weise ein außerordentlich buntes und bewegtes Bild der urchristlichen Literaturgeschichte, dessen Studium sich auch für das Verständnis der einzelnen Schriftworte lohnen wird, ganz abgesehen von den auf der Hand liegenden psychologischen und kulturgeschichtlichen Durchblicken.

Die neuen Bücher von Sievers werden der gleichen Ablehnung begegnen wie die bisherigen Versuche dieser Art. Das wird weder ihn noch seine Mitarbeiter stören. Eine

*) Wolfgang Schanze, Der Galaterbrief, Leipzig 1918 [2]1919, ist durch die im Druck befindliche Ausgabe von Sievers überholt.

fruchtbare Kritik kann nur von einer ernsthaften phonetischen Nachprüfung kommen. Gewiß sind in der Riesenarbeit der Sieversschen Analysen, deren Stadien ich durch Jahre hindurch miterleben durfte, auch verbesserungsbedürftige Stellen. Aber das Ganze wird Niemand mehr beiseite schieben können. Die naive Annahme verhältnismäßig ungestörter einheitlicher Texte ist für große Teile der Bibel endgültig erledigt. Wenn sich daraus die Notwendigkeit für die Theologie ergäbe, eine klarere Stellung zur Schrift und zur Inspiration zu gewinnen, und wenn manche Exegeten von der souveränen Verachtung literarkritischer Fragen bekehrt würden, so wäre schon dies ein nicht zu unterschätzender Gewinn.

Coburg Wolfgang Schanze

Ein neuer Christusroman?

Zu Walter von Molos jüngster Romantrilogie

1

Zwei Schwierigkeiten stehen einer dichterischen Gestaltung des Lebens Jesu im Wege:

Die Darstellung, die Christus in den Evangelien gefunden hat, ist endgültig; denn in jedem Menschen, der die Überlieferung des Neuen Testaments kennen lernt, gewinnt sie neues Leben, setzt sich aus historischem Bericht in Gegenwart und Wirklichkeit um. Diese kann zwar ausgelegt oder kritisch betrachtet werden, aber sie ist im Umfange ihres Inhalts abgeschlossen, fertig, unbedingt, einmalig.

Wer den Versuch macht, der Gestalt Jesu eine neue literarische Form zu geben, der kommt verfrüht vor dem Felsblocke evangelischer Ausprägung des Jesusbildes zum Stehen. Die Reden, Taten und Leiden Jesu lassen sich nicht aus dem überlieferten Gefüge lösen, die Worte nicht ihrem uralten Klange entfremden. Die historische Wirklichkeit ist zu eigenlebendig, um williger Stoff zu sein.

Es müßte denn Jemand schon den Stoff gleichsam neu erfinden wie Gerhart Haupmann, als er den Emanuel Quint schuf, in welchem er Jesus die romanhaften Züge eines gedichteten Sonderdaseins verlieh. Hier wird Jesus tatsächlich künstlerisch neu und tief erlebt, aber nicht eindeutig. Die Grenzen zwischen dem schlesischen Tischler und dem Zimmermannssohn aus Nazareth verwischen sich und verschweben beständig. Hauptmann hat dafür allerhand hörenswerte Gründe, das Lesen des Buches wird aber dadurch oft zu einem qualvollen Genuß. Der Quint hat aber keine absolute Daseinsform aus sich heraus, sondern er zehrt von den Schatten der Überlieferung. Das führt uns weiter auf das zweite mehr ästhetisch grundsätzliche Bedenken gegen die Leben-Jesu-Dichtung.

Dichtung ist Neuschöpfung. Das erfordert zwar nicht in jedem Falle die Erfindung eines neuen Stoffes; wo aber der Dichter einen schon vorhandenen Stoff verwertet, hat er ihn mit seiner Erlebniskraft neu geschaut und sein spezifisches Gewicht irgendwie verwandelt; das kann schon bei sonst einem Großen dieser Welt, dessen Lebensinhalt im Wesentlichen biographisch feststeht, nur geschehen, wenn der Dichter sich mit dem Helden identifiziert, in seinem Helden sich selbst erlebt. So ließe sich etwa der unschuldige Erreger der heute grassierenden Seuche in biographischen Romanen, Molos Schillerroman, betrachten. Wer aber wollte sich in diesem Sinne an Jesus wagen, wer könnte in der tiefsten und frömmsten Erschütterung Anderes erleben, als den Abstand, der ihn von der Gestalt der Evangelienerzählung trennt? So kann das Leben Jesu niemals Stoff einer Dichtung werden, wie oft auch ein Einzelfall aus seiner gesamten Erscheinung mit Glück Mittelpunkt eines Kunstwerks wurde (Legende).

Nach Hauptmann ist noch Mancher dem Reize erlegen, die Gestalt Jesu unmittelbarer als Hauptmann in das moderne Leben hineinzustellen. Das ergab oft genug interessante, vielleicht auch ergreifende Bilder. Ein dichterisches Kunstwerk konnte aus dem eben angeführten Grunde nie daraus werden.

Eben dieser Grund muß nun aber, von anderem Standpunkte aus, in ein neues Licht gestellt werden. Wenn auch Niemand sich in seinem Erlebnis mit Christus identifizieren kann, so doch mit dem Christlichen in ihm. Denn Christsein heißt unter anderem doch, dieselbe Stellung zur Außenwelt einnehmen wie Christus. So mag also jemand ein Welterlebnis haben, das er dem Welterleben Jesu, wie er ihn nach den Evangelien schaut, mit gutem Gewissen gleichsetzen darf. Gestaltet er das in der Dichtung, so ist der „Held" nicht Jesus, sondern der Dichter selbst, also eine Gestalt von bedingtem, möglichem Ausmaße. Wir dürfen in diesem Zusammenhange an die Fülle oft mehr gutgemeinter als wohlgelungener Pastorenromane denken. Nur daß in diesen „Christusgestalten" die Größe der Berufung von der Not des Berufes übertönt zu werden pflegt.

Die einzige Dichtung, in der der Verfasser unter Verzicht auf die Neugestaltung des biblischen Jesusbildes einen Menschen geschaffen hat, der in der Unmittelbarkeit seines prophetischen Auftretens, der Dringlichkeit seiner Forderung und der Entschiedenheit der eigenen Lebensführung die Welt „nach Christusweise" erlebt, ist die im Frühjahr 1926 vollständig erschienene letzte Romantrilogie Walters von Molo: Auf der rollenden Erde, Bodenmatz, Im ewigen Licht*).

2

Es geht nun wirklich nicht mehr an, in Walter von Molo den glücklichen oder auch angefochtenen Neubeleber der Gestalten Schillers oder Friedrichs des Großen zu sehen. Der Schillerroman und Friedericus sind ja auch nicht bloß dichterische Verwertung biographisch mehr oder weniger bequemen Stoffes, sondern in dem oben gekennzeichneten Sinne Selbsterlebnisse des Dichters. Sie sind organische Bestandteile eines menschlichen Werdeganges und Lebenswerkes, das mit den Romanen der „Liebessymphonie" zuerst deutlich beginnt, im Schillerroman und dem „Roman meines Volkes" einen ersten bedeutenden Aufschwung nimmt, in den Dramen „Die Erlösung der Ethel" „Der Hauch im All" und „Die helle Nacht" mühsam weiter emporklimmt und in der „Bodenmatztriologie" sich den Gipfel erkämpft.

Die Grundbestimmtheit der Natur Molos ist (wahrhaft dichterisch) sittlich-religiös. Bis zu den genannten Dramen steht der Dichter unter der Spannung der sittlichen Forderung, die allerdings in der Entschiedenheit ihres Auftretens schon fast religiösen Rang hat. In den drei Dramen mischt sich der Drang nach philosophischer Begründung der Erkenntnis und des Lebens schon stärker mit dem Bedürfnisse nach der Verankerung im Religiösen **). Die letzte Romantrilogie ist dann Frömmigkeit in Wort und Tat. Frömmigkeit — ich sage nicht Christentum, und werde auch im Folgenden vielleicht nicht immer ganz christlich einwandfreie oder undeutige Ausdrücke gebrauchen können.

Zweierlei erfüllt den Dichter unablässig und unerbittlich: der Trieb nach Erkenntnis des Ewigen und die Frage nach einer dieser Erkenntnis angemessenen Lebensgestaltung.

Die Erkenntnis des Ewigen will bei Molo unbedingt im Erlebnis der Einheit ruhen. Er erstrebt eine Art ethischen Monismus, welcher in dem vom einen Gott geschaffenen All eine Zweiheit von Gott und Teufel nicht anerkennen kann ***).

*) Erschienen bei Albert Langen, München.

**) Vgl. Kühlhorn: Walter von Molos neuere Dramen; abgedruckt in Munk: Walter von Molo, der Dichter und das Leben (Verlag von M. Koch, Leipzig) S. 206 ff.

***) Vgl. Kühlhorn: Gott und Teufel in Walter von Molos Dichtungen „Der Vorhof" (Karl Rauch, Dessau 1924) S. 88 ff.

Die Problematik, die sich hieraus entwickeln muß, sieht der theologisch Gebildete oder Interessierte im voraus. Es kann alsdann eigentlich keine Sünde geben — außer (und hier versagt die logische Verknüpfung) dem Widerstreben gegen Gottes Willen. (Wie stark diese Weltbetrachtung sich jetzt hervordrängt, zeigt Karl Spittelers Prometheus, zu dem seine „Seele" sagt: „es gibt nur eine Sünde: mir nicht gehorchen"). Aufgabe des Menschen muß es also sein, den Willen Gottes zu erkennen. Dazu verhilft nicht die öffentliche Meinung und das inhaltlich bestimmte Gesetz (Spittelers „ewige Begriffe"), sondern nur die Erfahrung des Unbedingten und Ewiggültigen im eigenen Innern (Spittelers „Seele").

Diese nur formale Bestimmtheit der Sittlichkeit muß natürlich zu einem Verhalten führen, das oft der allgemeinen Meinung zuwiderläuft und doch in ihrem Willen zu äußerster Wahrhaftigkeit viele Verwicklungen löst; in diesem Sinne wirkt Bobenmatz, der Held des Romans, im ersten Bande auf das Schicksal vieler Menschen klärend und bessernd ein; im zweiten Bande stellt ihn sein Glaube vor schwere persönliche Prüfungen, die seinem „System" fast zuviel Tragfähigkeit zumuten. Das scheint sich im dritten Bande noch zu steigern, als Bobenmatz, um die gefährdete wertvolle Seele einer Frau zu retten, ihren Mann tötet. In unentwegter Folgerichtigkeit seines Glaubens ist er fest davon überzeugt, jetzt gut, das heißt, gemäß dem Willen Gottes zu handeln. Und um dieser Idee des wahrhaft Guten willen setzt er sich selbst aufs Spiel. Dem Gange vor den hohen Rat und Pilatus steht nichts mehr im Wege.

Die letzten Darlegungen sind keine Inhaltsangabe, sondern nur Hinweise auf Wesentliches, was in den Büchern steht. Unfähig wäre auch eine Inhaltsangabe, die Erschütterung aufzuweisen, mit der der Dichter schuf, unfähig, auch nur andeutungsweise die Wirkung hervorzurufen, mit der Molo den Leser erregt und beständig in Anspruch nimmt.

Es hat auch keinen Sinn, zu dem Weltbilde Molos kritisch Stellung zu nehmen. Aus einem in seelischer Bedrängnis erkämpften Glauben wächst die zackige und doch einheitliche Gestalt des Bobenmatz hervor, der ein „System vertritt", das man so leicht mit rationalen Wenns und Abers aus der Form bringen kann. Es wäre auch ein Leichtes, dem Dichter einzuwenden, daß sein Bobenmatz in der Überlegenheit seines Auftretens „unmöglich" und „unwirklich" sei, daß er ihn allzu bereitwillig mit allerlei Vorzügen ausgestattet, ihm den Sieg über Andere zu leicht gemacht habe. Man darf aber eben nie vergessen, daß Bobenmatz ein Wunschbild, ein erdichtetes Wesen ist, nicht Christus redivivus, aber — wenn der Ausdruck erträglich ist — eine Christusgestalt, die der Dichter probeweise mitten in unsere Tage hineinstellt und die keinen Sinn hätte, wenn sie nicht Dinge sagte und täte, die durchaus anders sind als das Übliche. Daß die Parallele zu Christus auf den Leser nicht unangenehm oder gar verletzend wirkt, dafür hat die Erfindungskraft des Dichters gesorgt, die den neuen „Propheten" in ganz eigenen Situationen Eigenes sagen läßt, und zwar unter spärlichster Verwendung von Bibelworten, die immer als Zitat kenntlich sind.

So ist der Roman eine neue Christusdichtung und ist es doch nicht. Die Beziehungen des Bobenmatz zu Christus sind noch viel lockerer als die Emanuel Quints. Aber er ist der Mann, der Kraft seines neueren und tieferen Wissens um All und Ewigkeit in diese Welt hineintritt wie eine Offenbarung ewigen Lichtes.

Man darf diesen Bobenmatz annehmen oder ablehnen, aber an ihm vorübergehen darf man nicht. Wir haben seit Hauptmann und Dehmel bis in die schallenden Register des Expressionismus hinein viel von Nächstenliebe, Mitmenschentum und Gotterleben in der Dichtung gehört, Keiner hat aber wie Molo einen so von Wahrhaftigkeit und Inbrunst gelenkten Stoß ins Unbedingte gewagt; die Bobenmatztrilogie ist ein Monument unter den religiösen Dichtungen unserer Zeit. Wer gern seelischen Beunruhigungen aus dem Wege geht, möge das Werk liegen lassen; wer wie Molo den Kampf Jakobs kämpft, der verfolge Bobenmatz auf seinem Wege, selbst wenn dieser ihm ein Irrweg zu sein schiene.

Bernburg Walther Kühlhorn

Helene Christaller

Es sind Bücher voll Liebe und Frieden, die uns Helene Christaller schenkt. Die Not des Lebens brandet wohl um ihre Gestalten, aber sie ist machtlos gegen die Liebe, die nichts für sich will. Liebe, heiße leidenschaftliche von Mensch zu Mensch, Mutterliebe, die nur ihren Kindern lebt, heilige Liebe zu Gott und Jesus, helfende, schenkende, opfernde Liebe für die Armen, Hilflosen, Verlorenen. Aber immer ist ihr die Liebe das Feuer, das den Menschen reinigt von allen Schlacken, von Selbstsucht, Gleichgültigkeit und Rachsucht. Sie ist die große weltüberwindende Siegerin, die auch noch im Tode siegt. Und mit dieser Liebe sieht die Verfasserin selbst hinein in das Menschenleben mit all seiner Freude und all seiner Qual.

In einem ihrer schönsten und feinsten Bücher, Mutter Maria, ist es das Erleben der Mutter, das sie uns schildert. Mit Hingebung hat die Mutter ihren Kindern gelebt, Leid und Freude mit ihnen geteilt, ihr Haus zu einem fröhlichen Sammelplatz für sie und ihre Freunde gemacht. Nun sind sie herangewachsen und wollen und müssen ihre eigenen Wege gehen und die führen fort von der Mutter. Bitter fühlt sie die Einsamkeit, ihre Aufgabe ist erfüllt, und doch ist sie noch kraftvoll und kann noch nicht ruhen. Und nun gehen wir mit ihr die Wege, die in ein neues Leben führen sollen und die doch alle fehlgehen müssen, eben weil sie eine Mutter ist und darum nicht sich selbst leben kann. Nur müde und traurig macht sie all das Schöne, das sie sieht, und sie ist nur eine Zuschauerin und fühlt, daß das kein Leben ist. Aber dann kommt der große Wendepunkt. Gott spricht lebendig in ihrem Herzen und sie vernimmt seinen Ruf. Sie weiß noch nicht, was kommen wird, aber sie ist dienstbereit und der Dienst kommt. Alle Verlassenheit und Bitterkeit fällt von ihr ab und frei und schenkend steht sie nun auch wieder den eigenen Kindern gegenüber. Aus der Enge stillen häuslichen Glückes tritt sie hinaus in die große nie endende Arbeit der helfenden Liebe.

Sehen wir in Mutter Maria Lieben und Leiden der Mutter, so bringt der Roman Markus Neander uns die Lebensgeschichte eines Missionarssohnes, dessen Vater ein Deutscher, die Mutter eine Inderin ist. Seltsam und unruhig ist sein Leben, und nicht die schlichten Wege des Alltagsmenschen kann dieser Sohn zweier Welten gehen. Von einer geheimen Sehnsucht wird er getrieben und große Ziele erträumt er, ein Führer der Menschen will er werden. Und nun durchwandert er die weite Welt, überall findet er Menschen, die in Not sind und liebender Hilfe bedürfen. Und er, der einst von sich bekannte: ich kann nicht lieben, er findet im Dienst an den Armen, Kranken, Traurigen die Liebe. Er erfährt es, daß er nicht zu einem großen Führer bestimmt war, aber reich und voll ist sein Leben in all seiner Schlichtheit. Viele Menschenschicksale rollen sich vor unseren Augen auf, alle sind voll Leben und Wahrheit, weil Helene Christaller sie alle versteht, die große gefeierte Künstlerin so gut wie den armen Knecht und die von den Menschen verlassene Magd, die Markus in einer Scheune in Kindsnöten findet, und auch das feine stolze Mädchen, das in Liebe zu Markus entbrennt und das er doch verlassen muß, weil es ihn weitertreibt mit zwingender Gewalt. Es ist eine Fülle von Bildern und Gestalten in dem Buch und tiefe Wahrheit, es macht froh und lehrt Menschen verstehen und lieben.

Lebt schon in Markus Neander ein Stück opferbereiter Menschenliebe, so wächst sie zu gigantischer Größe in dem Buch Heilige Liebe, das uns das Leben des heiligen Franziskus erzählt. Wie eine alte Legende klingt diese Erzählung in ihrer schlichten Form. Der Heilige steht vor uns in seiner schier übermenschlichen Größe und Demut, in der völligen Hingabe seines Lebens in der Nachfolge Christi. Und neben ihm steht die Frau, die ihn liebt mit aller Glut und Leidenschaft und die sich doch durch ihn zu demselben Leben der Armut und Entsagung führen läßt. Fast erliegen sie in diesem schweren Kampf, und doch gewinnen sie daraus immer neue Kräfte für ihr Liebeswerk an der Menschheit. Auch das schwerste Leid wird Franziskus nicht erspart: er kann sein Werk nicht erhalten in der völligen Reinheit, die er erstrebte. Tausende von Anhängern sind ihm zugeströmt, und die Kirche sieht eine Gefahr in dieser gewaltigen Bewegung. Sie kann ihn nicht bekämpfen, denn er ist ein treuer und demütiger Anhänger der Kirche, aber sie lenkt die Bewegung in die alten Bahnen der Ordensgründung; was freies Opfer und glühende Hingabe sein sollte, das zwängt sie in Klosterregeln ein.

Auch dieses Leid trägt der Heilige in Demut, aber er siecht dahin, nur Chiara bleibt ihm ganz treu bis an seinen Tod und weit darüber hinaus. Das Buch ist wie ein großer Hymnus auf die Liebe, wir werden mitgerissen weit fort von der Kleinheit und Mühsal des täglichen Lebens.

Auch einen Märtyrer, aber einen stillen und einsamen zeigt uns das feine Büchlein Wie die Träumenden. Unendlich rührend ist dieser Schwindsüchtige in der letzten Phase seines armen Lebens. Ist er zuerst voll Bitterkeit gegen sein hartes Schicksal und voll von abwehrendem Stolz gegen das ihn verletzende Mitleid der starken, gesunden, frohen Menschen, so wird er durch die Liebe eines Mädchens daraus gerettet; in ihr erlebt er noch einmal die ganze Seligkeit des Lebens, in ihr lernt er geduldig leiden und sterben. Man kann nicht viel sagen über dieses Büchlein, es ist fein und zart und doch erschütternd in seiner stillen Tragik.

Hat sich Helene Christaller in dem Buch „Heilige Liebe" ganz versenkt in das Leben des großen Heiligen und ihn vor uns hingestellt in voller Lebendigkeit, so schenkt sie uns in dem Tagebuch der Annette von Droste-Hülshoff eine merkwürdige und schöne Gabe. Staunend steht man vor der Fähigkeit, sich so in einen anderen Menschen einzuleben. Man glaubt die Droste selbst reden zu hören, wie man sie aus ihren Briefen kennt. Das Tagebuch spricht von ihrer tiefen Liebe zu Levin Schücking, dem jungen Freund. Aus dieser entsagungsvollen Liebe und dem Leid, das sie dadurch trägt, daß sie ihm nie etwas Anderes sein will als die verstehende mütterliche Freundin, reift sie heran zu starkem schöpferischen Schaffen: ein Teil ihrer schönsten Lyrik ist in dieser Zeit entstanden. Ihre körperliche Zartheit, die Fremdheit, mit der sie in ihrer Umgebung steht, zwingen sie zu einem Leben in großer innerer Einsamkeit; da ist Schücking, der sie in ihrem Schaffen versteht, der sie liebt und verehrt, die einzige Quelle ihrer stillen Freuden. Schwer wird das Leben, als Schücking eine junge Künstlerin heiratet, die sich herb vor Annette verschließt und durch ihre Eifersucht die schöne reine Freundschaft stört. Dieses Menschenschicksal in der Sprache der Annette, oft mit feinem Humor und ein wenig Selbstverspottung gemischt, fesselt von der ersten bis zur letzten Seite. Es läßt uns hineinblicken in die Seele der großen Dichterin und öffnet uns den Weg in ihre Lyrik und in ihre Balladen.

Aber auch in kleineren Erzählungen, Legenden und Skizzen bringt die Verfasserin meisterhafte Stücke. Da ist die Sammlung Lichter im Strom, deren erste, die Legende vom heiligen Nepomuk, die auch dem Buch den Namen gegeben hat, wohl die schönste ist. Aber auch die anderen von Franziskus und Savanarola sind fein, sowohl in ihrer Charakteristik, die Jeden klar erfaßt und aus seiner Zeit heraus zu schildern versteht, als auch in der Schilderung der Natur, der Landschaften und ihrer besonderen Lieblinge, der Blumen. Dieser Dichterin ist ein offenes Auge gegeben für alle Schönheit, sie sieht die Zeiten in ihrer besonderen Eigenart und die Menschen in ihrer Zeit.

Besonders ergreifend ist das Buch Der Spielmann Gottes. Es sind die Schicksale von Menschen, die Gottes Eingreifen in ihr Leben stark und leidenschaftlich erleben. Die erste und dritte tragen Legendencharakter, wirklich-unwirklich, von hinreißender Schönheit und zeigen, wie alle große Liebe im tiefsten Grunde nicht dem sterblichen Menschen, sondern dem ewigen Gott gilt. In der letzten Erzählung werden wir hineinversetzt in die Zeit der Dogen, wir lesen ein Stück aus Venedigs Geschichte, die stolze Pracht der Lagunenstadt steht vor uns und in dem Helden der Geschichte finden wir einen Mann, der in tiefer Reue einen Fehltritt zu sühnen versucht, den er aus Liebe zu seiner Heimatstadt einst getan. Erst in seiner letzten Stunde findet er Ruhe und Frieden.

Die Liebe und der Tod nennt die Dichterin eine Sammlung von Erzählungen, zusammengefaßt in einer Rahmenerzählung. Eine Schar von Menschen, zusammengewürfelt durch ein grausames Geschick, während eines Aufruhrs in einen Kerker geworfen, erzählen Geschichten, um sich über die trüben Tage hinwegzuhelfen, alle handeln von Liebe und Tod. Da ist die Mutter, der Priester, der Psychiater, junge schöne Frauen, der Musiker, der Dichter u. A. Und sie erzählen aus ihrem eigenen Erleben und es treten Geschehnisse ans Tageslicht, über die der Mensch sonst schweigt, zu köstlich, zu geheimnisvoll sind sie, als daß man darüber reden könnte. Aber hier, fern vom Alltagsleben, wo Dämmerung und Stille herrschen, eine gewisse unheimliche Zukunft sie Alle bedroht, da öffnen sich die Herzen und fangen an zu reden von geheimnisvollen Kräften, die hineinragen aus einer anderen Welt, ungreifbar, unfaßlich und doch vorhanden.

So haben wir einen Blick getan in Helene Christallers Werk. Fast will es uns scheinen, als sähe sie die Schatten nicht, die auf allem menschlichen Tun lagern, aber doch ist alles so lebensvoll und wahr und wir lassen uns mitreißen. Eine frohe Kraft strömt uns aus ihren Büchern entgegen. Es ist eine Freude, daß der Verlag Reinhardt in Basel zwei feine kleine Auswahlbändchen gebracht hat, die uns einen ersten Blick tun lassen in ihr Schaffen. Das eine trägt den Titel Aus Assisis großen Tagen und bringt Legenden aus dem Leben des Heiligen, das andere heißt Der Ruf des Herzens und enthält kurze Erzählungen, die aber ein gutes Bild geben von dem Stil und der Art der Verfasserin *).

Marburg Charlotte Friedrich

Bücher und Schriften

für den Weihnachtstisch

Zwei handgeschriebene Büchlein

Die Weihnachtsgeschichte. Geschrieben von Fritz Lometsch. Mit zwei handkolorierten Holzschnitten.. München, Kaiser. 12 S. 1 M.

Wer den Stil der Einbände des Kaiserverlags kennt, wird sich nicht wundern, wenn Fritz Lometsch, der sie entwirft, sich daran setzt, die Weihnachtsgeschichte zu schreiben. Mit dieser Fraktur kann man es versuchen, die alten Worte wiederzugeben, die uns von Klein auf vertraut sind. In Schrift und Holzschnitt liegt etwas von dem Gewicht, das die alte Geschichte hat. Ob das Weihnachtsevangelium so den Weg findet zu dem Einen oder Andern, der es sonst nicht hören würde?

Der Sonnengesang des heiligen Franziskus. Erneuert und mit Vorwort von Karl Joseph Friedrich. Schrift und zehn Holzschnitte von Hans Pape. Rudolstadt, Greifenverlag 1926. 48 S. 2.50, geb. 3.50 und 5 M.

Nach einer Hinführung zu der Gestalt des Franz, den Karl Joseph Friedrich als „einen der ganz großen Liebenden der inneren Weltengeschichte" darstellt, folgt der Sonnengesang in guter Übersetzung. Zu jeder Strophe hat Hans Pape einen Holzschnitt geschaffen, der den Lobpreis unsrer Geschwister, der Geschöpfe Gottes, jeweils in seiner eigenen Art überzeugend und schön zum Ausdruck bringt. So erschließen die Bilder eine Mannigfaltigkeit des Lobens, die beim bloßen Lesen leicht verborgen bleibt, und lassen dadurch deutlich werden, was mit dem Lobpreis der Geschwister uns gesagt ist. Wilhelm Wolff

Das Reich der Geliebten. Von Jan van Ruysbroeck. Erstmals aus dem Altflämischen neuhochdeutsch übertragen von Willibrord Verkade, O. S. B. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag. 129 S. Geb. 2.50 M.

Verkade, der bereits die „Zierde der geistlichen Hochzeit" (CW 1924, Sp. 1034) und das „Buch von den zwölf Beghinen" (CW 1923, Sp. 757) übersetzt hat, läßt hier eine frühe Schrift Ruysbroecks, vermutlich sogar die erste folgen, die dieser noch als Kaplan von St. Gudula in Brüssel verfaßt hat. Es ist die erste Übersetzung ins Neuhochdeutsche aus dem altflämischen Text. Sie liest sich klar und angenehm. Bereits Gottfried Arnold hatte eine Übersetzung nach dem lateinischen Text des Surius mit Worten der Bewunderung für den niederländischen Mystiker empfohlen, die sich der Benediktiner zu eigen macht. Einen besonderen Ton erhält unsere Schrift durch die Bekämpfung einer quietistischen Mystik, wie sie von einer gewissen Bloemardine und ihrem Anhang, dem sie für heilig galt, geübt wurde. Diese, anscheinend mit sittlich nachteiligen Folgen verknüpfte Mystik haben auch die Kapitel 74—77 der „Zierde der geistlichen Hochzeit" im Auge. Wie der Übersetzer mit Recht hervorhebt, eignet unserer Schrift Unmittelbarkeit und Wärme in höherem Grade als den späteren. Das Bändchen ist hübsch ausgestattet.

Rudolf Günther

Von Stundenleid und Ewigkeit. Von Gustav Schüler. Stuttgart und Berlin, Cotta Nachf. 1926. 206 S. 3, geb. 5 M.

Es ist das 4. und 5. Tausend der seit 1914 vorliegenden Gedichtsammlung. Natur, Heimat, das Leben, Gott sind die Leitgedanken, nach denen sie sich ordnet. Schülers Eigenart ist bestimmt ausgeprägt: Männliches und kindlich Weiches, Herzeleid und Lebensfreudigkeit, Stürmisches und innige Stille, Farbenpracht, Sprachgewalt und doch schlichte Volksmäßigkeit, eine mystisch angehauchte Christusfrömmigkeit und Weltzuversicht sind in ihm verschmolzen. In diesen Gedichten ist viel Verhaltenes; Schüler hält sich selbst am Zügel. Daher ist auch vertiefte Herzens- und Lebenskenntnis spürbar, Erfahrung hat dem Dichter Weisheiten aufgeschlossen. Manches sieht er jetzt mit geschärftem Blick, manche Empfindung ist reiner, geklärter; so findet er für uraltes Erleben auch wieder eigene andere, neu abgetönte Worte. Seine Dichtung fließt aus unversieglichen Brunnen, sie ist daher auch nicht so zeitgebunden, wie die der meisten Gegenwartsdichter, die auf der Suche nach dem ewig Augenblicklichen den Eingang in das Zeitlose verloren haben. Nur wer diesen kennt, dem wird im Angesicht der Ewigkeit das Erdenleid zum Stundenleid. Rudolf Günther

Von der Wiege bis zum Grabe. Ein Haus- und Lebensbuch in Poesie und Prosa aus Dichtung, Philosophie und Religion, herausgegeben von Dr. Karl August Busch, Pfarrer in Dresden. Dresden. Max Otto Groh 1926. 461 S. 20 (!) M.

Man lasse sich weder durch den Titel noch durch das etwas kitschige Titelbild abschrecken; hier ist etwas ganz Anderes als

*) Diese zwei Bändchen je 1.25 Franks. Die übrigen genannten Bücher auch bei Friedrich Reinhardt, Basel, teils 3, geb. 4.50, teils 4.40, geb. 6 M. Im Leopold Klotz Verlag, Gotha erschien: Die Liebe und der Tod. Novellenkranz. 1, geb. 2 M.

die beliebten nie benutzten poetischen Geschenkwerke. Es ist Lebensweisheit in einer Fülle, die sich erst bei längerem Gebrauch erschließt. Alle Stationen und Perioden des Lebens erscheinen in ihrem Schmuck und alle Seiten des Daseins werden mit ihr beleuchtet. Nicht sind es etwa bloß Gedichte, sondern alle Formen literarischer Produktion sind vertreten: Sprüche und Aphorismen, Stücke aus Reden und Predigten, so z. B. ein Stück aus einer Ansprache der Grazer Lehrerschaft, eins aus einer Predigt von Dörries; dazu Programme, Stücke aus Lebenserinnerungen, Volkslieder, bekannte und ganz unbekannte Sachen — was sind wir doch so reich an solchem Gut! Und alle möglichen Autoren sind vertreten: Tolstoi und Wimmer, Tauler und Rathenau, Franziskus und Johannes Müller, Trojan und Gerok — eine große Gemeinschaft der Heiligen. Welche Kenntnis besitzt doch der durch seine Religionshilfsbücher bekannte Verfasser auf dem Gebiet der Literatur! Es fehlt nur das ganz Moderne nach Form und Inhalt; aber so bewahrt das Werk eine gewisse Stileinheit. — Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, zu wie vielfacher Verwendung sich das Werk eignet: zu stiller Versenkung, die dem vielbeschäftigten geistlichen Arbeiter so nötig ist, zum schnellen Finden von Stoffgedanken und geprägten Formen für die Wendepunkte im Leben, die die Dichter und Denker schmücken und an denen wir zu reden haben. Nur nicht eignet es sich trotz der vielen Bilder — auch diese im älteren Geist und Stil — zum trägen Liegen auf Salontischen. Dazu ist das Werk zu schade. Man wird immer wieder bei ihm einkehren; denn es zieht den besinnlichen Geist an mit der Fülle von Lebensweisheit, die hier eine fleißige und kundige Hand aufgespeichert hat.

Friedrich Niebergall

Zur Jahreswende. Ein Gruß in Wort und Bild zum Jahreswechsel. Von Hermann Josephsohn. Mit Bildern von Richter und Schäfer. Leipzig, Schlößmann 1925. 32 S. 1.20 M.

Osterfreude. Altes und Neues in Wort und Bild dem deutschen Christenhause als Gruß zum Osterfest dargeboten von Hermann Josephsohn. Mit Bildern von Ed. v. Gebhardt, Rudolf Schäfer u. A. mehr. Leipzig, Schlößmann 1926. 32 S. 1.20 M.

Schmückt das Fest mit Maien. Ein Pfingstgruß dem deutschen Christenhause dargeboten von Hermann Josephsohn. Mit Bildern von Richter und Schäfer. Leipzig, Schlößmann 1926. 32 S. 1.20 M.

Im eigenen Heim. Ein Gruß zum Einzug in die eigene Häuslichkeit aus dem Schatze deutschen Schrifttums, dargeboten von Hermann Josephsohn. Mit Bildern von Richter und Schäfer. Leipzig, Schlößmann 1926. 32 S. 1.20 M.

In der bekannten Weise schließen sich diese Hefte der Sammlung „Für die Feste des deutschen Hauses" an. Sie enthalten neben Bibelworten wertvolles Gut aus Kunst und Poesie, vertreten durch die Namen Schäfer, Gebhardt, Richter und Gerok, Uhland, Gerhardt, Goethe u. A. mehr. Kleine Schilderungen und Betrachtungen helfen den Inhalt der Hefte bereichern und vervollständigen.

Erika Dombrowski

Das Ja Gottes. Von Gerhard Heinzelmann. Stuttgart, Ev. Missionsverlag 1924. 181 S. Geb. 2.50 M.

Von DEM der da kommt. Von Karl Bernhard Ritter. Schwerin, Bahn 1926. 189 S. 4, geb. 5.50 M.

Vom Anfang aller Dinge. Von Gustav Benz. Basel, Reinhardt 1925. 104 S. 2.40, geb. 4 M.

Sünndagsglocken. Stadt/ und Dörp/Predigten sammelt von F. Köhn. Wolgast, Christiansen. 129 S.

Ein Recht, sich mit Predigten auf dem literarischen Markt einzufinden, hat im allgemeinen, wenn es sich nicht um Predigten handelt, die auf dringenden Wunsch der Hörer gedruckt worden sind, nur der, der etwas Eigenes nach Inhalt und Form zu bieten hat. Das kann man von der an erster Stelle genannten Sammlung nicht sagen. Es sind gute Predigten vom gewohnten Schlag. Dem Angebot christlicher Werte wie Vergebung und Gott als höchstes Gut oder der bildenden Macht der Gnade entspricht die übliche Weise der Forderung: Gehorsam, Gott stille halten, einander nicht verdammen und ähnliche. Der Text wird in der herkömmlichen Weise analytisch-synthetisch fruchtbar gemacht und oft noch die Disposition angegeben. Aber nicht immer kommt der Prediger aus ihm heraus und bringt es zu Anwendungen, die über Schematisches hinausgehen. Mitunter erweckt ein Thema größere Aufmerksamkeit, wie etwa Der Weg zum Selbst im Anschluß an den Demian. Selten bringt eine Anschauung oder ein Geschehnis Farbe und Leben in die Ausführung hinein. Als Gemeinde wird, wie es scheint, eine Durchschnittshörerschaft vorausgesetzt. — In der Sammlung von Ritter meldet sich ein starker Predigtwille. Zumeist geht er im Sinn der Aufbauzeit auf das Volk, um es aus Gott neues Leben gewinnen zu lassen. Es sind Gottespredigten, woran auch die großen Buchstaben erinnern, in denen sein Name stets erscheint. Immer wieder drängt der Prediger darauf, in Gott die lebensgestaltende, befreiende Gnade, das wahre echte Leben zu gewinnen, das dann dem Dienst an dem Volke zugeführt werden soll. Er schärft das einer Hörerschaft ein, die er als zerrissen und verworren, in Triebhaftigkeit und abstrakter Geistigkeit befangen voraussetzt. Auch an der Verwendung von vielen Fremdwörtern und an hohen geistvollen Gedanken merkt man, daß er es mit einer gebildeten Hörerschaft zu tun hat. Die Texte, oft aus dem Römerbrief, werden jenem Predigtwillen in der Weise dienstbar gemacht, daß sie ihm Abschnitt um Abschnitt als Unterlage dienen. Dabei gelingt manche gute Parallele; z. B. die Auslegung des Gleichnisses von den Arbeitern im Weinberg unter dem Gesichtspunkt: Reich der Zweckhaftigkeit und Reich der freien Gnade. — Wie anders ist Benz! Musterhaft die Art, wie sich einem tiefen Besinnen ungewohnte treffende Analogien aus der Urgeschichte zu heutigen seelischen Bedürfnissen schenken. Aus dem immer wieder unaufdringlich als zeitgeschichtliche Form für überzeitlichen Inhalt verständlich gemachten Text holt er heraus, was die alten Sagen dem Glauben bedeuten. Mit seelsorgerlicher Kraft kommt er immer herüber in das Menschenherz: Ruhe und Zuflucht, Licht und Kraft, Anreiz zum Dienst in der Bruderliebe holt er mit glücklicher Hand ungezwungen heraus und deutet die Zeit im Licht der für alle Zeiten typischen Erzählungen. So leuchten sie als Offenbarung auch vor solchen auf, die sich nicht von dem Wortlaut gläubig oder zweifelnd losmachen können. Ruhig fließt die Sprache dahin, Jedem verständlich, nicht ohne den Reiz kleiner Geschichtchen, eindrucksvoller Höhensätze, aber niemals die Schlichtheit der Gemeindepredigt verlassend. — Eine ganz besondere Gabe ist die letzte Sammlung. Wie herzerfrischend diese niederdeutsche Sprache in ihrer heimeligen Art, aber auch in ihrer stürmenden Gewalt: Lewwer duad üs Slaav! O wenn wir doch mehr Prediger hätten, die unbeschwert von den Verführungen der Homiletik redeten wie ihnen der — Mund gewachsen ist, volkstümlich, und das heißt anschaulich, dramatisch konkret — konkret, so daß sich das Allgemeine im Besonderen und das Besondere im Allgemeinen erläutert! Wenn uns nur nicht die liturgische Mode dazu verführt, noch lebens- und volksferner zu predigen, als es zumeist schon geschieht! Und wer jene Gabe hat, der stelle sich mit seinen Gaben, auch wenn sie nicht druckfähig scheinen, an den Markt, wir wollen ihn hören.

Friedrich Niebergall

Die religiöse Lage der Gegenwart. Von Paul Tillich. Sammlung: Wege zum Wissen. 153 S. 0.85, geb. 1.35 M.

Die religiöse Lage der Gegenwart heißt: die Lage der Gegenwart, betrachtet sub specie aeterni. Der Gegenstand ist als solcher bereits ein Symbol unserer Zeit in ihrer Richtung auf Erfassung des ganzen Seins und ihrem Sichwiederverantwortlichfühlen vor dem Ewigen. Die Erschütterung der in sich selbst ruhenden, sich selbst bejahenden und mit sich selbst zufriedenen Endlichkeit, des sich absolut setzenden Diesseits (wie es in der Geisteslage des 19. Jahrhunderts zum Ausdruck kam) durch das Jenseits, das Ewige, das ist das Thema dieses Buches. Nicht das Ewige per se wird betrachtet, sondern die Lage der Gegenwart vor dem Ewigen. Vom Ewigen kann nur gesprochen werden, und es wird nur bewußt, indem von der konkreten Situation der Gegenwart und ihrem Bestimmtsein durch das Ewige gesprochen wird. Tillich spricht nicht von und über die Wende, er weist die Wende auf an allen Gebieten des menschlichen Daseins. Das Büchlein gibt eine kleine Sinn-Phänomenologie, eine bewundernswert präzise Darstellung der geistigen Strömungen auf allen Gebieten seit der Jahrhundertwende, und zwar eine Deutung ihres Sinns und ihres Sinnwandels, einen Querschnitt durch das ganze Gebiet menschlich-geistigen Seins, durch Wissenschaft, Metaphysik und Kunst, Wirtschaft und Politik, Ethik und Erziehung, Religion innerhalb und außerhalb der Kirchen. Ein fabelhaftes, als solches noch wieder erschütterndes Ringen der Geister auf der ganzen Linie wird sichtbar. Die Betroffenheit durch das Jenseitige manifestiert sich in allen Schöpfungen des Geistes. Die Wende offenbart sich mit der Potenz eines metaphysischen Faktums; das ist die erlösende Einsicht, die man bei der Lektüre dieses Buches gewinnt. Die Erlösung ist nicht mehr Sache des Einzelnen, die Religion ist keine Privatsache und Gott auch nicht bloß Sache der „Religion" mehr, sondern Gott wird wieder zu der einen großen Angelegenheit der ganzen menschlichen Existenz, das Leben wird wieder todernst und damit heilig. Alle Eigengesetzlichkeit und Selbstsicherheit bricht als Torheit, ja als Sünde gerichtet zusammen. Sinn, Schöpfung und Heil bricht wieder herein in die Heillosigkeit unseres Lebens. Man überschaut den Sinn der geistigen Lage, die Tendenz des Zeitgeistes im besten Sinne wird ins Bewußtsein gehoben. Man wird sich des eignen dunklen Dranges bewußt, man weiß, wo man steht, und wo man stehen soll, welcher Macht man allein zu dienen hat. Man fühlt sich als Glied eines großen positiven Geschehens. Es geht wieder aufwärts, das Leben wird wieder tief. Der Geist wandelt sich auf allen Gebieten. Die Wandlung des Geistes ist der Vorbote eines kommenden Neuen. So wird das Buch zu einem wahren Erlebnis, zur Befreiung von letztem Zweifeln und Zögern, so schafft es die Gewißheit, daß große Dinge mit uns geschehen. So gehört dieses spottbillige und ausgezeichnete Büchlein in die Hände der lebendigen, um Erneuerung ringenden geistigen Schichten und vor allem der Jugend, der kommenden Generation, aller derer, die an die Zukunft und unerhört Künftiges glauben.

Erschüttertsein ist heute unser „Besitz". Wir wissen uns als Sünder und stehen als solche vor Gott, aber mehr „haben" wir nicht. Der Katholizismus wittert die Zeit der Ernte, glaubt seine Zeit für gekommen. Aber Bekehrung ist keine Überrumpelung, sondern Erlösung, Befreiung des Geistes in Gott. Jetzt ist Vorfrühlingszeit. Der Boden der Gegenwart ist gepflügt. Für uns

junge protestantische Theologen aber ist Zeit des Säens, nicht der Ernte! Unser ist, das Wort Gottes zu säen, Gottes ist die Ernte!

Carl Scharbau

Krüppeltum und Gesellschaft. Von Otto Perl. Bücherei der Christlichen Welt. Leopold Klotz Verlag, Gotha 1926. 57 S. 2 M.

Dieser Schrift, die von einem geborenen Krüppel aus großer Bedrängnis des Leibes und der Seele heraus geschrieben ist, wünschen wir unter einem grausamen Geschlecht der Gegenwart aufmerksame und bußfertige Leser. Ich bekenne mich durchaus zu seinen Beobachtungen über die seelische Ungeschicklichkeit, wie der Krüppel behandelt wird, kann dies freilich nicht auf Grund jener Friedenserfahrungen, die Perl hat, sondern auf Grund der Eindrücke, die ich von der Kriegsschwerverletzten- und Kriegskrüppelfürsorge habe. Ich kann Perl darüber beruhigen: es geht den Kriegskrüppeln nicht besser als den Friedenskrüppeln. Z. B. das Verständnis dafür, daß ein im Krieg blind geschossener Mann eben durchaus nicht ein liebenswürdiger geduldiger Mensch zu sein braucht, sondern daß dieses Unglück einen Mann, besonders bei an sich schwierigem Charakter, zu einem höchst unbequemen Zeitgenossen macht, ist in unser Volk und in die Beamten, die sich mit solchen Menschen zu befassen haben, nur in Ausnahmen hineinzukriegen. Und gerade Perl wird verstehen, wie dieses Verhalten unseres Volkes uns Kriegsverletzte auf das schwerste reizt. Wir befinden uns dauernd in einer Abwehrstellung gegen unsere Umwelt, die das Recht für sich in Anspruch nimmt, uns zu behandeln, als wären wir gleichwertig mit jedem Anderen. Wie viele Einbeinige laufen in unseren Städten herum unter Schmerzen, mit zusammengerissenen Nerven: nur nicht merken lassen, daß man „Krüppel" ist. Ich weiß, daß manche von diesen vor der Zeit ihres schon gekürzten Lebens sterben, weil sie die übermäßige und rücksichtslose Anspannung eines Normalberufs nicht aushalten. Was Perl über die Tarifpolitik der Eisenbahn an Krüppeln sagt, bestätige ich. Wenn auch der Schwerkriegsverletzte heute abgespeist wird mit dem Recht, auf ein 4. Klasse-Billet 3. Klasse fahren zu dürfen, so wird man diese Wohlfahrtspflege wohl auch nicht erdrückend großartig nennen dürfen, zumal wenn dieses Privileg unter äußerst genauer Auslese verteilt wird. Ein Volk, das an seinen Krüppeln Dankbarkeit und Rücksicht spart, ist auch durch Armut nicht zu entschuldigen. Es fehlt diesem Volk an Seele. Und die frommen Kreise, die ihre Sympathie für den Krüppel heute so ausgezeichnet nach dessen Stimmzettel und politischer Meinung zu richten wissen, sollen sich Perls Worte gesagt sein lassen: „Jeder Krüppel ist ein Kämpfer, ein Sinngeber des Daseins. Daß man ihn zum Almosenempfänger macht, zum Mittel religiöser Selbstbefriedigung, anstatt ihn zu lehren, mit dem Funken der Gottheit, seiner Persönlichkeit, das Feuer des Lebens und der reinen Herzensgüte in der Welt zu vermehren, wird ein Krüppel mit freiem Auge niemals verstehen!" Die Menschenwürde dem Krüppel zu gewinnen sucht Perl durch organisierte Selbsthilfe. Er hat recht.

Karl Bornhausen

Soziales Christentum in England. Geschichte und Gedankenwelt der Copecbewegung. Von Justus Ferdinand Laun. Berlin, Furcheverlag 1926. 149 S. Geh. 4.80 M.

Das Buch ist aus starkem persönlichem Erleben geboren. Nur solche Erlebnisse, die wie ein Einbruch längst innerlich geahnter Inhalte nicht nur das eigene Leben in neue Bahnen reißen, können Anspruch auf überpersönliche Geltung erheben. Doch sie bedürfen der Besinnung und Vertiefung, um Botschaft werden zu können. Von hier aus will Launs Buch über die englische Copecbewegung verstanden werden *). Es hat allen Freunden der Einigungsbewegung wertvolles Material erschlossen und weiß auch dem Mißtrauischen so eindringlich zuzureden, daß er aufhorchen müßte! In der Tat: wenn in England eine Bewegung Gestalt gewinnt, die seine kirchliche Gegenwartsentwicklung nach dem Urteil Einheimischer ganz entscheidend beeinflußt, ist es, nachdem Stockholm unvergeßliche Wirklichkeit war, auch für den Deutschen unmöglich, daran vorüberzugehen. Obgleich die Copecbewegung, wie der Verfasser mehrfach hervorhebt, nur zu verstehen ist, wenn man sie als nationalenglische ansieht, die also nicht einfach etwa auf deutsche Verhältnisse übertragen werden könnte, hat sie doch durch die Investierung eines großen Teils ihres Gedankenguts in das Werk von Stockholm, ökumenische Bedeutung erhalten.

Das Buch bietet eine gedrängte Übersicht über die grundlegende Arbeit der Birminghamer Tagung 1924. Allerdings, was für eine erste Orientierung fast zu viel, ist für ein gründliches Kennenlernen zu wenig. Die ganze Anlage des Buchs, sein weit ausholender erster Teil (S. 43—103), in dem auf Grund des Wesens und der Entwicklung englischen Kirchentums im allgemeinen die Geschichte dieser besonderen Bewegung und ihre Begründung eingehend dargestellt werden, wobei der starke Anteil des Quäkertums an der neuen Wendung der englischen Kirchen zum Einigungsgedanken und zur sozialen Verantwortung hin deutlich wird, hätte eigentlich eine ebenso genaue Analyse der Gedankenwelt im zweiten Teil (S. 107—132) verlangt, die der Verfasser leider nur in Thesenform wiedergibt, offenbar, weil ihm durch den Verlag der Raum beschnitten wurde. Das ist zu bedauern. Als verheißungsvolles Zeichen des übernational-ökumenischen Willens deutscher theologischer Arbeit muß die Tatsache gebucht werden, daß dieser erste Versuch, die Copecbewegung in den Lauf englischer Kirchengeschichte einzuordnen, von einem deutschen Theologen unternommen wurde.

Daß der Verfasser damit aber nicht nur — englische Arbeit leisten wollte, sondern gerade als Deutscher aus der Zeitnötigung heraus sich zu dieser Untersuchung getrieben fühlte, einer Gegenwart, die das Nationalitäten- und Konfessionsproblem so scharf ins Licht rückt und mancherlei Versuche zur Überbrückung der vorhandenen Gegensätze ins Leben gerufen hat, beweisen die einleitenden Kapitel, in denen Laun, erfüllt von der verantwortungsvollen Gleichzeitigkeit der Copecbewegung etwa mit den Arbeiten des Lauenstein-Kreises in Deutschland, Deutschtum und Engländertum einerseits, Luthertum und Calvinismus anderseits vergleicht. Eine Fülle interessanter Beobachtungen werden beigebracht. Immer ist der Verfasser von der Absicht bewegt, angelsächsisches Wesen dem deutschen näher zu bringen, wenn es mir auch scheinen will, als ob das gewünschte Ziel etwas zu schnell — in feuilletonistischer Stilgebung — erreicht wird. Doch stimme ich dem Verfasser im Ergebnis durchaus zu, wenn er an das Vorhandensein einer tieferen Verwandtschaft mit dem deutschen Wesen bei dem englischen glaubt und eine „Synthese" (?) von Luthertum und Calvinismus fordert, bei der aber beide ihre Eigenart zu bewahren hätten, lediglich ihre Kräfte sich im Zusammenwirken vereinigen müßten. Jeder, dem die kirchliche Einigungsarbeit Glaubensgehorsam bedeutet und die Sozialarbeit der Kirche zeitnotwendig erscheint, greife zu diesem Buch.

René H Wallau

Das Ende des Laissez-Faire. Ideen zur Verbindung von Privat- und Gemeinwirtschaft. Von John Maynard Keynes. München und Leipzig, Duncker und Humblot 1926. 40 S. 1.50 M.

Die Schrift gibt den Inhalt des Vortrags wieder, den der weltberühmt gewordene englische Professor für Nationalökonomie am 23. Juni in der Berliner Universität gehalten hat. Er beschäftigt sich, wie der Titel zeigt, mit einer prinzipiellen Frage nach dem richtigen Wirtschaftssystem. Die Periode des Laissez-Faire, d. h. der freien, individuellen Kapitalwirtschaft, ist zu Ende, weil man schlechte Erfahrungen mit ihr gemacht hat. Einen Protektionismus wie Sozialismus hält der Verfasser für unmöglich, da die Lebendigkeit und Beweglichkeit der Wirtschaft dadurch verloren geht; er ist für halb autonome Wirtschaftskörper, deren soziologischer Ort „irgendwo zwischen dem Individuum und dem modernen Staat liegt". Die Schrift ist praktisch und anerkennt die Berechtigung eines starken moralischen Einschlags in der Wirtschaft. Die Zukunft würde in den nächsten Jahren nicht um technische Fragen verhandeln, sondern „um Fragen, die wir mangels eines besseren Ausdrucks als psychologische, oder vielleicht gar als moralische bezeichnen können". Und so handle es sich um die Bildung neuer Überzeugungen moralischer Art, aber herausgewachsen aus der ehrlichen Prüfung des Verhältnisses unserer Gefühle zu den Tatsachen der Außenwelt. Die Schrift ist leider außerordentlich knapp gefaßt — man würde das gerne im mehrfachen Umfange lesen.

Georg Wünsch

Mein Leben und mein Werk. Von Henry Ford. Volksausgabe. Leipzig, Paul List, o. J. 160 S. 3 M.

Ford und Wir. Fünf Beiträge zur deutschen Umstellung. Herausgegeben vom Sozialen Museum in Frankfurt a. M. Berlin-Wien, Industrieverlag Spaeth und Linde 1926. 86 S. 46 Abbildungen. 2.50, geb. 3.50 M.

Über den Inhalt beider Werke wurde schon berichtet: Über Fords Werk CW 1924 Nr. 40/41; über den Inhalt des zweiten Buches CW 1926 Nr. 12 Sp. 605 ff.: es enthält die auf der Sechsten Tagung für Werkspolitik in Frankfurt a. M. am 4. und 5. Juni gehaltenen Vorträge. Ford steht sehr im Mittelpunkt der Diskussion über Wirtschaftserneuerung und ist umstritten; von den Einen wird er als Verfechter des „weißen" Sozialismus vergöttert, von den Andern als Träger des „Amerikanismus" leidenschaftlich abgewehrt; dazwischen finden sich alle möglichen Skalen der Ford-Bejahung. Wer über Ford urteilen will, muß diese beiden Bücher lesen. Das eine von ihm selbst, das andere über ihn. Es braucht nicht gesagt zu werden, wie vorteilhaft es ist, daß die Volksausgabe von Fords Werk nun zu dem für weite Kreise erschwinglichen Preise von 3 Mark zu haben ist. Der Fordismus muß um so mehr zum Studium anregen, als die hinter ihm steckende Ethik noch durchaus ein Rätsel und nicht so einfach zu beurteilen ist.

Georg Wünsch

The social teaching of Jesus Christ. Two lectures delivered before the University of Pennsylvania, April 22 and 23, 1924. By Francis Greenwood Peabody. (The George Dana Boardman Lectureship in Christian Ethics VII. Philadelphia 1924, the press of the University of Pennsylvania.)

Zwei Vorlesungen des uns wohlbekannten amerikanischen Sozialethikers vor der Universität Philadelphia über die sozialen Grundsätze in der Botschaft Jesu und ihre Bedeutung für das soziale Leben der Gegenwart. In nüchternem Wirklichkeitssinn

*) Es ist doch nachgerade ein Unfug, daß unserm Publikum einfach zugemutet wird, zu wissen, was Copec heißt. Zumal die Deutung sich geändert hat. Vgl. Nr. 7 Sp. 338 Anm. Es muß da ein andrer Weg der Verständigung gesucht werden. D H

lehnt der Verfasser es ab, aus Jesu Worten ein soziales Programm zu konstruieren oder Jesus als sozialen Propheten zu begreifen. Nur als „Nebenprodukt" fallen bei seinem ganz anders orientierten Wirken einige wertvolle Grundsätze für die rechte gottgewollte Gestaltung des Soziallebens (im Sinne des „Reiches Gottes") ab. Aber gerade durch diese Grundsätze ist die Lehre Jesu außerordentlich zeitgemäß für das gegenwärtige „Zeitalter der sozialen Frage". Diese Grundsätze sind die Wertschätzung der innern Kräfte des Geistes und der Gesinnung, die Betonung der unverlierbaren Bedeutung der Persönlichkeit und die Forderung der Willensbildung zur Hingabe an eine große Sache. Wie diese Grundsätze in den verschiedenen Kreisen des sozialen Lebens wirken müssen, zeigt die zweite Vorlesung. Der Verfasser betrachtet der Reihe nach die Kreise der Familie, der Wirtschaft, der Nation und macht an Beispielen anschaulich, wie die Schwierigkeiten des sozialen Lebens in der Regel ihren Grund in der Vernachlässigung der sozialen Grundsätze Jesu haben. Die Familie wird dann zu einem leicht lösbaren Geschäftsvertrage, statt eine feste Lebens- und Erziehungsgemeinschaft zu sein. In der Wirtschaft gewinnen unpersönliche Kräfte die Herrschaft und lassen das Leben nicht zur Ruhe kommen, solange die Persönlichkeiten von ihnen unterdrückt werden. Im nationalen und internationalen Leben kann nicht Friede werden, ehe nicht eine Bekehrung des Geistes und Willens der Völker zu Gerechtigkeit und Friedensgesinnung stattgefunden hat. Die Heilung der sozialen Schwierigkeiten der Gegenwart ist also nur auf dem von Jesus gewiesenen Wege möglich, nicht durch einzelne äußere Reformen, sondern durch eine umfassende Umgestaltung von innen her nach den genannten drei Grundsätzen des Reiches Gottes. Besonders überzeugend wirkt die Behandlung des zweiten sozialen Kreises, des Wirtschaftslebens. Nachdrücklich weist Peabody die Ansprüche einer Eigengesetzlichkeit des Wirtschaftslebens zurück, bekämpft seine Mechanisierung und fordert die humanization of industry: the conversion of business from a mechanical science to a moral science is the open road to industrial peace.

Adolf Heermann

Rede über das Erzieherische. Von Martin Buber. Berlin, Schneider 1926. 48 S. 2 M.

Mit tief eindringendem Geist und von den Schlagworten der Zeit unberührter, weil erlebter Weisheit schildert Buber das Ideal des Erziehers. Es kommt keine positive Gestalt dabei heraus, sondern nur eine Seelenhaltung dem zu Erziehenden gegenüber; die äußere Erscheinung wird sich wandeln mit Raum und Zeit. Nicht mit dem Machtwillen des vergangenen Erziehers, noch mit dem Eros des modernen (der Erzieher soll weder beherrschen noch genießen), sondern im Dienst des Geistes soll er erziehen. „Der eine oder andere Trieb muß eingehen in die Verbundenheit mit dem Mitmenschen und in der Verantwortung für ihn als einem zugeteilten und anvertrauten Lebensbereich." Und das Ziel dieser Erziehung? Einst bildete man zum Christ, Gentleman, Bürger aus, diese Gestalten zerbrachen. Es bleibt uns keine andere mehr als das Ebenbild Gottes. „Er kann den Schöpfer anrufen, daß er sein Ebenbild rette und vollende."

Helene Christaller

Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslanddeutschtum wissen muß. Im Auftrage des Vereins für das Deutschtum im Ausland, herausgegeben von Gottfried Fittbogen. Mit zwei Karten im Text. München und Berlin, R. Oldenbourg 1924. 64 S. 1 M.

Zunächst für Schulen geschrieben, aber allgemein brauchbar als knappe Übersicht über das Auslandsdeutschtum in der ganzen Welt mit besonderer Berücksichtigung der abgetretenen Gebiete. Einzelnes ist zu kurz weggekommen, zum Beispiel die Dobrudscha und die deutschen Kolonien im Kaukasus, die durchaus nicht bloß Tochterkolonien der Rußlanddeutschen sind, vor allem aber das Deutschtum in Polen und Galizien. Der richtige Grundsatz, daß wir unser Volkstum zu pflegen haben, nicht weil es das bessere, sondern weil es das eigene ist, scheint bei der Beurteilung der Behandlung der Deutschen im Auslande nicht immer innegehalten zu sein. Das soll den Wert der brauchbaren und verdienstvolle Schrift nicht herabsetzen, die zumal in unserer Zeit eine willkommene Gabe ist.

Ewald Stier

Staat, Recht und Freiheit. Aus 40 Jahren deutscher Politik und Geschichte. Von Hugo Preuß. Mit einem Geleitwort von Theodor Heuß. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1926. 588 S. 21.50, geb. 24 und 30 M.

Dieses stattliche Buch sei unter Vorbehalt einer späteren ausführlichen Würdigung den Lesern der CW zu Weihnachten empfohlen. Wer über Politik nicht schwätzen, sondern vernünftig reden will, muß sich an großen geschichtlichen Ereignissen und gescheiten Politikern bilden. Zu den Letzteren gehört Hugo Preuß, der Schöpfer der gegenwärtigen Reichsverfassung: ein Mann, der sein Leben mit Rechts- und Verfassungs-geschichtlichen Studien hinbrachte, vom heißen Wunsch nach politischer Gestaltung beseelt war und diesen Wunsch erfüllt sah in einem Augenblick, den er sich bei seiner Vaterlandsliebe anders gewünscht hätte. Preuß war Demokrat, wie allgemein bekannt ist; aber gleichgültig, wie man zu seinem politischen Bekenntnis steht, es wäre Verbohrtheit, von einem solchen Manne nicht lernen zu wollen. Der Band enthält Aufsätze aus Zeitschriften, die einen Zeitraum von 40 Jahren umspannen (das ist gerade der Weg, auf den die CW jetzt zurückblickt), nicht sehr schwer zu lesen, zumal wo Theodor Heuß durch ein einleitendes Wort das Verständnis erleichtert.

Georg Wünsch

Grundzüge der Außenpolitik seit 1871. Von Wolfgang Windelband. Berlin, Zentralverlag 1926. 104 S. 2.50 M.

Die kleine Schrift ist herausgewachsen aus Vorträgen, die der Verfasser auf der Schulungswoche der Reichszentrale für Heimatdienst im Sommer 1924 gehalten hat. Er hat sie veröffentlicht, um für eine bessere Kenntnis der deutschen Außenpolitik vor dem Kriege zu sorgen. Er bemerkt im Vorwort mit Recht, daß es sich dabei um eine vaterländische Pflicht handelt. Denn das Urteil über unsern Zusammenbruch und die dann auf deutscher Seite verfolgte Politik ist im hohen Grade abhängig von der Einsicht in die Zusammenhänge der politischen Entwicklung, die dem Kriege vorausgehen.

Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, löst er in ausgezeichneter Weise. Die Fülle der nach dem Kriege publizierten Akten, unter denen in erster Linie die große Aktenpublikation unseres Auswärtigen Amtes steht, ermöglicht dem Historiker, in einer Weise die geschichtlichen Ereignisse dieser Zeit aufzuhellen, wie das kaum je so kurze Zeit nach einem solchen Kriege möglich war. Daß die Akten so wenig gelesen werden, ist eine bedauerliche Erscheinung, die zeigt, wie wenig den meisten Gebildeten daran gelegen ist, über ihr gefühlsmäßiges Urteil hinauszustreben. Freilich gibt es auch Historiker, die aus den Akten nicht das entnehmen, was sie enthalten, sondern die hineinlesen, was ihrer vorgefaßten Meinung entspricht. Man kann dafür merkwürdige Beispiele nennen. In der Schrift von Windelband aber spürt man auf jeder Seite, daß er allein von dem Streben geleitet wird, mit Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit sein Urteil zu fällen. Ihm ist es eine sittliche Aufgabe, um des Vaterlandes willen die Dinge in ihrer Wirklichkeit zu erfassen, um den Weg für eine wahrhaft patriotische Politik in diesen für uns so schweren Zeiten zu bahnen.

Man kann sich mit dem Gesagten denn auch in allem Wesentlichen einverstanden erklären. Es sind eigentlich nur Kleinigkeiten, in denen der Referent abweicht. So hat Bismarck es 1870 wohl nicht deshalb Rußland ermöglicht, sich von der drückenden Bestimmung zu lösen, daß es keine Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meere halten dürfe, um sich seiner Freundschaft gegen Frankreichs Revanchewillen nach 1871 zu versichern, sondern es war einfach der Dank für Rußlands wohlwollende Neutralität während des Krieges. Ich kann auch nicht zustimmen, wenn der Verfasser S. 51 Haller für den Ersten hält, der in der gleichzeitigen Verfolgung der Orientpolitik und unseres Flottenbaues den Hauptfehler der Wilhelminischen Politik gesehen hat. Daß man auf diese Art sich gleichzeitig mit Rußland und England verfeindet hat, haben doch schon viele Andere vorher geäußert. Den Tatbestand selbst stellt der Verfasser unwiderleglich dar. Wer jetzt, nachdem die offiziellen Akten vorliegen, noch zweifelt, daß unsere Flottenpolitik vor allem Andern England auf die Seite unserer Gegner geführt hat, dem ist allerdings nicht zu helfen. Aber es scheint mir sinnlos, unwichtige Einzelheiten gegenüber einer so vortrefflichen Leistung zu häufen. Wie erfreulich berührt es, daß hier zum erstenmal (S. 69) dagegen protestiert wird, den unglücklichen Holstein als bequemen Sündenbock für alle Fehler des alten Systems verantwortlich zu machen! Wie objektiv ist das Verhalten Greys geschildert!

Für den Ausbruch des Krieges wäre vielleicht doch noch stärker hervorzuheben, daß auf dem Balkan die Verhältnisse seit Bismarcks Abgang sehr viel schwieriger geworden waren, daß das seitdem national ungeheuer erstarkte Serbien den Anspruch erhob, die vielen Millionen unter Österreichs Herrschaft stehenden Serben sich anzugliedern. Das aber bedeutete Österreichs Ende. Hier lag ein unüberbrückbarer Gegensatz vor, der um so verhängnisvoller wurde, als ganz im Gegensatz zur Bismarckschen Zeit gerade Serbien auf dem Balkan nach den Kriegen von 1912 und 1913 der einzige Aktivposten Rußlands geblieben war. Daß für unsere Stellung der Bestand Österreichs lebensnotwendig war, wird man, glaube ich, auch jetzt nicht abstreiten können. Der schwere Fehler war, daß wir keine bessere politische Lage für den Fall eines solchen Konfliktes geschaffen hatten.

Daß die Schuld daran nicht unsere Botschafter in den fremden Ländern trugen, die man so gern dafür verantwortlich machen will, geht aus den Akten hervor. Und wenn Windelband mit Recht von der Verbohrtheit und dem Dilettantismus spricht, die nach Bismarck unsere auswärtige Politik bestimmt haben, so trifft am letzten Bethmann nicht einmal in erster Linie unser Auswärtiges Amt war schwere Fehler auch gemacht sind. Sondern es ist der Geist der sogenannten besseren Schichten in ihrer Mehrheit, der großen Einfluß auf die innere Politik besaßen und so in der Lage waren, dem Kurs unseres Auswärtigen Amtes schließlich zu durchkreuzen, während unsere besonders Vertreter zu entnehmen, auf ihre unpolitischen und ahnungslosen Gefühle Rücksicht zu nehmen. Solange Bismarck am Ruder war, hatte er diese Gruppe durch seine unerbittliche Autorität gebändigt. Nach seinem Abgang brachen sie ungehemmt hervor und schädigten den Gang unserer Politik. Die deutschen Gesandten in ihren Akten bedauern

Poincaré als französischen Präsidenten und unsere Nationalisten mit derselben Abneigung. Uns aber kann es ein Trost sein, daß in Frankreich die Gefahr für den Frieden im Zentrum der Regierung saß, während bei uns die politische Leitung mit diesen aufgeregten Elementen ständig im schweren Kampfe war.

Hermann Jacobsohn

Ewiges Stromland. Land und Mensch in Ägypten. Von Alfred Kaufmann. Stuttgart, Strecker und Schröder 1926. 7.50, geb. 10 M.

Es ist immer erfreulich, wenn ein früherer Auslandspfarrer die Stätte und das Land seiner Liebe nicht vergißt, sondern auch in der Heimat seine Studien über das Land seiner früheren Wirksamkeit fortsetzt. Das hat Kaufmann mit großer Liebe und gutem Erfolg getan. Das Buch, das er uns jetzt über Ägypten vorlegt, ist das Resultat dieser Arbeit. In der großen Ägyptenliteratur, die dem Verfasser dieser Zeilen, selbst früherem Deutsch-Ägypter, bekannt ist, wird das Werk von Kaufmann seinen bedeutenden Platz erhalten. Denn diese Ägyptenliteratur hatte bisher eine Lücke: es gab hunderte von mehr oder weniger brauchbaren Reiseschilderungen, und es gab zahllose speziell wissenschaftliche Literatur, die aber zumeist nur Sondergebiete behandelte, es gab aber nicht ein auf wissenschaftlicher Basis beruhendes allgemein verständliches Werk, das das ganze Ägypten nach allen Seiten hin — geographisch, geschichtlich, kulturell, wirtschaftlich — unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart behandelte. In diese Lücke ist Kaufmann mit großem Erfolg getreten.

Es ist erstaunlich, welch gewaltiges Material Kaufmann gesammelt hat. Selbst ein langjähriger Kenner Ägyptens vermißt kaum etwas. Zu Gute kam Kaufmann bei seiner Arbeit nicht nur, daß er selbst ein Jahrzehnt in Ägypten weilte — dadurch bekommen alle seine Schilderungen eine lebendige, oft persönliche Farbe —, sondern auch dies, daß er wissenschaftlich geographisch ausgebildet ist. Zu den eindrucksvollsten Partien seines Buches gehören diejenigen, die den engen Zusammenhang der Landschaft auf der einen Seite und der Bevölkerung, ja der Kulturentwicklung auf der anderen Seite schildern.

Wenn man Wünsche für eine neue Auflage äußern soll, so wäre vielleicht das Deutschtum in Ägypten in seiner Nachkriegszeit etwas ausführlicher zu berücksichtigen. Ebenso wäre wohl die gewaltige Revolution des vorderen Orients, wie ich sie den Lesern der CW in früheren Aufsätzen zu schildern versucht habe, in ihrer Einwirkung auf Ägypten näher darzustellen. Auch in Ägypten ist der Islam und seine Lebensordnung nicht mehr das, was er vor 15 Jahren war, und die Einwirkungen des türkischen Beispiels sind auch dort stärker als Kaufmann anzunehmen scheint. Aber der Wert des Buches wird durch diese Wünsche nicht vermindert. Es ist im Augenblick das Ägyptenbuch, zu dem jeder Freund des Landes, jeder Ägyptenreisende und Orientfahrer greifen muß. Daß das Buch mit 125 Abbildungen auf Tafeln und acht Karten ausgestattet ist, erhöht seinen Wert und erfreut das Auge.

Erich Meyer

Von deutscher Sprache und Art. Beiträge zur Geschichte der neueren deutschen Sprache, zur Sprachkunst, Sprachpflege und zur Volkskunde. Herausgegeben von Max Preitz. Frankfurt, Diesterweg. 177 S. 4.50 M.

Eine Reihe von Beiträgen, meist von Frankfurter Professoren, die mit einem interessanten Vortrag über Luther und die deutsche Sprache von Arnold Berger eröffnet wird, und unter anderen auch eine sehr beherzigenswerte Studie von Dr. Heinrich Hasse über Schopenhauers Bedeutung für die deutsche Sprache enthält. Das Buch ist als Festgabe Frankfurts der 22. Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins gewidmet und geht nicht nur die an, die sich mit Sprachkunst befassen, sondern alle, die auf Bildung Anspruch machen.

Helene Christaller

Rasmussens Thulefahrt. Zwei Jahre im Schlitten durch unerforschtes Eskimoland. Von Knut Rasmussen. Frankfurt, Frankfurter Sozietätsdruckerei 1926. Mit vielen Originalaufnahmen. Bis jetzt vier Lieferungen zu je 2.80 M. und je 70 S.

Das Interesse am Nordpol, das die Taten Amundsens und Byrds aufs neue geweckt hatten, ist bereits wieder im Schwinden. Man hat den geographisch interessanten Punkt überflogen und sich davon überzeugt, was man mit nahezu absoluter Sicherheit schon wußte, nämlich daß dort oben alles eine riesige Eiswüste ist ohne Leben. Unser menschliches Interesse aber beginnt erst da warm zu werden, wo sich lebende Organismen zeigen, Pflanzen, Tiere und Menschen. Und solche Gegenden des Nordens, wo noch Menschen leben, hat Rasmussen erforscht. Ihm kam es nicht darauf an, Rekorde an möglichst nördlich gelegenen Breitegraden zu erreichen, sondern die Menschen des Nordens zu erforschen: ihre Lebensweise, Sitte, Sprache, Charakter, vor allem aber ihre Sagenwelt und Religion. Das besondere Problem, das ihn beschäftigte, war die Frage nach den ethnologischen Zusammenhängen der auf dem amerikanischen Kontinent lebenden Eskimos mit den Grönland-Eskimos. Durch mehrere Expeditionen wurde — das sei hier gleich bemerkt — die Frage einwandfrei gelöst und festgestellt, daß Sprache, Sitten, Sagen und religiöse Gebräuche mit verblüffender Regelmäßigkeit in Grönland wie in Amerika dieselben sind, die Eskimos Indianerblut in sich tragen und die Grönländer von Amerika herüber gewandert sind.

Rasmussen ist wie kein Zweiter zu solchen Forschungen geeignet. Er war als Sohn eines Grönländischen Pastors hoch im Norden aufgewachsen; der Rasse nach Halbeskimo, kannte er Sprache, Lebensweise und Gebräuche der Eskimos von Jugend an und übte sie selbst; als kleiner Junge schon wußte er mit Gewehr und Hundegespann umzugehen. An die Härte des Klimas und die Methoden ihrer Bekämpfung war er von Kindesbeinen an gewöhnt. Nach seinen Studienjahren in Kopenhagen widmete er sich seiner mit bluthaftem Interesse am eigenen Volk ergriffenen Lebensaufgabe, nämlich als Gelehrter die Rätsel dieses Volkes zu lösen.

Die vier bis jetzt erschienenen Lieferungen (das Werk ist auf zehn Lieferungen berechnet) schildern die Ausfahrt von Thule durch die Davis- und Hudsonstraße in den nördlich der Hudsonbucht gelegenen Foxkanal. Dort wird auf der Däneninsel, einem bis dahin namenlosen kleinen Eiland nördlich der Southamptoninsel, Standquartier im sogenannten „Blasebalg“ (weil es dort ständig blies) bezogen. Von da verzweigen sich die Expeditionen der einzelnen gelehrten Teilnehmer mit ihren Eskimo-Helfern. Rasmussen selbst besucht auf mühsamer Fahrt mit Hundeschlitten die Rentiereskimos, d. h. die vom Rentier lebenden Inlandeskimos (im Unterschied von den Küsteneskimos) südlich des Bakersees. Es hat etwas Ergreifendes, die Spannung und Aufregung mitzuerleben, bis die Expedition dem ersten Menschen in der Schneewüste begegnete. Was Rasmussen alles berichtet, kann in den Einzelheiten nicht wiedergegeben werden; nur soviel, daß das Buch den Charakter wissenschaftlicher Zuverlässigkeit trägt, ohne selbst gelehrte Form zu erstreben; es liest sich spannend und hochinteressant. Das Schwergewicht der Schilderung liegt auf der Darstellung des inneren Lebens, der „Seele“ der Eskimos, denen Rasmussen möglichst nahe zu kommen suchte und infolge seiner Abstammung ihr nahekam, wie kaum ein Anderer. Deshalb ist das Werk besonders wichtig für Erforscher primitiver Religionsvorstellungen und Gebräuche, die den Schamanen in wochenlangem, vertraulichem Beisammensein abgelauscht wurden.

Die folgenden Hefte werden die Fortsetzung der Fahrt auf Hundeschlitten die ganze Nordküste von Alaska entlang bis zur Behringstraße schildern. Wer die ersten vier Hefte gelesen hat, erwartet mit Ungeduld und Spannung die folgenden sechs. Sehr interessante Originalaufnahmen bereichern das Buch durch Anschaulichkeit *).

Georg Wünsch

Der Tod des Löwen von Juda. Dichtung und Wahrheit aus Kaiser Meneliks von Abessinien letzten Tagen. Von Alfred Zintgraff. Berlin, Gebr. Paetel 1926. 407 S. 4, geb. 6 M.

Eigentlich nicht eine „Dichtung“; denn der künstlerisch-dichterische Gehalt ist gering. Die Einleitung ein trockener Bericht in Gesprächsform. Trotzdem wirkt die Geschichte durch die Klarheit der Darstellung und den Gegenstand, den sie behandelt. Sie erzählt die Erlebnisse eines deutschen Geschäftsträgers am Hofe Meneliks II. von Abessinien und seinen Kampf gegen die Hofintriguen. Es ist ein Stück Geschichte deutscher Außenpolitik, das man vernimmt. Ergreifend wirkt die allmähliche Umgarnung des greißen Menelik und schließlich sein Untergang. Man erfährt dabei viel Interessantes von Land und Leuten Abessiniens, das ja heute wieder sich gegen Italien und England schwer seiner Selbständigkeit zu erwehren hat, wie seine kürzlich vorgebrachte Eingabe an den Völkerbund zeigt. Nur schade, daß man nicht weiß, was nun an der Darstellung Dichtung und was Wahrheit ist. Ein Vorwort hätte darüber einige Fingerzeige geben müssen. Denn wie gesagt, die Erzählung erweckt nicht künstlerisches, sondern sachliches Interesse. Aber zweifellos kennt der Verfasser die Verhältnisse aus eigener Anschauung, und das macht sein Buch wertvoll.

Georg Wünsch

Fürst Bismarcks Frau. Lebensbild von Sophie Charlotte von Sell. 10. Auflage. Berlin, Trowitzsch und Sohn 1920. 253 S. 14 Bilder und 1 Faksimile. Geb. 8 M.

Es ist ein schönes Zeichen, daß dieses Buch so viele Auflagen erlebt. Die schlichte deutsche Frau, so naturhaft, so frisch und urecht in ihrem ganzen Wesen, daß man bei ihren köstlichen Briefen immer wieder an Frau Rat erinnert wird, das ist die Lebensgefährtin eines der gewaltigsten und größten Deutschen gewesen. Allein was sie ihrem Manne geboten hat, sichert ihr ein unsterbliches Andenken. Daß sie aber Jedem von uns etwas zu bieten vermag, wird der erfahren, der dies Buch zur Hand nimmt. Wie unmittelbar und eigenartig entströmt das Wort ihrem Gefühlsleben. Und indem man sie durchs Leben begleitet, hat man die ständige Fühlung mit dem Manne, für den sie ganz lebt, und mit ihren Kindern, in denen sie aufgeht, ohne das weite Herz für Freundschaft, Volk und Menschheit zu verlieren. Sehr stark berührt ihre Frömmigkeit, die, dem Pietismus entstammend,

*) Inzwischen sind weitere zwei Lieferungen erschienen. Sie führen den Leser bis zum King-William-Land und den dort lebenden Netsilingmiut oder Seehundeskimos. Rasmussen bleibt dort den „Sommer“ über und hat Muße genug, Religion, Moral und Lebensweise dieses auf der Kulturstufe der Steinzeit lebenden Volksstamms zu beobachten. Die Tatsachen sind erstaunlich, daß es solche Menschen überhaupt gibt. Doch soll darüber berichtet werden, wenn alle Lieferungen vorliegen. W

doch nie der Gefahr der Einseitigkeit und Weltabgewandtheit verfällt. Dazu ist ihre Natur zu kräftig. — Obgleich das Buch weit verbreitet ist, mags nicht überflüssig sein, gerade in den Spalten der CW aufs Neue daran zu erinnern. Erich v Schrenck

Baltische Häuser und Gestalten. Von Monika Hunnius. Heilbronn, Salzer 1926. 287 S. 3, geb. 4.60 M.

Daß die Bücher von Monika Hunnius einen so großen Erfolg haben, zeigt uns, daß schlichte, echte, gute Erzählungskunst auch heute noch dringend gesucht und geschätzt wird. Monika Hunnius erzählt so einfach, schildert so anschaulich, daß unversehens eine ganze Fülle von Gestalten individualisiert vor uns stehen. Alle sind erlebt, und wir staunen immer aufs Neue, wie das Alltägliche bedeutend werden kann, und wie schlichte Ereignisse und Gespräche wirken können, wenn das Charakteristische herausgearbeitet ist. In 14 Einzelbildern ersteht typisch baltisches Leben vor uns, wie es vor den großen Umwälzungen der neueren Zeit sich eigenartig ausgebildet hat. Die Kleinstadt, in der die Verfasserin ihre Kindheit verbracht, landsche Pastorate und Herrenhäuser, die köstliche Erinnerungen bergen, originelle Einzelpersonen fesseln uns. Oft spielt der Humor herein. Und Alles wächst auf christlichem Boden. Das Ganze hat etwas Idyllisches, wie es dem altbaltischen Leben eigen war. Möge das Buch dazu beitragen, die starken menschlichen Werte zu fördern, die in diesem Leben vorhanden waren, und die auch noch heute in der Heimat der Verfasserin gepflegt werden. Erich v Schrenck

Unter Gefangenen und Freien. Von Eva Fogelberg und Mathilda Wrede. Wernigerode a. H., Missionsverlag Licht dem Osten 1925. 167 S., mehrere Tafeln. Geb. 4 M.

Aus der Liebestätigkeit einer Frau, der Schwedin Mathilda Wrede, wird in ganz schlichter Weise auf das Anschaulichste erzählt. Wie sie Seelsorgerin an Gefangenen und Freien wurde, wie sie körperliches und seelisches Elend linderte, mit feinstem Takt vorging, unermüdlich trotz ihrer schwachen Körperkräfte — tritt aus dem Büchlein dem Leser eindringlich entgegen. Ein Buch, das denen, die Gefängnisfürsorge und Fürsorge an entlassenen Strafgefangenen treiben, viel geben kann.

Helene Glaue

Hans Nielsen Hauge, der Erwecker Norwegens. Von Jacob B. Bull. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Pauline Klaiber-Gottschau. Stuttgart, Verlag von Steinkopf 1926. Geb. 5 M.

Ich habe das Buch vor Jahren norwegisch gelesen, aber auch jetzt, wo ich es in deutscher Übersetzung wieder las, hat es seinen alten Zauber behalten. Die verdienstvolle Übersetzerin hat sich — bis auf ein paar kleine Ungeschicklichkeiten — ihrer Aufgabe vortrefflich entledigt. Der Verfasser Jacob B. Bull, der bekannte Erzähler norwegischer Bauerngeschichten, erzählt uns hier, wundervoll nachfühlend, die Geschichte eines Mannes, der vielleicht die urwüchsigste religiöse Gestalt Norwegens gewesen ist. Mit dramatischer Spannung und Plastik erzählt Bull dies Leben, das selbst schon ein Drama war, ja eine ergreifende Tragödie. Wir erleben den Kampf einer rationalistischen Pfarrerschaft und eines brutal-bornierten Beamtentums gegen die Erweckungsbewegung um 1800. Wir erleben die Tragödie eines Mannes, der zehnmal für seinen Glauben im Gefängnis saß, das zehnte Mal sogar zehn Jahre in Untersuchungshaft — ein schauriges Kapitel der Rechtspflege, das man auch im heutigen Deutschland noch mit Nutzen lesen könnte. Und dann Hauge selbst, der Bauer, pietistisch fromm und praktisch klug, ein echter Mann, der sein Leben zum Opfer bringt, ein wirkliches Kind Gottes. Das Buch ist wirklich herrlich, vor allem, weil Hauge selbst solch ein herrlicher Mensch ist. Gustav Hölscher

Meisterselbstbildnisse. Deutsches Buch- und Bildwerk, Verlagsgesellschaft, Berlin 1926.

Die Verlagsgesellschaft „Deutsches Buch- und Bildwerk" in Berlin verbreitet Bücher und Bildermappen gegen eine Monatszahlung von 2.50 M. Die erste Gabe des „Bildwerks": Meisterselbstbildnisse ist mit Verständnis ausgewählt und entsprechend ausgestattet. Man findet Bildnisse von Tizian, Rubens, Rembrandt, Vincent van Gogh, Lovis Corinth, auch unter den übrigen fünf kein bedeutungsloses. Willi Wolfradt gibt dazu eine instruktive Einführung in Sinn und Charakter des künstlerischen Selbstbildnisses überhaupt und eine Anleitung zur Betrachtung der beigegebenen Abbildungen. Rudolf Günther

Rembrandt. Das Licht in der Finsternis. Ein Heilandsleben in Radierungen. Acht Blätter mit einführendem Text von Wilhelm Stapel. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt. 3 M.

Die Bilderfolge, die Stapel zusammengestellt hat, fügt sich in der Tat zur Einheit zusammen, obschon sie ursprünglich nicht in solchem Zusammenhang gedacht ist: Anbetung der Hirten bei Laternenschein, Flucht nach Ägypten (Nachtstück), Christus lehrend, Die große Krankenheilung, Die drei Kreuze, Die Kreuzabnahme bei Fackelschein, Die Grablegung. Feinsinnig wird dieses Rembrandtsche Heilandsleben in Helldunkelbildern interpretiert, es wird zum Symbol, „daß es wie das aufkeimende, erblühende, gewaltig erstrahlende, dann aber zusammensinkende und wieder verdämmernde Licht erscheint". Wie mit der Geburt das Licht weissagend die Finsternis durchbricht, so sinkt es mit der Grablegung verdämmernd in das Geheimnis der Ewigkeit zurück. Diese „Grablegung" gehört zum Erschütterndsten, was Rembrandt geschaffen hat, das Schluchzen einer aus unsichtbaren Fernen kommenden Melodie, die im Ohre unvergeßlich nachklingt. Über Entstehungszeit, Maßstab und Plattenzustand der Werke geben die Anmerkungen Auskunft. Eine treffende Wahrnehmung macht Stapel, indem er unter allen deutschen Dichtern die Rembrandtsche Lebensstimmung am meisten bei Wilhelm Raabe wiederfindet. „Das ist uralte germanische Lebensstimmung, die sich schon im Mythos von der Götterdämmerung ihren symbolischen Ausdruck schuf und die überall in unserer Heldendichtung lebendig ist: das Licht, das aufleuchtet in der Finsternis und wieder vergeht; ... aber es zündet immer von neuem an". Die Wiedergaben mit diesem sich einfühlenden Text verdienen weite Verbreitung.

Rudolf Günther

Deutsche Graphik des neunzehnten Jahrhunderts. In zwangloser Folge herausgegeben von Dr. Bruno Golz. Hamburg, Hanseatischer Kunstverlag.

1. und 2. Lieferung: Johann Adam Klein und Johann Christoph Erhard, beide von Bruno Golz, je eine Mappe mit 16 Tafeln (30×23 cm) in Lichtdruck und 2 Bogen begleitendem Text. Je 12 M.

Ein mit großer Freude zu begrüßendes Unternehmen, das eine der Gegenwart schier verschollene schöne Welt für das deutsche Haus wieder heraufführen will. Mit den beiden Nürnberger Dioskuren von der Hand des ebenso kundigen wie begeisterten Herausgebers nimmt es einen vielversprechenden Anfang. Rethel, Speckter, Olivier, jeder von berufenster Hand gezeichnet, sollen zunächst nachfolgen. Von den beiden hervorragenden Künstlern (Klein 1792—1875, Erhard 1795—1822) werden auf je 15 Tafeln und dem Umschlag je 20 Blätter in vorzüglicher, vollkommen getreuer Wiedergabe dargeboten, von Erhard bis auf einen einzigen Steindruck lauter Radierungen, von Klein außer einem Steindruck auch ein Aquatinta- und ein Schabkunstblatt, die beide besonders schön herauskommen. Jeder Bildfolge geht ein herrliches radiertes Porträt voraus, das Kleins von Mansfeld 1815, das Erhards „geäzt von seinem Freunde J. A. Klein, 1822, als Titelvignette zu dessen Nachlaß", des Freundes Nachruf, nachdem Erhard in Schwermut durch Selbstmord geendet hatte. Das große Format gestattet, alle Blätter bis auf 4 und 2 in der ganzen Größe wiederzugeben, so daß sie zu unverkürzter Wirkung kommen. Die Auswahl ist aus der ganzen Fülle (366 und rund 200 Blätter) mit großer Sachkenntnis und feinstem Geschmack getroffen, so daß eines Jeden Eigenart zu voller Geltung gebracht wird.

Der Text, je zwei doppelspaltige Großquartbogen in ziemlich engem Druck, wird jedem Kenner und Liebhaber ebenso großen Gewinn bringen wie Genuß bereiten. Aus umfassender Kenntnis des gesamten Zeitalters verankert der Verfasser seine Helden aufs liebevollste nach allen Seiten hin: geistgeschichtlich zwischen Lessing und Herder, Goethe und Schiller, Maler Müller und Wackenroder-Tieck, endlich zwischen Jean Paul, Eichendorff und Stifter; kunstgeschichtlich zwischen Chodowiecki, Geßner und Ferd. Kobell, zwischen Carstens und den Nazarenern, um nur springende Punkte hervorzuheben. Ganz unmerklich ist dadurch bei Klein zugleich der Grund für die ganze Sammlung gelegt. Über der kulturgeschichtlichen Einfügung kommt aber die Persönlichkeit der beiden Künstler keineswegs zu kurz; vielmehr erhalten wir ein frisches und vollständiges Bild ihres Lebens und Wirkens. Ein reiches Verzeichnis der Literatur bildet bei beiden den Abschluß.

Um eine Probe von seiner Art zu bieten und zugleich die beiden Künstler dem Leser lieb zu machen, lasse ich den Herausgeber selbst mit einem kleinen Abschnitt aus dem Erharditexte zu Worte kommen (S. 12 a. b.). „Beide waren idyllische Naturen. Die aufgeregte Zeit der Befreiungskriege hat zwar ihr graphisches Werk mit Militärszenen und bei Erhard sogar mit zeitgemäßen Karikaturen bereichert, ohne jedoch ihre Seele zu erschüttern. Nichts lag ihnen im Grunde ferner als dramatische Bewegung. Nur selten regt sie sich bei Klein. Die Mehrzahl seiner Blätter beherrscht epische Ruhe, während Erhards sanfte Stille gern in das lyrisch-musikalische Gebiet hinüberspielt und hier bisweilen machtvoll melodisch anschwillt. Man spürt dann die Nähe eines Schubert. Von seiner lyrischen Natur aus gelangte Erhard zur Landschaft, Klein von seiner epischen her zum Tier- und Figurenzeichnen. Die Art, wie sich die Freunde ergänzten, steht wohl einzig da in unserer Kunstgeschichte. Solange Erhard lebte, verhütete er, daß Kleins im Sinne Schillers „naives" Wesen sich der bloßen Wirklichkeit mit Haut und Haar verschrieb; das seelenvoll Beschwingte im graphischen Werke des jungen Klein hängt zum Teil gewiß mit seiner frischen Jugend, zu einem guten Teile aber mit dem Einfluß seines Freundes zusammen. Nicht minder indessen war auch der jüngere Künstler dem älteren zu Danke verpflichtet. Ohne Kleins naiven Realismus würden vermutlich die Gefahren, die in Erhards mehr „sentimentalischer" Anlage steckten, weit früher noch und schärfer hervorgetreten sein. ... An der Seite Kleins konnte er nicht anders: statt die Natur aus einer mehr oder minder vertieften subjektiven Manier zu „idealisieren", mußte er sie zunächst einmal auf das gründlichste studieren. Was uns heute bei Erhard so beglückt, was seinem graphischen Werke den Stem-

pel aufdrückt eines vollendeten Stiles: die tiefbeseelte, andachtsvolle Wiedergabe wirklichkeitsgemäßer Natur, deutet in seinem realistischen Gehalt allerorts auf seinen treuen Freund."

Die Ausstattung ist in jeder Beziehung würdig und vornehm, der Preis daher durchaus angemessen. Karl Budde

Neue Advents- und Weihnachtsspiele

An erster Stelle sind hier zu nennen die Hefte der „Münchener Laienspiele", herausgegeben von Rudolf Mirbt im Christian Kaiser Verlag, München:

Weihnachtsspiel aus dem bayerischen Wald. Erneuert von Wilhelm Dörfler und Hans Weinberg. Für 10 männliche und 2 weibliche Spiele. 43 S. Text, 20 S. Noten. 1.20 M. — Ein urwüchsiges, dabei durchaus ernstes Spiel von der Herbergsuche, der Geburt, den Hirten und den drei Königen, die sich in der Anbetung vor der Krippe vereinen.

Deutsche Weihnacht. Für den Gottesdienst zusammengestellt von Liselotte Lindenberg. Für 9 männliche und 2 weibliche Spieler. 1 M. — Alles, was hier gesungen oder gesprochen wird, ist in jeder Gemeinde bekannt. Das alte, bekannte Gut an Weihnachtsliedern und -worten gestaltet aus sich ein kirchliches Spiel, an dem die Gemeinde ebenso beteiligt ist wie die Darsteller.

Hessisches Weihnachtsspiel. Erneuert von Konrad Ameln. Für 14 männliche und 4 weibliche Spieler. Mit einer Notenbeilage. 1.50 M. — Ein treffliches Spiel in niederhessischer Mundart, aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts erneuert. Wenn die beiden Mägde sich um den Breilöffel zanken — mit dem sie dem Jesuskind einen Brei kochen sollen —, dann ist das ebenso echt, wie wenn zum Schluß die Burschen und Mädchen vor der Krippe ihrer Freude Ausdruck geben im dörflichen Tanz.

Genaueres erfährt man aus dem ausführlichen Katalog „Münchener Laienspiele", den der Verlag kostenlos abgibt.

Besondere Beachtung verdient hier ein Musikwerk: **Christgeburt.** Kammerspiel nach einem Text aus Oberufer mit Musik nach alten Liedern zum Darstellen, Singen und Tanzen. Von Ludwig Weber. Wolfenbüttel, Kallmeyer 1925. 40 S. in Großformat. Partitur 6 M., Stimmensatz 6 M., Textbuch 75 Pfg. Aufführungen finden statt in Speyer (am 12. Dezember), Basel (am 19.), Stuttgart (am 26.), in Breslau, Dresden, Frankfurt a. M. und Kiel (in der Weihnachtswoche).

Es wurden uns ferner zugesandt:

Ein Adventsspiel. Von Pfarrer Heinrich Kampp. Schriften zur Dorfkirche, Heft 10. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung 1925. 14 S. 40 Pfg.

Credo. Ein Adventspiel in vier Bildern von Karl August Loose. Berlin, Pontosverlag 1927. 82 S. Den Bühnen gegenüber Manuskript.

Der Zug zur Krippe. Ein kirchliches Weihnachtsspiel, aus Dichtungen Karl Geroks zusammengestellt von Pfarrer G. Glock. Mit einer Eigenvertonung von Professor Arnold Mendelssohn. Mainz, Verlag der Wartburgbuchhandlung 1926. 23 S. 1.20 M.

Der Herrgott lächelt wieder. Weihnachtsspiel in zwei Bildern von Else Werkmeister. (Ludwig Blochs Kindertheater Nr. 178) Berlin, Bloch. 24 S. Einzeln 60 Pfg., 1 Hauptbuch und 6 Rollenbücher 3 M.

Weihnachtsmann als Puppendoktor. Ein lustiges Spiel für Jungen und Mädel in zwei Bildern von Else Werkmeister. (L. B. K. Nr. 179) Berlin, Bloch. 45 S. Einzeln 60 Pfg., 1 Hauptbuch und 5 Rollenbücher 2.60 M. W W

Kalender für 1927

1. Abreißkalender

Dürerkalender für Kunst und Kultur. Herausgegeben von Karl Maußner. 14. Jahrgang. Berlin-Zehlendorf, Dürerverlag. 224 S. 3 M. — Eine treffliche Auswahl guter alter und neuer Bilder und Gestalten in guter Wiedergabe, ein Kalender von frommem und echtem Wesen fürs deutsche Haus. Wir weisen gern auf den beiliegenden Prospekt hin, der unsern Lesern einen Vorzugspreis einräumt.

Kunst und Leben. 19. Jahrgang. Berlin-Zehlendorf, Heyder. 3 M. — Ein Kalender mit 53 Original-Zeichnungen und Holzschnitten deutscher Künstler und mit Versen und Sprüchen deutscher Dichter und Denker.

Greifenkalender. Ein Jahreskreis für junge Kunst. Herausgegeben von Willi Geißler. 8. Jahrgang. Rudolstadt, Greifenverlag. 3 M. — Hier kommt in Bild — Holzschnitten und Federzeichnungen — und Wort das Schaffen der Gegenwart zum Ausdruck. Eine reiche, erfreuliche Veröffentlichung.

Feste Burg. Lutherischer Abreißkalender mit biblischen Betrachtungen von bekenntnistreuen Geistlichen. Herausgegeben von Pfarrer Richard Kabitz. Gemünden im Westerwald, Westerwalder Lutherverlag. 1.20 M.

2. Buchkalender

Lebensborn. Ein Jahrweiser für innere Erneuerung. Herausgegeben vom bisherigen Schriftleiter des Gesundbrunnen-Kalenders Wilibald Ulbrich. Dresden, Wilhelm Limpert-Verlag. 160 S. 1, geb. 1.50 M. — Im Inhalt der alte „Gesundbrunnen", im Aussehen verbessert, einheitlicher geworden, Schönheit, Wahrhaftigkeit, Freude klingt uns aus ihm entgegen, volkstümlich, und nie oberflächlich.

Gesundbrunnen. Kalender des Dürerbundes. München, Callwey. 176 S. 1.25, geb. 1.80 M. — Eine Durch- und Umgestaltung (zu Gunsten von Bubikopf, Kinokunst, Tanzkunst u. A.) hat den Kalender nicht besser, sondern schlechter werden lassen. Ob Avenarius dies Vorgehen der Dürerbundleitung gebilligt hätte?

Trotzdem. Eine neue Auswahl von 366 Gedanken und Gedichten deutscher Denker und Dichter. Von Gerhard Merian. 7. Jahrgang. Stuttgart-Degerloch, Merian. 123 S. 1.30, gebunden 2.80 M.

Das Gottesjahr. Herausgegeben von Wilhelm Stählin. 7. Jahrgang. Rudolstadt, Greifenverlag. 96 S. 3, geb. 5 M. — Ein Buch vom inneren Aufbau und Sinn des Erdenlebens, dargeboten von dem Kreis der Berneuchener Konferenz.

Naumannkalender. 6. Jahrgang. Berlin, Verlag Neue Saat. 76 S. 85 Pfg. — Wie immer wertvolle Beiträge aus dem Leben und fürs soziale Leben, dazu zwei bunte Zeichnungen Naumanns.

Neuwerkkalender. Schlüchtern, Neuwerkverlag. 79 S. 90 Pfg. — Ein Jahrbuch, das sich um die Frage: Christentum und Volkstum bemüht. Wir wünschen ihm recht weite Verbreitung.

Hessischer Volkskalender. Herausgegeben von Pfarrer Ellenberg. Kassel, Lometsch. 96 S. 60 Pfg. — Ein echter Volkskalender, mit Geschichten, alten Sprüchen und Bildern.

Das Vaterland. Volkskalender für das deutsche evangelische Haus. Herausgegeben vom Deutschen Evangelischen Volksbund. 3. Jahrgang. Barmen, Deutsche Evangelische Verlagsgesellschaft. 152 S. 2 M. und 20 Pfg. Porto. — Ein kirchliches Jahrbuch, das neben allerlei Erzählungen eine Anzahl Berichte bringt, über Die deutsche evangelische Kirche, Innere Mission, Öffentliche Mission, Äußere Mission, Jugend, Schule, Soziales.

Nachbarkalender. Illustrierter Familienkalender. 39. Jahrgang. Hamburg, Persiehl. 96 S. 35 Pfg.

Kinderkalender

Freudenborn. Ein Jahrbuch für unsere Jugend zur Pflege der Heimatliebe, des Tier- und Pflanzenschutzes, des frohen Wanderns und Weilens. Herausgegeben vom Verband für Deutsche Jugendherbergen von Wilibald Ulbricht. Dresden, Limpert. 64 S. 25 Pfg.

Guckkästlein. Eine Schrift für die Kleinsten von sechs bis zehn Jahren. Dresden, Limpert. 32 S. 10 Pfg. — Diese beiden Kalender sind ganz in der Art des „Lebensborns", nur dem Anschauungskreis der 11—14 jährigen und der Jüngeren angepaßt.

Neuer Kinderkalender. Herausgegeben von Pastor Johs. Zauleck. 35. Jahrgang. Hamburg, Persiehl. 96 S. 25 Pfg., bei 50 (100) Stück je 22 (20) Pfg.

Tierschutzkalender. Verlag und Versand: Berliner Tierschutzverein, Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 36. 32 S. Einzeln 10 Pfg. und Porto, auf je 10 Kalender ein Freiheft.

Die moderne Jesusdichtung. Eine Anthologie. Von Karl Röttger. Leopold Klotz Verlag, Gotha 1927. 243 S. Geb. 6 M.

Röttger greift weit zurück, mit Hölderlin setzt er ein. Etwa ein Viertel des Buches ist dem vorigen Jahrhundert gewidmet, und das nicht zum Schaden. Hier bilden Beiträge wie die Gethsemaneszene von der Droste und die Abendmahlsvision Conrad Ferdinand Meyers Höhepunkte dessen, was gebracht wird. Dann kommt das neue Jahrhundert mit seiner Dichtung, an der Grenze ein Otto Julius Bierbaum mit seinem erschütternden Bewußtsein unseres Abstandes von der Weihnachtsbotschaft in seinen Heiligen drei Königen des Elends. Eine lange Reihe schließt sich an, Otto zur Linde und sein Kreis, Christian Morgenstern, Bekannte und Unbekannte. Man ist erstaunt, wieviel Jesusdichtung überhaupt da ist; man hat hier wie selten einen Einblick in die moderne Religiosität, von Jesus, dem „Freund im Himmel" (Romantik), zu dem Lehrer und Vorbild und hin zu der „weisesten Erkenntnis unserer Sehnsucht", um nur ein paar Formulierungen herauszugreifen. Dazwischen das schlichte Lied „Nach Haus" von Karl Ernst Knodt und manches kleine Wiegenlied wie Hans Francks „Herr Jesus wollt nit schlafen ein".

Die Bilder von Gebhardt, Steinhausen und Thoma passen gut in die Sammlung hinein. Sie wird so zu einem vielseitigen Ausdruck moderner religiöser Kunst. Das wird man anerkennen, selbst wenn man dem im Vorwort zitierten Rembrandt-Deutschen Recht gibt: „Christus bleibt Christus, auch wenn man ihn jetzt zu Panoramen und Romanen verarbeitet; hat er die Kreuzigung überstanden, so wird er auch dieses überstehen."

Wilhelm Wolff

Flamme über die Welt. Von Siegfried v. d. Trenck. Die Sagen Parzival, Tristan, Merlin. Dichtung. Des Lebensbuches zweiter Teil. Leopold Klotz Verlag, Gotha 1926. 231 u. XII S. Geb. 5 M.

Vor einem Jahr habe ich hier Trencks epischen Erstling „Leuchter um die Sonne" *), angezeigt. Der außerordentliche Eindruck des Werks hat sich bei mir und den Vielen, denen ich es weiterreichte, im Laufe der Zeit nur verstärkt. Die Spannweite jener zwölf

*) **Leuchter um die Sonne.** Eine Lebensdichtung in Einer und Zwölf Gestalten. Des Lebensbuches erster Teil. 208 S. Geb. 3 M.

Bilder zwingt immer wieder unter ihr Dach. Jetzt hat der Dichter als zweiten Teil des mit den Leuchtern eröffneten Lebensbuches diese „Flamme über die Welt" geschaffen. Wenn ich ihn recht verstehe, will Siegfried von der Trenck in den beiden, an sich selbständigen Schöpfungen, denen noch zwei folgen werden, etwas wie eine Suite von Symphonien geben, deren jede einzeln besteht, deren Sammlung jedoch erst die ganze Fülle des Lebens, nicht in realistischer Darstellung, sondern in mythischer Vereinigung, zusammenzuzwingen bestimmt ist.

In dem Flammebuch fußt Trenck auf drei überkommenen Sagenstoffen, dem Parzival, dem Tristan, dem Merlin. Wir hören seit Waldemar Bonsels das Wort Eros mit Bedenken — hier hat es den alten, tiefen, urtümlichen Klang. Tristan und Isolde zeigen in schwingender Nachdichtung die Verklammerung höchster, weltvergessener irdischer Liebe, die das Hündlein Treue an Erdenpflicht und Gewissen mahnen muß. Merlin lebt im Zeichen des elementarischen Eros. Der Halb-Mensch wird wieder ein Stück der Natur, waldversponnen, weltabseitig, bis er ins All verschwimmt. Über beiden aber türmt sich die große Verheißung des Grals, mit der Trenck nun auch rhythmisch den Anschluß an die Leuchter um die Sonne findet. Parzival steigert sich, gewachsen, geprüft, bis das Wort „Alles ist Euer" schleierenthoben über seinem Leben aufgerichtet ist, bis er vom Gottsucher ein Gottfinder ward. Und so klingt aus dem Gral die Melodie der symphonischen Dichtung, fortsetzend und überhöhend:

Grenzen der Liebe zu sagen wer wäre dazu bereit?
Grenzen haben die Plagen — endlos ist Seligkeit.
Grenzen des Lebens, Wände hart vor der Ewigkeit?
Tod wohl hat einst ein Ende — endlos ist Seligkeit.
Grenzen der tiefen Treue und der Verlassenheit?
Einmal endet die Reue — endlos ist Seligkeit.
Endlos ist das Erlösen, wenn es sich selbst befreit.
Grenzen haben die Bösen — endlos ist Seligkeit.
Grenzen hat noch das Irren durch alle Welten weit.
Grenzen Qual und Verwirren — endlos ist Seligkeit.
Welträtsel? Weltschmerzgrausen? Freude und Einfachheit?
Ewiges Frühlingsbrausen — endlos ist Seligkeit.
Maß aus Unmaß gewoben ist gleich Freude und Leid.
Alle Nebel zerstoben. Endlos ist Seligkeit.

Heinrich Spiero

Fehde und Feier. Lieder und Balladen. Von Herbert Lipp. Berlin, Engelke. 78 S. Geb. 2 M.

Herbert Lipp, der Charlottenburger Pfarrer, ist ein Werdender. Wenn er auch schon auf der Höhe der Manneskraft steht, spürt man ihm das innere Wachstum und noch nicht absehbare Möglichkeiten an. Besonders seiner Lyrik. Obwohl er als Roman- und dramatischer Dichter sich auch Achtung erworben, liegt seine Stärke zweifellos im Lyrischen. Das beweist dieser neue Band. Er eröffnet gegenüber dem ersten Band „In Einem Alles" weitere Horizonte, ist weltlicher, rein menschlicher und doch ebenso fromm. Noch ringt er mit den großen Weltproblemen der Schuld, des Leides, der Vergänglichkeit und türmt immer kühner und wortmächtiger seine freien Rhythmen auf. Fühlt am liebsten mit der stummen Natur, mit den Enterbten des Volkes, deren Seelsorger er ist; mit armen Kindern, aber auch mit starken Naturmenschen hoch in den Bergen und am brandenden Meer. Unter den Dichtern, die wir christlich nennen dürfen, ohne daß sie in altgewohnten Gedankengeleisen fahren, einer der Stärksten. Diese Lyrik kann Vielen Trost und Kraftquelle sein.

Walther Nithack-Stahn

Jeremias Gotthelf. Sämtliche Werke in 24 Bänden. Jeder Band einzeln 7.50, geb. 9.50 oder 14.50 M. Erlenbach-Zürich und München, Eugen Rentsch Verlag. — Die Hauptwerke in einer Volksausgabe ebenda.

Friedrich Lienhard. Gesammelte Werke in drei Reihen. 1. Erzählende Werke. 4 Bde. 40 M. 2. Lyrik und Dramatik. 5 Bde. 50 M. 3. Gedankliche Werke. 6 Bde. 60 M. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer.

Zwei sehr verschiedene Dichter seien unsern Lesern vor dem Fest in lebendige Erinnerung gebracht, von denen wir vor einiger Zeit eingehend gehandelt haben: Gotthelf in 1925 Nr. 50/52, Lienhard in 1926 Nr. 9. Die Bände sind einzeln zu haben, man lasse sich zur Auswahl die Prospekte kommen. R

Die evangelische Kirchenmusik in volkstümlichem Überblick. Von Hans Joachim Moser. Stuttgart, J. Engelhorns Nachfolger 1926. 184 S. Geb. 5 M.

Ein hochpreisliches Buch. Hinter dem Buch steht eine erstaunliche Gelehrsamkeit. Bis in die kleinsten Einzelheiten beherrscht der Verfasser die Geschichte der kirchlichen Musik von Luther (oder richtiger von Gregor an) bis auf unsere Zeit. Der gewaltige Stoff wird aber in so feiner Auswahl und in so reizvoller novellistischer Form geboten, daß es ein Genuß ist, diese fünf Kapitel zu lesen. Lebensvoll steht der Kantategottesdienst des Jahres 1526 in der Wittenberger Stadtkirche vor uns. Mit ebenso packender Anschaulichkeit wird uns die Uraufführung der Matthäuspassion nahe gebracht. Dazu manch anderes Bild aus Paul Gerhardts und Schleiermachers Zeit. Zum Schluß eine geistvolle, an förderlichen Anregungen reiche Beleuchtung der gegenwärtigen Lage unserer Kirchenmusik. Das Buch reiht sich als neuester Band in die von Adolf Spemann und Ludwig Holle herausgegebene Sammlung musikalischer Volksbücher ein. Ein verdienstvolles Unternehmen, das nicht umsonst unter der Losung steht: „unsere Bücher wollen nicht nur Geschichte, sondern Leben geben. Sie treiben praktische Musikkunde und geben Anleitung, wie aus dem Laien ein Musikverständiger und aus dem Kunstjünger ein Könner wird". Der Leserkreis der Christlichen Welt darf an dem Unternehmen, darf insbesondere an Mosers Buch nicht vorübergehen.

Martin Eger

Reichslieder. Ausgabe für Posaunenchöre. 3. Auflage. Neumünster, Vereinsbuchhandlung G. Ihloff und Co. 4.50 M.

Das Buch will unter dem Gesichtspunkt der „Posaunenmission" gewürdigt sein. Die Stoffauswahl ist durch das deutsche Gemeinschafts-Liederbuch festgelegt. Hier handelt es sich nur darum, daß die Melodien in einer Bearbeitung geboten werden, die auch minder geübten Posaunenchören zugänglich ist. In dieser Richtung wird das mit klarer Notenschrift ausgestattete Buch gute Dienste tun. Martin Eger

Der Weg nach Heilisoe. Roman. Von Paul Steinmüller. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 243 S. Geb. 7 M.

Heilisoe, die verträumte Insel mit ihrem Kloster und ihren Hünengräbern, ist den Kindern des Treßhofs köstlicher Besitz und Symbol ihrer inneren Sehnsucht. Einer ihrer Ahnen hat nach alter Sage, heimkehrend von Fahrten nach Reichtum und Gold, den Weg nach Heilisoe nicht mehr gefunden, und sein Ruf in Nacht und Wellen „Wo geht der Weg nach Heilisoe" klingt leise und mahnend in das Leben der jungen Generation hinein. Auch zwei Kinder des alten ehrenwerten Treßhofes werden hineingezogen in den Taumel des leicht zu verdienenden Geldes in Nachkriegs- und Inflationszeit. Ihnen zur Seite stehen die zwei andern Geschwister, die in wundervoller Tiefe und Liebeskraft die Schatten von Sünde und Schuld überwinden und den Weg zeigen nach Heilisoe.

Ein Buch voll Schönheit und tiefer Frömmigkeit, von einem Dichter erzählt. Ich wünsche es jedem Haus auf den Weihnachtstisch. Dora Rade

In Allmutters Garten. Von Paul Steinmüller. Stuttgart, Greiner und Pfeiffer. 87 S. 2.50, geb. 3.50 M.

Der Dichter hat in 16 Schilderungen das Jahr in seinem Werden und Vergehen begleitet. Jedes einzelne Bild ist eine feinsinnige Naturschilderung, die allein schon ein Genuß zu lesen ist; damit verwoben hat Steinmüller seine Betrachtungen über das Dasein des Menschen, so daß der Leser nicht nur genießend, sondern nachdenkend das Büchlein bei Seite legt, um immer wieder danach zu greifen. Eine feinste Naturschilderung, und dabei ein ans Innerste rührendes Andachtsbuch — etwas für stille, feine Menschen! Helene Glaue

Die Geschichten von den sieben weißen Kerzen. Von Georg Türk. Stuttgart, Verlag von J. F. Steinkopf 1926. 101 S. Geb. 2.50 M.

Sieben Menschenschicksale läßt der Verfasser in den sieben weißen Kerzen an den Augen des Lesers vorüberziehen. Jedes hat seinen besonderen Schein, aber alle zusammen stehen unter dem gleichen Licht von Selbstüberwindung, Entsagung und Leben für den Nächsten in Liebe. In feiner behutsamer Sprache versteht es der Verfasser, diesen Grundsinn wie einen Kerzenschimmer durch alle Geschichten leuchten zu lassen. Es ist ein Buch stiller Betrachtung, das daher in kleineren Abschnitten und nicht als eine Geschichte im Ganzen gelesen sein will.

Erika Dombrowski

Pankraz, der Hirtenbub. Ein Idyll für Jung und Alt. Von Hans Brandenburg. Leipzig, Haessel. 162 S.. Geb. 5.80 M.

Ein entzückendes Buch mit 53 reizvollen Illustrationen von Dora Brandenburg-Polster. Für kleine und große Menschen, die die Natur lieben und verstehen, sehr zu empfehlen. Den vollen Reiz werden aber doch nur Erwachsene ausschöpfen können. Ich habe lange nichts so Erquickliches, Herzerfrischendes gelesen wie das Leben dieses tapferen Hirtenbuben in den Voralpen, das sich auf Weiden, Bergen und in Wäldern bei seiner Herde abspielt. Zum Vorlesen am Familientisch geeignet, weil Jeder auf seine Rechnung kommt, die Kinder und die Erwachsenen.

Helene Christaller

Das notreiche Jahr. Von Kurt Schumann. Leipzig und Hamburg, Schloeßmann. 210 S. Geb. 5 M.

Die Geschichte des ersten Amtsjahrs eines jungen Pfarrers und seiner Frau. Es ist kein „Schicksalsjahr". Typische Pfarrersfreuden und Pfarrerskümmernisse, Enttäuschungen, Mißverständnisse, von denen jeder junge Seelsorger berichten kann. Aber gerade dadurch glaubhaft. Was mich an dem Buch besonders angezogen hat ist der Pfarrgarten, der so heiß geliebt wird, mit seinen Blumen und duftenden Sträuchern, seiner verborgenen Seele, daß um seinetwillen auf eine bessere Stelle, bei der das Gartenglück fehlt, verzichtet wird. Pfarrgärten sind meine heimliche Liebe, deshalb drückte ich dem Verfasser im Geist die Hand.

Helene Christaller

Wir wollen immer Kameraden sein. Von Felix Moeschlin. Roman. Zürich und Leipzig, Grethlein und Co. 300 S. 4, geb. 7 M.

Dieser Roman ist eine Stellungnahme zum Problem der Zeit. Der Verfasser läßt den Schützengrabenmenschen Georg Lutz nach siebenjährigem Irrsinn in dieser korruptiven Revolutionszeit erwachen und an ihr erneut zerbrechen.

Daß er seine geliebte Frau, die, weil seine Erkrankung hoffnungslos sein sollte, einen Kriegsblinden heiratete, verliert, daß sein kleines Vermögen, seine Friedensarbeit, zerronnen ist, das und vieles Andere verschmerzt er — aber daß seine Kameraden den mit Blut geschriebenen Schwur aus dem Kriege verleugnen, gar nicht einmal mehr verstehen; daß Kameradschaft und Treue ein Nichts mehr sein sollen, das bringt ihn wieder in den Irrsinn zurück.

Das Buch ist reich an Erschütterungen und auch an Innigkeit, das Gedankliche in ihm ist wesentlicher als die künstlerische Qualität. Die Handlung selbst erscheint an manchen Stellen etwas zu leichthin konstruiert. Erich Bockemühl

Minnermann. Von Hans Franck. Roman. 520 S. 5, geb. 8 M.

Die Tatsache, daß der Roman die Zeit 1914 bis 1925 umspannt, also schon in rein äußerlicher Hinsicht aktuell ist, sollte ihm von vornherein schon das Interesse vieler verschaffen — aber es ist wesentlich, in welcher Einstellung diese Zeit erlebt ist. Und da ist es unbestreitbar, daß die tiefe deutsche Verantwortung, innerste deutsche Sehnsucht eines bodenständigen Menschen, daß das deutsche Leid dieser Zeit das Buch schrieb, aus sich werden, sich entwickeln ließ. Also es ist nicht nur Darstellung dieser norddeutschen Landschaft, ihrer kleinen Stadt, ihrer der alten Zeit treuen, an ihr tragisch leidenden, ihrer die Vorteile der neuen Zeit nützenden Menschen, nicht nur Darstellung dieses Verhältnisses zweier Menschen, einer schicksalhaften Kraftnatur und eines edel hoheitsvoll duldenden Weibes, also nicht nur Spiegel der Heimat in Kriegs- und Revolutionszeit — sondern es ist Gestaltung der deutschen Not, des deutschen Schicksals. Man fühlt das Herz des dichtenden, gestaltenden Menschen in dem Buch, die sich selbst in der Wirrnis klärende Seele, und eben darin hat der Roman seine Bedeutung, Korrektiv der Zeit zu sein.

Ein feines Buch, dieses norddeutschen Dichters Hans Franck in allem würdig. Erich Bockemühl

Die Krabbenbucht. Von Regina Normann. Leipzig, Haessel 1925. 169 S. 2.50, geb. 4.60 M.

In der Sammlung Nordische Bücher, herausgegeben von Heinrich Goebel, ist als 13. Band Die Krabbenbucht erschienen. Die Übersetzerin hat den Dialekt des Originals durch den der an der russischen Grenze angesiedelten Salzburger wiedergegeben, der ein eigenartiges Platt bildet. Die Verfasserin hat selbst jahrelang in der Abgeschiedenheit einer solchen Krabbenbucht gelebt, aus einfachen Kreisen sich emporgearbeitet und ist Lehrerin geworden. Der genauen Kenntnis des Volkes verdankt sie den Einblick in Anschauungen, die dem Ortsfremden sonst verborgen bleiben. Das Sektenwesen, das die Mutter der Heldin in seinen Bann gezogen hat, die erdhafte Frömmigkeit, die die Seligkeit der Tochter, da die Hindernisse nicht anders zu bezwingen sind, im Tode erzwingen will, werden in ihrem Fanatismus geschildert. Ein einfaches Menschenschicksal, aber in der Wucht seiner Schilderung ein Erlebnis. Helene Glaue

Der Bildschnitzer von Würzburg. Von August Sperl. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1925. 182 S. Geb. 5 M.

Die Erinnerungsfeiern des Bauernkrieges haben manche Neuerscheinungen gezeitigt. Auch Sperls Romandichtung gehört dazu. Der Ausschnitt des Bauernkrieges, der in und um Würzburg spielt, ist verknüpft mit dem Geschick Tilman Riemenschneiders, des genialen Holzschnitzers der alten Bischofsstadt. Er wird in die Empörung gegen den Fürstbischof verstrickt und mit ihr zu Boden geworfen und verichtet. Die anschauliche Schilderung läßt das Treiben der Bürger lebensvoll erstehen. Die zehn sehr guten Abbildungen einer Reihe der schönsten Bildwerke Riemenschneiders sind eine Bereicherung des Buches, das warm empfohlen werden kann. Helene Glaue

Kattes letzte Stunden. Von Paul Schulze-Berghof. Leipzig, Weichert 1925. 123 S. Geb. 3.50 M.

Die Tragödie von Küstrin, Kattes Hinrichtung und die ihr vorangehenden Seelenqualen des als Deserteur und Majestätsverbrecher Verurteilten und seines königlichen Freundes. Verfasser versucht Friedrich Wilhelm I. gerecht zu werden, der diesen Rechtsbruch befahl, weil er „die Sicherheit des Staates, die Selbsterhaltung des Königtums als heilige schwere Pflicht“ empfand. Helene Glaue

Die Pfarrfrau von Schönbrunn. Eine Erzählung aus dem siebenjährigen Krieg. Von Paul Schreckenbach. 16.—20. Tausend. 131 S. Geb. 3.50 M.

In dem reizend ausgestatteten Buch gibt uns Paul Schreckenbach in seiner bekannten anschaulichen Weise eine Schilderung aus dem siebenjährigen Krieg. Er schildert eine Pfarrfrau, die tapfer und unerschrocken einen den großen König bedrohenden Verrat aufdeckt, selbst einen Ehekonflikt ertragend, um ihr Werk zu Ende zu bringen und großes Unheil, ja Gefangenahme des Königs zu verhüten. Wie alle Schreckenbachs, so ist auch diese eine Lektüre, die man besonders gern der reiferen Jugend in die Hand gibt. Charlotte Friedrich

---

Kinderland. Erzählungen und Skizzen aus dem Kinderleben. Von Gustav Schröer. Leipzig, Reclam. 40, geb. 80 Pfg.

Dieser spät in unser Schrifttum eingetretene, nun aber hochgeschätzte schlesische Heimatdichter schreibt Kindergeschichten aus seiner Lehrererfahrung und aus der Tiefe seines menschenliebenden Herzens. Seine Kinder sind Kinder des Volkes, naturhaft, unbefangen, unverdorben, doch ohne jede Empfindsamkeit. Der Landsmann Gerhart Hauptmanns beherrscht die Kunst vollblütiger Menschenschilderung und hat dabei die warme Liebe des Erziehers zu dem jungen Volke, mit dem er lacht und weint, frohe und erschütternde Dinge erlebt, Humor und Tragik des Lebens getreulich teilt. Walther Nithack-Stahn

Des Goldschmieds Töchterlein. Von Margarete Lenk. Zwickau, Herrmann, Geb. 3 M.

Beppo und seine Freunde. Von Waldau. Köln, Bachem. Geb. 4.50 M.

Die beiden Jugendbücher sind reich an spannenden Erlebnissen, ohne die jugendliche Phantasie zu überreizen. „Des Goldschmieds Töchterlein“ führt die Titelheldin von ihrem Heimatlande Holland nach Magdeburg, wo sie in der Schutzburg des Protestantismus nach den Drangsalen der Inquisition, die ihr den Vater und das Elternhaus geraubt hat, eine neue Heimat findet.

„Beppo und seine Freunde“ ist die Fortsetzung eines von derselben Verfasserin schon früher veröffentlichten Kinderbuches; allerhand belehrender Stoff (Seidenraupenzucht) ist geschickt in die Erzählung verwoben. Es setzt katholische Leser voraus, ohne für diese Konfession zu werben. Helene Glaue

Pitt Burn. Ein australisches Busch-Erlebnis. Erzählt von C. J. Godyn. 39 Abbildungen, farbiges Titelbild von John Kißner. Geb. 6.50 M. — **Das heitere Sonnenland.** Tier- und Waldmärchen. Von Victoria Roer. 95 Scherenschnitte usw. von Jakob Weber. Geb. 3.50 M. — **Mutter Hannings Freunde.** Wahre Tiergeschichten. Von Martha Roegner. 29 Federzeichnungen usw. von Walter Klemm. Geb. 4.50 M. — Alle drei im Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Stuttgart. — Godyns Erzählung ist ein rechtes Buch für unsere Jungen. Pitt Burn, der Sohn eines Farmers in Australien, voll Sehnsucht in Wald und Wildnis, verläßt sein Elternhaus, verirrt sich und wird erst nach langer Zeit, die voll von seltsamen, spannenden Erlebnissen ist, wieder gefunden. Beruht auf einer wahren Begebenheit. Gute Darstellungen der Natur und der fremden Verhältnisse. Die Geschichtchen von Victoria Roer, die der Jugend keine Fremde mehr ist, einfach und ansprechend, werden das Interesse der kleineren Kinder haben. Martha Roegner beobachtet fein und liebt die Natur, so daß ihre Tiergeschichten, zugleich Geschichten des Schicksals das auch wir erleben, durch Erlebnisechtheit erfreuen. „Exquisite Nase“ und dergleichen dürfte zwar in einem Buch für Kinder nicht stehen. Nichts desto-weniger recht zu empfehlen. Erich Bockemühl

Johanna Spyri. Wem wird nicht das Herz warm, wenn er diesen Namen hört? Köstliche Stunden aus Kinder- und Jugendzeit werden lebendig, und all die herzerfrischenden Gestalten echtester Erzählungskunst stehen vor uns auf. Nun hat der Verlag Friedrich Andreas Perthes, Stuttgart-Gotha eine schöne Neuausgabe der Spyrischen Werke herausgebracht, gute solide Ausstattung in festem Leinenband, reich illustriert, jeder Band von einem Künstler allein. Es liegen bis jetzt vor: Heidis Lehr- und Wanderjahre (Paul Hey); Heidi kann brauchen, was es gelernt hat (Paul Hey); Wo Gritlis Kinder hingekommen sind (Ludwig Barth); Gritlis Kinder kommen weiter (Ludwig Barth); Heimatlos (Heinrich Susemihl); Aus den Schweizer Bergen (Richard Schaupp); Aus unserem Lande (M. Krombach); Einer vom Hause Lesa (Ludwig Barth); Was soll denn aus ihr werden? (M. Krombach); Was aus ihr geworden ist (M. Krombach); Verschollen, nicht vergessen (Richard Schaupp); Sina (Willy Planck), jeder Band 4.50 M.; Am Sonntag (Richard Schaupp) 3 M. Dora Rade

Karlemann und Flederwisch oder was zwei lustige Gesellen auf ihrer merkwürdigen Weltreise erlebten. Von Johannes Thiel und Wilhelm Matthießen. 15 farbige Bilder. Freiburg, Herder. 72 S. 6.50 M. Von Zauberstiefeln und wunderbaren Erlebnissen, eine reiche Märchenwelt, von Dichter und Maler prachtvoll erzählt. Sehr zu empfehlen für Kinder von 8—12 Jahren.

Ringa Ringa Reia. Kinderlieder und Kinderspiele, herausgegeben von Hans Enders und Gustav Moißl usw. Wien, Deutscher Verlag für Jugend und Volk. 112 S. 2.70 M. Ein Schulbuch: „Des österreichischen Liederbuches 1. Teil.“ Gesangsunterricht für die zwei ersten Schuljahre an der Hand von Abzählreimen und Spielliedern, mit Noten und reizenden Bildern. Für Mütter und Kinder ein erfreuliches Buch.

Aus Thienemanns illustrierten 2 Mark-Büchern für 7–12jährige:

Die Artusritter. Allerlei Geschichten aus fernen Ländern. Erzählt von N. van Hichtum. Aus dem Holländischen von Hermann Hefele. 4 farbige Bilder von Rie Cramer. 80 S. Sagen aus nordischen Ländern, mit schwerer nordischer Erzählerkunst wiedergegeben. — **Laurins Rosengarten.** Märchen, Geschichten und Sagen aus dem Lande Tirol. Von Helene Raff. 4 Bilder von Schultheiß. Viele ganz kleine Sagen und Geschichten, in denen gute und böse Geister ihren lustigen und auch oft gruslichen Schabernack spielen und der Teufel eine ziemliche Rolle spielt, auch auf zweien der Bilder. Nicht für zarte Kinder, für kräftige Naturen voll bunter Abwechslung. — **Im Zauber der Südsee.** Von Wilhelm Schreiner. 4 Bilder von Robert Henry. Zwei deutsche Knaben dürfen an einer Südsee-Expedition teilnehmen und erleben nun in allerlei Abenteuern die Wunder der Südsee und ihrer Landschaften. Gut erzählt, gute Bilder.

Aus dem Verlag D. Gundert, Stuttgart. Jedes Bändchen 80 Pf.

Im Familienkreis. Kleine Lustspiele für die Jugend. Von Agnes Sapper. Schlicht, gediegen, leicht aufführbar. — **Bille Hasenfuß.** Wie er sich und den Gänserich bezwang. Von Anna Schieber. Mit Originalholzschnitten von Martha Welsch. Für Knaben und Mädchen, 7—10jährig. Auch Reifere und Erwachsene werden sich daran freuen. — **Das Kreuz im Wappen.** Vier Erzählungen. Von Anna Schaab. — **Der Letzte des alten Schlosses.** Vier Erzählungen. Von derselben. Für Mädchen von 13—15 Jahren. — **Lotte.** Zwei Geschichten für kleine Mädchen und Jungen. Von Frida Schuhmacher. Mit Bildern von Cora Lauzil. 8—11 Jahre. — **Chinesenbuben.** Geschichten und Märchen aus China von Elisabeth Oehler-Heimerdinger. Federzeichnungen von Walter Jacobs. — **Bursock der Faulpelz.** Alte Märchen von Sumatra. Von Hans Jürgens. Federzeichnungen von Marcel Richter. Beides für Knaben von 9—12 Jahren.

Im Dienst des Friedefürsten. Drei Erzählungen aus alter Zeit von Margarete Lenk. 5. Auflage. Zwickau, Johannes Herrmann. 157 S. 2.25 M. — **Des Waldbauern Friedel.** Von derselben. 4. Auflage. Bilder. Ebenda. 157 S. 2.25 M. Schlicht und fromm. Waldbauers Friedel aus den Schrecken der Salzburger Verfolgungen.

Wenn Weihnachten ist. Sechs Weihnachtsaufführungen für große und kleine Leute von Antonie Krieg. Geleitwort von Therese Köstlin. 40 S. 70 Pfg., bei 5 Stück 60 Pfg. Aufführungsrecht bei Abnahme von 5 Stück. Wohlgeeignet für Kindergarten, Sonntagsschule, Familie. — **30 Zeichenspiele.** Von Antonie Krieg. 5. Auflage. Ebenda. 32 S. 1.20 M. Spielende Anleitung zum Zeichnen, mit fröhlichen Versen. Für Kinder von 5—8 Jahren. Beides Quellverlag, Stuttgart.

Missionsschriften aus dem Evangelischen Missionsverlag in Stuttgart

Mein Freund Leopard. Eine Erzählung aus Kamerun von J. Ittmann. 78 S. 80 Pfg. — **Freude im Himmel.** Weihnachtsgeschichten aus China. Von Elisabeth Oehler-Heimerdinger. 69 S. 80 Pfg. — **Basler Kinder-Missionsschriften.** Heft 1—4, jedes Heft 10 Pfg. Von kleinen Lichtern. — Die Glocke von Ho. — Im Kampf mit den Elefanten. — Kinder aller Welt.

Alles empfehlenswerte Kinderbücher. Dora Rade

Vom Katholizismus der Gegenwart

Neue katholische Literatur

Von der mir vorliegenden katholischen Literatur, die vor Weihnachten noch besprochen werden sollte, möchte ich zunächst zwei Standard-Werke vorausschicken, die für Jeden, der mit dem Katholizismus sich beschäftigen will, ja darüber hinaus zum Verständnis unserer ganzen deutschen Kultur in der Gegenwart unentbehrlich sind. Das eine ist die neue Auflage des Herderschen Staatslexikons: **Staatslexikon.** Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Sacher. Fünfte, von Grund aus neu bearbeitete Auflage. 1. Band: Abel—Fideikommiß. Freiburg i. B., Herder u. Co. 1926, geb. 35 M. Der Vergleich mit der vorigen von Julius Bachem herausgegebenen Aufl. des „Staatslexikon" (1911 ff.) zeigt, welche Fortschritte der deutsche Katholizismus schon rein äußerlich in der Buchausstattung gemacht hat. In der sachlichen Darbietung dieses Bandes nenne ich außer der Fülle von biographischen Artikeln (z. B. Baader, Bismarck, Dante, Dilthey, Döllinger, Droste-Vischering usw.) und neben der echt katholischen Gediegenheit der technisch-juristischen und national-ökonomischen Artikel (nicht weniger als zwanzig, die mit „Arbeit" und „Arbeiter" zusammengesetzt sind, ebenso ein halbes Dutzend, die mit „christlich" und „christlich-sozial" zusammenhängen; daneben die Stichworte „Absolutismus" und „Diktatur", von Carl Schmitt, „Auswärtige Politik", von Kuenzer bearbeitet, „Eigentum" von Tischleder) noch insbesondere die Länderartikel Abessynien, Ägypten, Amerika, Arabien, Australien, Brasilien, China usw., die je von katholischen Kennern des Auslands bearbeitet sind. Für den Geist wissenschaftlicher Zurückhaltung charakteristisch sind Artikel wie „Evangelischer Bund" von Grebe, und „Deutsche Geschichte" von Keuscher. Man vergleiche dazu noch Artikel, wie „Abendland" von Platz, die verschiedenen Caritas-Artikel, „Calvinismus und Wirtschaftsleben" von Strieder, „Doppelmoral" von Rauch, ‚Codex iuris canonici' von Schneider, die verschiedenen Artikel über Familie, um einen Eindruck von der Reichhaltigkeit des Ganzen zu haben. Fünf ganzseitige Bildnisse (Benedikt XV., Bismarck, Brandes, Cortés, Fichte), sieben farbige Karten, zahlreiche Karten in Schwarz-Weiß, und viele statistische Schaubilder vervollständigen die Anschauung.

Das zweite Dokument katholisch-neuzeitlicher Kultur ist die monumentale Geschichte des Zentrums vom früheren Herausgeber des „Staatslexikon": **Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei,** zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung, sowie zur allgemeinen Geschichte des neueren und neuesten Deutschland, 1815—1914, von Karl Bachem. 1. Band. Köln, J. P. Bachem 1927, geb. 20 M. Auch von diesem auf acht Bände angelegten Werk ist zunächst das Äußere, Papier, Druck und Ausstattung, geradezu bestechend. Der vorliegende erste Band geht bis 1848 und gibt eine umfassende Darstellung der katholisch-politischen Bewegung vom Wiener Kongreß bis zur Märzrevolution in den einzelnen deutschen Staaten, sowie die leitenden Ideen und Ursprünge des Zentrumsgedankens. Erst auf Grund der hier und in den folgenden Bänden gegebenen Unterlagen wird es möglich sein, über das gegenwärtig in Krise und Neugestaltung sich neu konsolidierende Zentrum ein sachgemäßes Urteil abzugeben.

Daran anschließend ist auf eine Gruppe biographischer Werke des neueren Katholizismus hinzuweisen. Das ausführlichste ist: **Karl Fürst zu Löwenstein.** Ein Bild seines Lebens und Wirkens nach Briefen, Akten und Dokumenten von Paul Sieberz. Kempten, Kösel 1924. 577 S. 12, geb. 15 M. Die gute auf den Familienquellen gegründete Lebensbeschreibung des langjährigen Kommissärs der Katholikentage, des katholischen Reichsunmittelbaren mit seinen internationalen Beziehungen, erfüllt von einer echten Devotion und einem unerbittlichen Kampf gegen Freimaurerei und Duellzwang, gibt ein farbenreiches und intimes Bild von katholischem Familien- und Frömmigkeitsleben, von Strebungen, Sorgen und öffentlichen Erfolgen im neueren Katholizismus und trägt so wesentlich zu dessen Erkenntnis bei. — Neben dem Standesherrn der Kampfbischof der Nach-Kulturkampfsperiode: **Michael Felix Korum,** Bischof von Trier 1840—1921. Ein „Lebens- und Zeitbild" von Jakob Treitz. München, Theatiner Verlag 1925. 427 S. Geb. 12 M. Auch diese mit vielen Briefen und andern Dokumenten ausgestattete Lebensbeschreibung, von einem Geistlichen der Diözese schlicht und liebevoll zusammengestellt, verbreitet wesentliche Kenntnis über den zur modernen Kulturstellung heranwachsenden Katholizismus des Wilhelminischen Regierungszeitalters.

Die sozialpolitische, arbeiterfreundliche Periode dieses Zeitalters ist bestimmt durch einen Katholiken ganz andern Gepräges, der im Dienst des kaiserlichen Deutschland stand und wichtige Einflüsse auf die christlich-soziale Bewegung ausübte. Er berichtet davon in autobiographischen Blättern: **Dr. Hans Freiherr von Berlepsch,** kgl. Pr. Handelsminister a. D., Sozialpolitische Erfahrungen und Erinnerungen. München-Gladbach, Volksverein 1925. 215 S. 2.70, geb. 3.60 M. Als Regierungspräsident von Düsseldorf, von 1884 an, lernt der katholische Adlige zum erstenmal die soziale Not kennen und wird aus sittlich-religiösem Verantwortungsgefühl heraus ein Führer für die innerhalb der preußischen Beamtenschaft damals noch nicht allzu häufige Überzeugung, daß die Arbeiterbewegung nicht nur mit Gewalt bekämpft werden könne. Was der 81jährige, warmherzige Verfasser des Weiteren an technischen Einzelheiten der Geschichte der Sozialpolitik im kaiserlichen Deutschland und weiterhin an Folgerungen und Erwägungen für die Zukunft darbietet, kann hier auch nicht angedeutet werden. Das Buch wird zu den Dokumenten der staatssozialistischen und christlich-sozialen Ära gehören.

In diesen Zusammenhang gehört auch der Kulturkritiker der Wilhelminischen Periode: **Der Rembrandtdeutsche Julius Langbehn.** Von seinem Freunde Benedikt Momme Nissen. Herder 1926. 358 S. Geb. 7.50 M. Auch **Rembrandt als Erzieher,** Von einem Deutschen, im Januar 1890 zum erstenmal erschienen, das in der Décadence- und Fin de Siècle-Stimmung des alten Jahrhunderts eine kurze Weile Aufsehen erregte, dann aber in Vergessenheit geraten war, ist in zeitgemäßer Kürzung und Ergänzung im Verlag von C.L.Hirschfeld-Leipzig, von Benedikt Momme Nissen neu herausgegeben worden und bereits wieder vergriffen; eine neue Auflage wird vorbereitet. Beide Schleswig-Holsteiner, Nissen ebenso wie sein von ihm bewunderter Freund Langbehn (1851—1907), sind bekanntlich zum Katholizismus übergetreten; Nissen wurde Dominikaner und lebt zur Zeit im Kloster Meckinghoven bei Recklinghausen in Westfalen. Er hat die Neuausgabe des Hauptwerks, sowie die Biographie seines verstorbenen Freundes in den Dienst der katholischen Propaganda gestellt. Aus dem eigenartigen, störrischen, nimosenhaft empfindlichen und plänemachenden Weltverbesserer, der erst im Grab den Frieden fand, den er suchte, wird ein deutscher Prophet und Kulturapostel gemacht, der Langbehn tatsächlich nie gewesen ist. So ist die Biographie, die in blinder Bewunderung „die Hand des Rembrandtdeutschen" in Abbildung neben dem Titelblatt zeigt, viel zu breit geraten. Doch wird der geduldige Leser eine Reihe von Goldkörnern im Sand finden. Allerhand Kulturbilder und Persönlichkeiten des Menschenalters um die Jahrhundertwende erhalten vom Lebensgange dieses rastlosen Wanderers und feinfühligen Menschen Er-

hellung. Vorbildlich ist Langbehn für die Untergangs-Psychologie einer Gruppe von ästhetisch empfindsamen Konvertiten geworden. Der Versuch, den „Rembrandtdeutschen" zu einem der größten Deutschen und Führer unseres Geschlechtes zu stempeln und sein Buch, das eine reine Zeiterscheinung war, durch Richtigerweisung der vaticinia ex eventu zu künstlichem Wiederaufleben zu bringen, und dabei seine Wendung zur katholischen Kirche als Höhepunkt der divinatorischen Einstellung dieser Persönlichkeit darzutun — dies wird von kurzem Erfolg sein.

Ein halbes Menschenalter zurück kommen wir in die Kulturkampfperiode. Der badische Zentrumsführer Prälat Dr. Josef Schofer hat zur Erhellung des besonders scharfen Kampfes im badisch-liberalen Musterländle interessante Lebensbeschreibungen veröffentlicht, die zum Teil schon etwas zurückliegen: Das eine ist die Biographie von **Lothar Kübel** (1823—1881, Freiburg i. B., Herder 1911, herabgesetzter Preis 1 M.), der vom greisen erzbischöflichen Kämpen Hermann von Vicari († 1868) als sein Nachfolger ausersehen und zum Weihbischof ernannt war. Doch die Wahl des Nachfolgers kam infolge des Eingriffs der Regierung und infolge der Uneinigkeit des Domkapitels nicht zustande, so daß Bischof Kübel dreizehn Jahre lang während der Konzilswirren und des Kulturkampfes die Diözese ohne rechtliche Stellung, jedoch tatsächlich im scharfen Kampf gegen das liberale Ministerium Jolly geführt hat. So ist diese Biographie, in Ergänzung zu den biographischen Werken über Staatsminister Jolly (von Hermann Baumgarten 1897; und Adolf Hausrath 1899; Allg. D. Biogr. 50, 690 ff.) eine wichtige Quelle zur Geschichte des Kulturkampfes in Baden. Dasselbe, wenn auch in größerer Einschränkung, kann von dem kurzen Lebensbild eines **Andreas Schill** gesagt werden (Ebenda 1921, 1.60 M.), der als Konviktsdirektor in Freiburg einer der Nachfolger Kübels in dem wichtigen Amt der Heranbildung der Geistlichen in der Gesinnung des neueren kirchenpolitisch bewegten Katholizismus gewesen ist (von der Wiederaufrichtung des Konvikts 1874 bis zu seinem Tode 1896). Der Hauptgegenspieler gegen Schill, der als Privatdozent der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts an der Universität Freiburg einen Lehrauftrag hatte, war Franz Xaver Kraus, von dem es in der Biographie über Kübel heißt, daß „für das kirchenpolitische Kulissenspiel sein Charakter eine unheilbare Neigung besaß" (S. 130). So sieht man also in diesen Büchern die bekannten Ereignisse und Persönlichkeiten einmal von der Kehrseite der uns Protestanten sonst geläufigen Betrachtung. Und nahe liegt der Wunsch, es möge jetzt unter den gänzlich veränderten Verhältnissen eine vollständige Aktenpublikation über den Kulturkampf, zu der sämtliche Diözesen rückhaltlos ihr Material beisteuern mögen, in Angriff genommen werden, zur Ermöglichung eines geschichtlichen, über den Parteien stehenden Urteils.

Der Nachfolger Schills in der Leitung des Konvikts von Freiburg sollte Josef Schofer selbst werden, der bis dahin sein Mitarbeiter als Repetent daselbst gewesen war. Doch die Regierung lehnte die Ernennung ab (1904). Da nahm ihn Pfarrherr Prälat Wacker in Zähringen, der Zentrumsführer, in seine Dienste als Parteisekretär und geistlichen Leiter des Volksvereins in Baden. In sehr lebendiger, an Einzelzeichnungen reicher Darstellung erzählt der nun siebzigjährige Zentrumsführer die Geschichte der süddeutschen Zentrumspolitik vor, in und nach dem Kriege: **Mit der alten Fahne in die neue Zeit.** Freiburg, Herder 1926. 156 S. 3.20, geb. 4 M. Ein schneidiger, kampffroher Ton geht durch das Büchlein, gleich den Zügen der Porträtskizze, die auf der Umschlagzeichnung gegeben ist. Sehr charakteristisch sind auch die sechs beigegebenen Bilder von Hansjakob Marke (Rechtsanwalt in Freiburg), Förderer (Dekan und Volksschriftsteller in Lahn), Wacker, Fehrenbach und Lender (Prälat, Pfarrer und Erzieher in Sasbach). Insbesondere die Persönlichkeit Wackers, des vielumstrittenen „Löwen von Zähringen" wird hier in der Schilderung seines nächsten Mitarbeiters und Nachfolgers verständlicher.

In die frühere Zeit des Werdens des neukatholischen Aktivismus in Frankreich im zweiten und dritten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts führt ein Buch, das der Generalrat des Weltvinzenzvereins in Paris zur Betreibung der Seligsprechung Ozanames herausgegeben hat: Georg Goyau, **Friedrich Ozanam.** Übersetzt von Josef Sellmair. München, Josef Kösel und Friedrich Pustet. 175 S. 2.50 M. Gogau, Mitglied der Académie française, ist bekannt geworden durch Schriften über das religiöse Leben in Deutschland; auch über deutschen Protestantismus hat er schon vor dem Krieg eine nicht gerade sehr verständnisvolle Schilderung versucht. Er versteht es in seinem Buche über Ozanam, auf knappem Raum ein Bild zu entwerfen, das über die katholischen Kreise hinaus Interesse beanspruchen darf. Ozanam (1813 bis 1853), der zum Kreise der Montalembert, Lomennais und Lacordaire gehörte, und von diesen nur durch strengere Kirchlichkeit unterschieden war, ist Professor der Geschichte und Literaturgeschichte in Lyon und später an der Sorbonne gewesen. Er gehört zu den Weitsichtigen, die in den dreißiger Jahren dem Zeitalter des erwachenden Sozialismus gerecht zu werden suchten; dabei wurde er der Begründer der Konferenzen vom „h. Vinzenz von Paul" einer Art praktisch-karitativer Armenfürsorge, die sich von Lyon aus über die ganze Welt verbreitete und in romanischen Ländern heute noch blüht. Zugleich war er aber auch feinsinniger Wiederentdecker von Dante und Nachdichter der Fioretti des h. Franziskus. Durch den von den Weltvinzenzvereinen angestrengten Seligsprechungsprozeß rückt er von neuem in das Interesse der katholischen Öffentlichkeit.

In dieselbe Bewegung, nur in den deutschen Kulturkreis des erwachenden katholischen Aktivismus im zweiten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts führt die nachgelassene Gabe des zu früh gestorbenen Gießener Historikers Vigener, der eine große Ketteler-Biographie verfaßt hat. Fritz Vigener: Drei Gestalten aus dem modernen Katholizismus: **Möhler, Diepenbrock, Döllinger.** München, Oldenbourg 1926. Etwa 8.50 M. Das Buch legt Zeugnis ab von der ernsten und gewissenhaften, bis aufs letzte Krankenlager durchgeführten Arbeit der wissenschaftlichen und inneren Auseinandersetzung mit der Kirche, aus welcher der Verfasser stammte und über die er innerlich hinausgeschritten war. Als Grenzgestalten, die sie in gewissem Sinne waren, konnten die drei zusammengestellt werden. Am wenigsten war dies ja der Verfasser der „Symbolik", der allerdings mit diesem Buche als erster und fast einziger unter den katholischen Theologen den ernsthaften Willen zu einer wissenschaftlichen Behandlung der vergleichenden Konfessionskunde bewies, und damit zu einem verständnisvilligen Blick über die Grenze seiner Kirche ansetzte. Aber wie Vigener in seiner Studie über Möhler (S. 1—75) nachweist, überwog bei ihm, wie auch schon in seiner Schrift „Die Einheit in der Kirche", so erst recht in der „Symbolik" der Kirchenmann über den Wissenschaftler und mildherzig-feinsinnigen Verständnissucher und bannte allzu früh die Ansätze echter konfessionskundlicher Forschung. Insbesondere die Partien über die protestantische Rechtfertigungslehre, aber auch über die Lehre von den Sakramenten und der Kirche sind nicht nur infolge des Ungenügens des fremden Beobachters, sondern in polemisch-propagandistischer Tönung verzerrt. Ich habe das schon früher (z. B. in meiner Broschüre „Katholizismus und Protestantismus" S. 55) gegenüber dem allgemeinen katholischen Urteil über den vielgerühmten Möhler, aus dem in der Regel der katholische Theologe seine Kenntnis über den Protestantismus bezieht, zum Ausdruck gebracht, daß wir die Möhlersche Darstellung des Protestantismus als besonders unglücklich und unbefriedigend empfinden müssen. Sehr interessant ist bei Vigener weiterhin der Nachweis, daß die Bischöfe, die den Vatikanischen Konzilsentscheid über den Primat des Papstes zunächst bekämpfen (wie Hefele, Ketteler u. A.), dies als Schüler Möhlers taten, daß aber andererseits Möhler mit seiner starken kirchlich-apologetischen Obodienz von den Altkatholiken, wie Friedrich und Reinkens, nicht für sich in Anspruch genommen werden darf. — Diepenbrock (S. 76—107) war ein bischöfliches Seitenstück zu dem Theologen Möhler, nur ohne dessen polemische Kräfte. Aber Beide sind nicht nur Kirchenmänner. Bei Beiden leiten persönliche Mächte des Gemüts einen Schimmer von Geistigkeit und Güte in die Auffassung des Kirchlichen und Dogmatischen. Melchior von Diepenbrock, der wilde Westfalenjunker, der als Infanterieleutnant seinen Dienst wegen schwerer Disziplinverstöße quittieren mußte, kam in den Kreis Sailers, sowie in Berührung, aber auch in Konflikt mit der handfesten kirchenpolitischen Stoßtruppe des werdenden Ultramontanismus, die sich in München um den alten Görres und den jungen Döllinger zu bilden begann. Bei der Schilderung Sailers sind die Aufklärungszüge zu sehr in Vordergrund gestellt und dessen starke Beziehungen zur Erweckungsbewegung übersehen. Der Reiz der historischen Kunst des Verfassers besteht nun darin, zu zeigen, wie dieser „milde" Katholik, der bis in die religiöse Grundstimmung mit dem Protestanten Passavant nahe verbundene Freund der Annäherung der Konfessionen, nachdem er vom preußischen König zum Fürstbischof von Breslau berufen war, immer stärker zum Kirchenmann geworden ist und im Jahre 1848 im Verein mit den deutschen Bischöfen die bekannten kirchenpolitischen Forderungen vertrat, ohne allerdings das preußische Staatsgefühl je aufgeben zu wollen. — Auch die Studie über Döllinger (S. 108—188) ist eine ganz ausgezeichnete Ergänzung zu den bisherigen biographischen Arbeiten über Döllinger, insbesondere zur bekannten Lebensbeschreibung von J. Friedrich (München, 3 Bde., 1889—91). Auch hier wird fortlaufend dargetan, wie in allen einzelnen wissenschaftlichen und kirchlichen Betätigungen dieses Lebenslaufs der kirchenpolitisch polemische Apologet und der wissenschaftliche Gelehrte in Döllinger zueinander im Verhältnis stehen. Auch nach der vatikanischen Katastrophe ist in dem einsam Gewordenen, der an der altkatholischen Kirche aktiv mitzuwirken sich nicht entschließen kann, die katholisch-kirchliche Grundstimmung neben der wissenschaftlich-kritischen Haltung bestimmend geblieben. Und sie beherrscht seine Gedanken über „die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen" (1872). Hier mußte Vigener nicht ganz einen Monat vor seinem Tode (2. 5. 1874) abbrechen. Und seine Döllingerskizze ist ein schöner Torso geblieben.

In jenen Kämpfen zwischen dem älteren deutschen Katholizismus mit seinen Traditionen wissenschaftlicher und kirchlicher Selbständigkeit und der jüngeren, römisch-kirchlichen Richtung, die durch kirchenpolitische und organisatorische Betriebsamkeit gekennzeichnet ist, steht auch die Gestalt von **Johann Baptist von Hirscher** (1788 bis 1865). Als eine „Lichtgestalt aus dem deutschen Katholizismus des neunzehnten Jahrhunderts" schildert ihn Hubert Fr. Schiel. Freiburg, Caritas-Verlag 1921. 280 S. 8.80 M. Es ist eine Ehrenrettung dieses in den badischen Kirchenkämpfen um die Mitte des 19. Jahrhunderts arg mitgenommenen Freiburger Theologen. Man sieht deutlich in die Hintergründe persönlicher, hinter-

hältiger Verdächtigung, an der der Konvertit, der ehemalige protestantische Stadtpfarrer von Schaffhausen und später österreichische Hofhistoriograph Friedrich Hurter nicht unbeteiligt ist. Hirschers Kirchlichkeit ist derart, daß er 1848 die vor ganz neue Aufgaben gestellte Kirche auf ihre Reformbedürftigkeit aufmerksam machen zu müssen glaubte, und daß er in den neuen Strömungen des Sozialismus und Liberalismus nicht nur Irrtümer sehen konnte. Aber als sein Buch auf den Index gesetzt wird, zweifelt er auch nicht einen Augenblick über die Unterwürfigkeitserklärung. Seine reiche Liebesgesinnung wirkte sich in der Organisation kirchlicher Caritas-Arbeit in der Diözese Freiburg aus; sein künstlerisches Empfinden in der Anlage einer bedeutenden Kunstsammlung und in der freundschaftlichen Beziehung zu Alban Stolz, der aber mit der Zeit von Hirscher abrückte mit der Begründung, daß er „das religiös-liberale Element mehr und mehr verlasse und römisch-katholisch werde." In der Charakterisierung dieses „römisch-katholischen" Geistes und seiner Methoden ist der Verfasser nicht deutlich genug.

Auch eine der Gestalten des Übergangs, wie Hirscher und die Schofer nach Baden gehörig, ist **Reinhold Baumstark,** der Sohn des (katholischen) Professors für klassische Philologie in Freiburg, der durch seine protestantische Mutter mit seinen Geschwistern evangelisch erzogen war, dann aber als Landgerichtsrat (ebenso wie sein Bruder Hermann und seine Schwester Ida) unter dem Einfluß von Alban Stolz katholisch geworden ist (1869). Später hat er als Abgeordneter der katholischen Volkspartei in Baden die Wendung zum „ultramontanen" Zentrum nicht mitgemacht und in scharfen Streitschriften bekämpft. Sein **Briefwechsel mit Alban Stolz,** der von seinen Interessen über spanische Literatur, über den Übertritt zur katholischen Kirche und über seine späteren politischen antiultramontanen Kämpfe handelt, ist von Julius Mayer mit biographischer Einführung herausgegeben worden. Freiburg i. B. 1925. 30 S. 1 M.

In die Konvertitenliteratur gehört auch das Buch von Erich Klein über **Zacharias Werner.** Bielefeld, Rennebohm und Hausknecht 1926. 152 S. 5 M. Als „Roman eines Lebens" ist der Lebensgang des liebestollen Romantikers geschildert, fast möchte man sagen im Kopula-armen Stil des jungkatholischen Literaten (nach der Weise Karl Sonnenscheins). Das Leben führt über Weimar nach Rom und endigt mit dem „Motto im Tode": Remittuntur ei peccata multa, quoniam dilexit multa (Luk. 7, 47), sowie mit der Bestimmung über die Form des Grabsteins: „Friedrich Ludwig Zacharias Werner, Priester des Herrn. Wandrer, bitte gütigst für seine arme Seele."

Als echtes Erzeugnis der Konvertitenliteratur gehört hieher eingeschaltet: T. A. Halusa, **Eine Berliner Konvertitin.** Berlin, Verlag der Germania A. G. 69 S. 1 M. Die Schilderungen des Elternhauses der 1879 in Mülhausen im Elsaß geborenen Margarete Johanna Kunt (Vater war Gymnasialoberlehrer, der auch hebräisch zu unterrichten hatte) sind so einseitig und die Gründe des ersten Schwankens (weil z. B. der Vater erklärt, daß Luther bei der Übersetzung einer alttestamentlichen Stelle sich geirrt habe) so verworren, dazu ist der Stil, wie der Waschzettel rühmt, „in novellistischer Form gehalten und recht angenehm zu lesen", also so rührsam, daß das Büchlein auf schwache Gemüter seinen Erfolg wohl haben wird. Schon vor und während des Konfirmandenunterrichts ist die mit den Eltern aus dem Elsaß nach Berlin Verzogene unter dem Einfluß einer katholisch gewordenen Freundin und eines katholischen Dienstmädchens in den Bannkreis der katholischen Kirche gekommen und kämpft nun gegen ihre Mutter den Kampf um ihr freies Entscheidungsrecht.

Zum Schluß dieser biographischen Gruppe noch zwei Schriftchen, die etwas außerhalb des bisherigen Rahmens fallen. Das eine eine Denkschrift mit Beschreibung des siebenundsiebzigsten Geburtstags von **Ludwig von Pastor,** des Geschichtsschreibers der Päpste (inhaltvolle Glückwunschorden und Schriftenzusammenstellung), das andere eine Sammlung kurzer Franziskanerbioaraphien: **Bescheidene Männer** von Erhard Schlund, O. F. M. München, Franz A. Pfeiffer 1926. 184 S. 2 M. Die neunzehn Männer, deren Gedächtnis aus dem Archiv der bayrischen Franziskanerprovinz hier erneuert wird, lebten fast alle im 17. und 18. Jahrhundert. Nur einer, P. Johann Nepomuck Glönner († 1836), hat im neunzehnten Jahrhundert die Wiederaufrichtung der Provinz nach den Stürmen der Säkularisation im Jahre 1802 durchgeführt. Von den übrigen sind sechs Missionare in den verschiedensten Erdteilen gewesen. Das Büchlein erfüllt seinen Zweck, ein Bild der vielseitigen Tätigkeit und der persönlichen Vielgestaltigkeit des Ordens zu geben.

Von demselben Verfasser liegt noch eine Gabe zum Siebenhundertjahrgedächtnis des Todes des Franziskus vor: P. Erhard Schlund, O. F. M., **Ecce Mysterium.** Die Wundmale des h. Franz von Assisi. München, A. Pfeiffer 1925. 87 S. Geh. 4 M. Das Ganze ist eine Mischung von dichterisch erregten Tönen und scheinbar wissenschaftlichen Untersuchungen über die Stigmatisation des h. Franz. (Quellenaussagen, geschichtlichen Analogien, psychologisch-medizinische Erklärungsversuche.) Der Schluß ist: „Was die Kirche dazu sagt" in den dogmatischen Entscheidungen und in den Hymnen des Breviers. Ein Nachwort sagt entschuldigend, die einzelnen Abschnitte seien nur Schülerarbeiten aus dem kirchenhistorischen Seminar an der Franziskanerordenshochschule in München. Aber für Schülerarbeiten diese reiche Ausstattung?!

Von den eigentlich theologischen Werken seien hier zwei Nachschlagebücher vorausgenommen, deren Nützlichkeit von mir schon mehrfach ausprobiert worden ist. Die Theologieprofessoren am Ignatiuskolleg der Jesuiten in Volkenburg gaben unter der Redaktion von Joseph Braun S. J. ein **Liturgisches Handlexikon** und ein **Handlexikon der katholischen Dogmatik** heraus (Freiburg, Herder, geb. je 10.50 M.), worin je die liturgische und dogmatische Terminologie alphabetisch zusammengestellt ist in kurzgefaßter, sinndarlegender Form. Dem liturgischen Handlexikon ist ein umfangreiches Verzeichnis der gesamten liturgischen Literatur, dem dogmatischen Handlexikon ein solches aller in Betracht kommender lateinischer Begriffe beigegeben.

Auch ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk, auf den neuesten Stand der Forschung gebracht, ist Gerhard Rauschens **Grundriß der Patrologie,** 8. und 9. Auflage. Freiburg, Herder 1926. 484 S. 8.60, geb. 10 M. Den Namen des neuesten Bearbeiters erfährt man nur aus der Numerierung der Aushängebogen am Fuß der ersten Seiten jedes Bogens: „Rauschen-Wittig, Patrologie 1, 2 und so fort." Der Verlag hat sich also gescheut, die bedeutende Geistesarbeit, die Wittig noch als Professor der Patristik an seinem Posten geleistet hat, auf dem Titelblatt anzuerkennen! Nach wie vor werden Protestanten wie Katholiken dieses Werk, das in kürzester Zusammenfassung alles wesentlich Wissenswerte für die Periode der Scholastik Unüberbietbares leistet, mit Dank benützen.

Zwei Bücher zur theologischen Erkenntnisgrundlage können hier nur kurz angezeigt werden; zum Ausschöpfen und zur Auseinandersetzung mit ihnen wären große Aufsätze notwendig. Karl Eschweiler, Privatdozent der Theologie in Bonn, schildert in dem aufschlußreichen Buche **Die zwei Wege der neueren Theologie** (Augsburg, Bruno Filser 1926. 10 M.) die beiden entgegengesetzten Systeme der „Theologie der kritischen Vernunft" von Georg Hermes und der Theologie der Übernatürlichkeit aus dem Glauben von Mathäus Joseph Scheeben; darauf sucht er der katholischen Theologie den einen Weg der Verbindung von Vernunft und Glauben nachzuweisen, unter Abgrenzung des katholischen Dogmas von der philosophischen Forschung und des religiösen Erlebnisses von der theologischen Erkenntnis.

Ebenso gibt Josef Engert, Professor der Philosophie an der philosophisch-theologischen Hochschule in Regensburg, in seinen **Studien zur theologischen Erkenntnislehre** (Regensburg, G. J. Manz 1926, geb. 20 M.) unter breiter Auseinandersetzung mit der modernen protestantisch-theologischen und außertheologischen Religionsphilosophie eine Grundlegung der katholischen Glaubenswissenschaft, deren Höhepunkt und eigentliche Spitze die Auseinandersetzung mit Scheler ist.

Für diese Bücher gilt, ebenso wie für die drei noch zu nennenden von Erich Przywara S. J., daß wir uns noch ausführlicher mit ihnen werden auseinandersetzen müssen. Hier nur die vorläufige Nennung: **Gott,** Vorträge über das religionsphilosophische Problem (Der katholische Gedanke Band 17), Köln-München-Wien, Oratoriums-Verlag 1926. 4.50 M; **Wandlung.** Ein Christenweg. Augsburg, Benno Filser 1925. 4.50 M.; und **Mojestas Divina,** Ignatianische Frömmigkeit. Augsburg, Benno Filser 1925. 3.80 M. Die ganze theologische Arbeit Przywaras zeigt ein Ringen um den Gottesbegriff, das bei echt jesuitischer Obödienzgesinnung in ernsthaftester Weise mit den verschiedenen Zeitströmungen die Auseinandersetzung sucht und darum aller Beachtung wert ist.

Zuletzt sei noch auf den neuen Grundriß des **Katholischen Kirchenrechts** (mit Berücksichtigung des Deutschen Staatskirchenrechts) von Albert M. Koeniger, Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte in Bonn, hingewiesen. Freiburg, Herder 1926, geb. 13 M. Hier haben wir die bisher kürzeste Verarbeitung des neuen Codex, mit der Hinzuziehung der bedeutsamen seither bis zum 1. August 1926 beangenen päpstlichen Entscheidungen und Erlasse, dazu auch eine Übersicht über das seit der Weimarer Verfassung neu geschaffene Staatskirchenrecht des Deutschen Reiches. Die Verbindung von Vollständigkeit und Kürze ist der Ehrgeiz des Verfassers.

Marburg Heinrich Hermelink

Wöchentliche Chronik

Der amtliche deutsche Bericht über die Stockholmer Weltkonferenz ist im Auftrage des Fortsetzungsausschusses von Professor Deißmann verfaßt und beim Furche-Verlag in Berlin erschienen (21 M.). Der englische Bericht ist von dem Dean of Canterbury Dr. Bell verfaßt: London, Humphrey Milford.

Kundgebung der 36. Jahresversammlung des Deutschen Hugenottenvereins: „Mit großer Besorgnis verfolgt der Deutsche Hugenottenverein die Bewegung zur Einführung des Bischofstitels in der evangelischen Kirche der altpreußischen Union. Er erklärt, daß sowohl Titel als Amt eines Bischofs mit den Grundlagen des hugenottischen wie überhaupt des reformierten Bekenntnisses unvereinbar sind. Er erhebt deshalb warnend seine Stimme im Interesse der Einheit der Kirche. In einer bischöflich verfaßten Kirche ist für reformierte Gemeinden keine

Stätte. Die Einführung des Bischofstitels würde eine Vergewaltigung des Wesens der Union und des Rechtes der Minderheiten innerhalb der Kirche sein und ließe sich mit der völligen Gleichberechtigung lutherischer und reformierter konfessioneller Eigenart nicht vereinigen."

Die Deutsche protestantische Kirchenanleihe über Zweieinhalb Millionen Dollar für die evangelischen Wohlfahrtseinrichtungen ist überzeichnet worden.

Der Bund freier evangelischer Gemeinden in Deutschland umfaßt 129 Gemeinden, unterhält eine eigene Bibelschule, ein Diakonissenhaus mit 100 Schwestern und 3 Zeitschriften mit 57 000 Lesern. Es bestehen 82 Jugendvereine mit 2176 Mitgliedern, die in einem besonderen Verband zusammengeschlossen sind und in dem Jugendheim auf dem Wartenberg bei Witten ihren Mittelpunkt haben.

Das Oberhaupt der Ernsten Bibelforscher verkündet jetzt, daß die Auferstehung der Toten bald beginnen werde, und fügt hinzu: Mit dem Worte „bald" meinen wir nicht das nächste Jahr, aber wir glauben zuversichtlich, daß es geschehen wird, ehe ein weiteres Jahrhundert vergeht.

Bei den Thüringer Landeskirchenwahlen erhielten der Christliche Volksbund 32 787 Stimmen, der Thüringer Volkskirchenbund 31 378, der Einigungsbund für praktisches Christentum 18 308, die Religiösen Sozialisten 10 765, der Bund für deutsche Kirche rund 4000 Stimmen. Das vorläufige Ergebnis dürfte folgendes sein: Volksbund 21 (statt 26), Volkskirchenbund 21 (20), Einigungsbund 13 (17), Religiöse Sozialisten 7, Bund für Deutschkirche 3 und Evang.-lutherischer Kirchenbund 1 Stimme. Fast sämtliche kirchliche Gruppen hatten sich auf Einsetzung eines Ehrenrats geeinigt, der über einer würdigen Führung des kirchlichen Wahlkampfes zu wachen, Verstöße zu rügen und etwaige Unwahrheiten richtig zu stellen hatte. Dennoch wird über unerfreuliche Kampfesweise viel Klage geführt.

Der Thüringer Landtag hat die Aufhebung des 9. November und die Wiedereinsetzung des Bußtags als gesetzliche Feiertage beschlossen.

Die Nassauische Landeskirche hat einen Einführungskursus in das theologische Studium am Predigerseminar in Herborn eingerichtet, zu dem die Abiturienten, die Theologie studieren wollen, eingeladen werden. Nach zwei Semestern legen die Studenten vor dem Lehrkörper des Seminars ein Tentamen ab, das für alle Empfänger des vom Landeskirchenamte gewährten Stipendiums verpflichtend ist. Dort findet auch das erste theologische Examen statt. Auf zwei Semester Seminar folgt ein halbes Jahr Lehr-Vikariat. Nur bei dem zweiten theologischen Examen prüft außer Geistlichen der Landeskirche ein Professor der Theologie. Nach bestandenem Examen haben die Kandidaten halbjährlich an einer zweitägigen Konferenz teilzunehmen.

In Mitlödi in der Schweiz hat die Gemeindeversammlung die Wiederwahl des Pfarrers (auf 3 Jahre) an die Bedingung geknüpft, er habe im kirchlichen Unterricht jede antipatriotische Beeinflussung zu unterlassen und ihm sei im Amt und neben dem Amt jede antimilitaristische Propaganda untersagt. Auf Rekurs des Pfarrers hat die Regierung die Wahl kassiert; der Pfarrer ist durch Demission der von der Gemeindebehörde beantragten Nichtwiederwahl zuvorgekommen. SchwKfr 44

Die sechs aus der Gereformeerden Kerken anläßlich des Falles Geelkerken ausgetretenen Prediger und ihrer Anhänger haben auf einer kirchlichen Konferenz in Amsterdam beschlossen, unerschütterlich an dem Bekenntnis und an der Ordnung der niederländischen reformierten Kirche zu halten, aber mit der Gereformeerden Kerken solange keine Gemeinschaft zu pflegen, als diese ihre synodalen Beschlüsse neben das Wort Gottes stelle. RefKz 45

Die von Georg Wolf begründete Elsässische Fortschrittspartei hat folgendes Schulprogramm veröffentlicht: Die Leitung des Schulwesens weist die Partei ausschließlich dem Staate zu. Der herkömmliche schulmäßige Religionsunterricht muß seines Zwangscharakters entkleidet werden. Im übrigen streben wir eine Organisation des Schulwesens an, die jeden Gewissenszwang ausschließt, den Weltanschauungskampf von der Schule fernhält und das kostbare Gut eines einheitlichen Volksschulwesens, das Innerfrankreich verloren gegangen ist, unserem Lande erhält. Bei der Trennung vom Staat ist den Religionsgemeinschaften die Selbstverwaltung einzuräumen und der Charakter einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft und das Eigentumsrecht an ihren Gütern, Kultus-, Unterrichts- und Wohlfahrtseinrichtungen zu belassen. VossZtg 277

Die Friedensritter (chevaliers de la paix) hielten ihre zweite internationale Zusammenkunft vom 4.—12. September in Haselmühle bei Weißenburg im Elsaß ab. Unter den 60 Teilnehmern befanden sich 39 Franzosen und 7 Deutsche. Die katholische Kirche war durch einen französischen Priester vertreten. Man hatte drei Studiengegenstände: 1. Wie kann man das Evangelium der heutigen Jugend verkündigen? Die Einleitung gab Professor Hauter aus Straßburg. 2. Wie weit kann das Werk der Friedensritter unmittelbar für den Frieden innerhalb der Völker und im internationalen Leben wirken? Den grundlegenden Vortrag hielt der Gründer der Bewegung, der ehemalige französische Hauptmann E. Bach. Den dritten Arbeitskreis leitete ein Vortrag von Pfarrer Benignus von der Société centrale évangélique in Paris ein; man behandelte die Frage der Eingewanderten und die Aufgabe der Friedensritter ihnen gegenüber. Gemäß den Statuten der Bewegung war jede Politik ausgeschlossen, die Arbeit erfolgte auf rein christlich-religiöser Grundlage.

In London ist ein internationales Institut für afrikanische Sprachen und Kultur begründet und als Direktor der deutsche Professor D. Westermann berufen.

In Leningrad wird ein Institut für Forschungen auf dem Gebiete des Buddhismus begründet mit einer chinesischen, japanischen, mongolischen und indischen Abteilung unter Berufung bekannter asiatischer Gelehrter.

Die durch Rückwanderer aus Amerika begründete evangelische Bewegung in der Ukraine hat fünf Zentren mit 35 Außenstationen; die Hauptpunkte sind Kolomea und Stanislau, zur weiteren Diaspora gehören das ganze östliche Kleinpolen und Wolhynien. Zu evangelischen Kirchen sind übergetreten 300, im Aufnahmeunterricht stehen 600, ihr zustrebend mehr als 10 000. Die geringe Zahl der Übertritte ist durch die von der griechisch unierten Kirche gemachten Schwierigkeiten verursacht. Monatlich erscheint ein religiöses Blatt „Wira i Nauka" (Glaube und Lehre) in Auflage von 4000; religiöses Liederbuch und Kalender sind in Vorbereitung, Herausgabe eines verbesserten Bibeltextes wurde beschlossen. Von der bis dahin geeinten Bewegung hat sich in Stanislau durch Prediger Stachynski eine lutherische Gruppe abgesondert. RefKz 46

Durch ein furchtbares Erdbeben sind die auf dem Kaukasus wohnenden Armenier heimgesucht worden. 10 000 Waisenkinder, die zum größten Teil in Familien untergebracht waren, haben auf diese Weise Heim und Obdach wieder verloren.

Persien hat Familiennamen und die amtliche Registrierung von Geburten, Heiraten und Todesfällen eingeführt.

Die Methodisten haben Missionare in Argentinien, Bolivien, Chile, Ecuador, Peru, Uruguay, Mexico, Panama, Costarica. Mittelpunkte der Arbeit sind Mexico und Buenos Aires mit je einem Bischof. 211 Missionare, 103 eingeborene Mitarbeiter, 25 121 Mitglieder, 24 000 Kinder in 325 Sonntagsschulen, 162 Kirchen und Kapellen. Größte Zahl in Mexico: 10 160, östliche Südamerikakonferenz 9853, Chilekonferenz 6334. In Brasilien haben sie 100 Pastoren und 18 000 erklärte Mitglieder.

In vier großen Provinzen des unter britischer Herrschaft stehenden Nordnigeria ist die christliche Mission nicht gestattet. (? D H)

Der Fall Taha Hussein. Dr. Taha Hussein, Professor der arabischen Literatur an der ägyptischen Universität ist beschuldigt, in seinem 1924 veröffentlichten Buch über die arabische vorislamische Dichtkunst die mohammedanische Religion verleumdet zu haben, indem er lehrte, daß Abraham nie Mekka besucht habe und die Tradition vom Ursprung der Kaaba Legende sei. Näheres FZ 869

Von Personen. Berufen: der a. o. Professor D. Kurt Deißner in Greifswald zum Ordinarius für NT ebenda. Gestorben: D. Eduard Naville, Professor in Genf. E St

Aus Zeitungen

Zum Gesetz gegen die Schundliteratur

„Die erst im Ausschuß eingefügte Bevorzugung der kirchlichen Vertreter in den Prüfstellen hat keine Berechtigung, ja sie stellt diese ohne Not in den Vordergrund der unausbleiblichen Kämpfe in der Öffentlichkeit und bereitet damit den Religionskörperschaften einen Prestigeverlust, der sie bei ruhiger, dem politischen Parteistandpunkt entrückter Überlegung zum freiwilligen Verzicht auf solchen Vorrang bringen dürfte. Es war kein glücklicher Gedanke, die Lage so zu gestalten, daß die leidenschaftlich umstrittene Frage einer neuen Zensur gleichzeitig einen wirkungsvollen Agitationsstoff gegen Kirche und Religion bietet. Welchen Sinn hat es, gerade die Schundliteraturfrage in diese Interessensphäre zu rücken?" Professor Dr. Karl Brunner FZ 867

England und seine Katholiken

„Kein Geringerer als Dean Inge, also einer der bekanntesten, wenn auch exzentrischsten Prediger der anglikanischen Kirche, hat den Satz geschrieben: ‚Man kann sich unmöglich lange mit einem Katholiken unterhalten, ohne sich eines unübersteiglichen Barriere bewußt zu werden; und wenn wir uns überlegen, worin diese Barriere steht, so finden wir, daß wir nicht mit Zuversicht an jene Instinkte und moralischen Traditionen appellieren können, welche die gemeinsame Erbschaft aller Engländer bilden.' Dean Inge stimmt darum dem Harvarder Philosophen Professor George Santayana, einem geborenen Spanier, zu, wenn dieser erklärt: Wenn der Engländer in seinem Herzen ein Katholik wird, so bleibt er nicht länger der Mann, der er war. Worte können die Kluft nicht beschreiben, die ihn künftig von allem Heimischen trennen. Für einen Engländer, dem Freiheit und Reserve und Experimentieren im Blute steckt, ist es unvermeidbar ein Selbstmord, wenn er zu Rom übergeht: sein innerer Mensch muß erst

Selbstbehauptung oder Verantwortlichkeit?

Soeben erschien:

Friedrich Gogarten

Ich glaube an den Dreieinigen Gott

Eine Untersuchung über Glauben und Geschichte

br. ℳ 6.—, Leinen ℳ 8.50

Inhalt: Glaube und Geschichte: Die verhängnisvolle Verwandlung / Geschichtliches und Übergeschichtliches. Schöpfung: Der Glaube an Gott den Schöpfer / Schöpfung und Geschichte. Erlösung: Gesetz und Verheißung / Das Evangelium / Heiligung: Die Gemeinde der Heiligen / Glaube und Werke

Die Schriften Friedrich Gogartens sind heute nicht nur für die protestantische und katholische Theologie zu einem der entscheidensten Anstöße für eine völlig neue Stellung zur Gottesfrage geworden, durch die außerordentlich scharfsinnige Kulturkritik stellen sie zugleich unser gesamtes Geistesleben vor eine vertiefte Besinnung. In diesem Buche ist nun der Versuch unternommen, den Menschen für den Menschen wieder zu entdecken. Die modernen Weltanschauungen, der Idealismus vor allem, erweisen sich als raffinierte Selbsttäuschungen des ichhaften Menschen, mit denen er sich die Wirklichkeit des Nächsten, der er bedingungslos verantwortlich ist, verhüllt und sich selbst behauptet. Bei solcher Selbstbehauptung wird das Leben des Menschen so sinnlos, wie es heute für die meisten ist, und keine Geschichtsphilosophie, mit der man heute dieser Sinnlosigkeit beikommen möchte, ändert das geringste daran. Dieser Weltanschauung des Ichmenschen wird hier der Glaube an den dreieinigen Gott als den Herrn der Geschichte gegenübergestellt.

Anfang Dezember erscheint:

Martin Luther, Predigten

Ausgewählt und mit Nachwort versehen von Fr. Gogarten

br. ℳ 12.—, Leinen ℳ 15.—

Diese Auswahl erhält ihre einzigartige Bedeutung dadurch, daß sie Friedrich Gogarten besorgt und mit einem ausführlichen Nachwort versehen hat. Dadurch zieht Luther in die neueste Theologie ein und es zeigt sich in überraschender Weise die Verwandtschaft mit dem Denken von Gogarten. Der Prädestinationsglaube Luthers lebt heute wieder auf und wird den Protestantismus der kommenden Jahrzehnte entscheidend bestimmen.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

bona fide 1735

Drei wirklich wertvolle

Lebensbücher

für den Weihnachtstisch

Wille und Weg, Band 1:

Sechzig Jahre

Ein Leben an Bauern- und Fürstenhöfen, unter Säufern, Kindern und Verbrechern

von A. v. Seld

Herausgegeben von Dr. Wilhelm Vogt

334 S. 8°. 2. Aufl. 1926.
In biegsamem Pappbd. 5 RM.; Leinen 6.50 RM.

Namhafte Kritiker haben die erste Hälfte des Buches als Gegenstück zu Kügelgens Jugenderinnerungen, die zweite als Gegenstück zur Bodelschwingh-Biographie bezeichnet.

Selten hat ein Buch so viele begeisterte Besprechungen erfahren. Die Tägliche Rundschau brachte z. B. eine über drei Spalten lange Besprechung unter der Überschrift „Das Buch einer Menschenliebe" und nannte es „ein Buch, das durch seine sittliche Überzeugungskraft, durch seinen Ernst und die gewaltige ethische Tiefe hinreißend wirkt" und fährt fort: „Man kann getrost zwei Dutzend aller Bücher, die heute in der Schlagwortzeit täglich auf den Markt geworfen werden, beiseite legen, um sich ganz in die ‚Sechzig Jahre' zu vertiefen ... Man wird das Buch nicht mehr vergessen. Es wird zum wahren Freunde."

*

Wille und Weg, Band 2:

Vineta

Erinnerungen eines Heimatsuchers

von Ludwig Horn

1926. 232 S. 8°. Holzfreies, starkes Papier. In biegsamem Pappbd. 4.50, in Ganzleinen 5.50 RM.

Die Lebenserinnerungen eines Mannes, den nach bunten Studienjahren innere Gewissensentscheidung Theologe werden ließ und den leidenschaftlicher Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit durch die alte und die neue Welt getrieben haben, bis er schon in reifen Jahren als Pfarrer eines Schweizer Bergdorfes dort seine Heimat fand. Bunte Bilder, scharf und formvollendet gezeichnet, folgen rasch aufeinander, Licht- und Schattenseiten beleuchtend, zumal die des heutigen Amerika. Besondere Prägung erhält das Buch durch die kraftvolle, feingebildete und tiefangelegte Persönlichkeit des Verfassers. Es wird dadurch zur rechten Gesellschaft für stille Stunden. Darüber hinaus eignet es sich vorzüglich zum Vorlesen am Familientisch.

*

Unser Kind

Ein Erziehungsbuch von Richard Kabisch

1.—3. Tausend 1926. 134 Seiten. Holzfreies starkes Papier. In biegsamem Pappbd. 3 RM., in Leinen geb. 4.20 RM.

Das Buch umschließt die auf häusliche Erziehung bezüglichen Kapitel des „Neuen Geschlechts" von Rich. Kabisch.

„Seine Auffassung ist großzügiger Natur, alles Kleinliche ist vermieden, die Inhaltfassung äußerst geistvoll. Die Schreibweise ist lebensprudelnd, packend, die Kritik treffend und in jedem Satze geistreich, das ganze Buch ist getragen von gründlicher Sachkenntnis und von echt deutschem Idealismus durchglüht, kurz es ist ein prächtiges Erziehungsbuch, das man täglich neu durchdenken und seinen Inhalt neu genießen möchte."
(Schwerter Ztg. vom 29. 10. 1926.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Wie ein Fanal

wirkt das soeben erschienene Buch. Herrlich, schwungvoll geschrieben, von prophetischem Ernst. Jeder, der es mit dem Christentum ernstmeint und seiner Verantwortung sich bewußt ist, sollte es lesen.

Hamburger Fremdenblatt

über das soeben ausgegebene

GORG BOSS

DIE ERSCHULD DER GLAUBNSSPALTUNG

Fragen gläubige Menschen

Geheftet sieh, in Ganzleinen zehn Mark

Leopold Klotz Verlag ~ Gotha

Ein köstliches Geschenk:

Das LEBENSBUCH von

Siegfried von der Trenck

Leuchter um die Sonne

Eine Lebensdichtung
in Einer und Zwölf Gestalten

Preis gebunden drei Mark

INHALT

Kant · Buddha · Thomas von Aquino · Goethe · Shakespeare · Hebbel · Ignatius von Loyola · Augustinus · Johannes · Jesus Christus · Paulus · Luther · Molière-Mozart

„Es wirkt als innere Erschütterung, wenn ein Buch wie dieses uns vor die Hand kommt. Denn dies Werk ist ohnegleichen in der deutschen Dichtung der Gegenwart und tief in die Vergangenheit zurück" (Dr. Heinrich Spiero in der „Christlichen Welt")

Flamme über die Welt

Die Sagen Parzival · Tristan · Merlin

Dichtung / Des Lebensbuches zweiter Teil

Preis in Ganzleinen gebunden fünf Mark

INHALT

Parzival und der Gral · Bilder, Gedanken, Geschehnisse · Ein Lied von deutscher Seele
Tristan und Isolde · Ein Sang von Schuld und Seligkeit
Merlin · Ein Spiel von Wind und Wellen.

„Andere haben sich am gleichen Stoff versucht; selten ist der Rhythmus der Sprache so einfühlend zur Schilderung des Geschehens verwendet worden. Ausgeprägtes Versgefühl spricht aus dem schmalen Band ebenso wie nicht bei vielen zu findende Kraft der Gestaltung. Seine Verse klingen." Hamburger Corresp.

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Weihnachtsbücher für ernste Menschen

Das Göttliche

Eine Sammlung religiöser Stimmen der Völker und Zeiten

Zusammengestellt und eingeleitet von

PAUL H. HOFFMANN

Oktav 456 Seiten Ballonleinen . . . geb. Mark 8.50

Das Werk wird den künstlerisch und religiös empfindenden Menschen der Gegenwart, der nach neuer Festigung und Vertiefung seiner Weltanschauung strebt, ein Buch für Stunden der Einkehr und der stillen Weihe sein.

Christliche Welt: Ein gewichtiges Buch mit edlem Inhalt erfüllt, für Erwachsene ich wertvoll wie für solche, die es werden. Seine besondere Note t in seiner Gegenwartserfülltheit."

Freie Volkskirche: „Für die Kinder unserer Zeit gehört dieses Buch — heilig ernst, religiös und kulturerfüllt — wohl zu den besten Andachtsbüchern

Dresdner Nachrichten: „Dieses kostbare Buch wird vielen Menschen dieser Zeit Führung sein im eigenen Zweifel, Suchen und Hoffen."

Hamburger Fremdenblatt: „Ein wahrhaft schöner Tempel künstlerischer und religiöser Erbauung, sollte dieses hochwertige Buch jedem, der stille Stunden innerlich ernsthaft zu verbringen trachtet, immer nahe zur Hand sein."

Das Sternbilder-Buch

Ein Buch von Himmel und Weltanschauung

von

HERMANN HÄFKER

Mit 6 farbigen Steindrucken, 2 Sternkarten und 4 Zeichnungen von Kurt Fiedler

Der Jugend gewidmet vom Dürerbund

Quart, 190 Seiten, in Halbl. . . . . geb. Mark 12.—

Dieses Buch, ein Führer zu den Sternen und zum Menschen, für den Erwachsenen wohl noch mehr als für die reifere Jugend bestimmt, führt in lebensvoller Darstellung in die unerschöpfliche Welt und in das Reich der Sagen, mit dem die Menschheit aller Kulturen sie verwoben hat. Damit rührt das Buch an die Fundamente der menschlichen Seele und kommt einer Sehnsucht entgegen, die heute alles erfüllt, was Jugend in der Welt ist: dem Suchen nach Weltanschauung.

Hannov. Kurier: „Das wundervolle Sternbilder-Buch ist ein „Dichtwerk des Verstandes" von hinreißender Größe und Tiefe."

Westermanns Monatshefte: Das Buch gibt der Jugend Aufschwung und erhabene, dem Alltag entrückte Ziele, dem Erwachsenen eine Weltbildlehre, die alles Schulmäßige abgestreift und dafür das Gewand künstlerisch beseelter Unterhaltung angezogen hat."

Verlag Georg D. W. Callwey-München

Eckart

Soeben erscheint:

Die Heilandsgestalt

in der neueren deutschen Dichtung
Darstellung und Proben

von

Heinrich Spiero

336 Seiten. In Leinen geb. M. 6.—

Größer als jede einzelne und als jede volkliche oder geographische Einheit steht die welthistorische Tatsache von Bethlehem, Golgatha und Ostern im Mittelpunkt unseres Lebens. In diesem Buch ist von sachkundiger Hand gezeigt, wie Dichter aller Zeitalter Christus erlebt, besungen und verherrlicht haben. Jedem Zeitalter bedeutete Christus Ewigkeitswert, und alle Sehnsucht, Spannung, Erlösungsdrang kreiste immer wieder um den Zimmermannssohn von Nazareth. Ob Mystiker oder die tiefe Naturverwundenheit Goethes, ob der Berge versetzende Glaube eines Luther oder der bohrende und nagende Verzweiflungsschrei eines modernen Menschen wie Franz Werfel, jedem war Christus der Ausdruck tiefster und letzter Lebenswerte, die nach Ausdruck rangen.

Das Buch dürfte für jeden Literarhistoriker, für jeden Theologen eine unerschöpfliche Fundgrube zu vertieftem Studium bedeuten und wird in allen evangelisch interessierten Kreisen größtes Interesse finden.

Eckart-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 61

Soeben erschien in 2. verm. und umgearbeit. Auflage 1926:

Bibelatlas

in 21 Haupt- und 30 Nebenkarten
von **Dr. theol. u. phil. H. Guthe**
Prof. a. d. Universität Leipzig

Mit drei alphabet. Namenverzeichnissen
Schön in Leinen gebunden Rm. 23.—

Die erste große Auflage 1911 war bereits nach 10 Jahren trotz Weltkrieg und Wirren vollständig vergriffen, der beste Beweis, welchen Anklang dieses Studien- und Nachschlagewerk bei den Geistlichen, theol. u. histor. Fachgelehrten gefunden hat. Bei technischer Genauigkeit und äußerer Schönheit stehen inhaltlich alle Kartenblätter auf den neuesten Stand geograph. und histor. Forschungen.

Passendes Geschenkwerk.

Bitten Prospekt mit Inhaltsverzeichnis gratis zu verlangen.

Neue Handkarte von Palästina, 6. Aufl., 1926

1:700.000, mit 3 Nebenk.: Hochland von Judäa, Gegend zwischen Nazareth und Tiberias, Jerusalem, mit Namenverzeichnis. Bearb. von Dr. H. Fischer, Prof. Dr. H. Guthe, Prof. Dr. E. Dalman. — 40×52 cm. **Rm. 2.50.**

Verlag H. Wagner & E. Debes, Leipzig
Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Neuwerk

Ein Dienst am Werdenden

herausgegeben von
Emil Blum, Hermann Schafft
und Wilhelm Wibbeling

erscheint monatlich
und kostet vierteljährlich M. 1.50

Probeheft kostenlos!

Neuwerk ist Ausdruck unserer Hoffnung, daß in aller Not und Schwere der Zeit ein neues werden soll durch Gottes wirkenden Geist. Wir treten besonders ein für friedliche Politik der Völker untereinander, für die Betonung der sozialen Auswirkung echten Christentums und für den Kampf um eine Erneuerung unserer Kirche aus dem Geiste des Evangeliums.

Die nächsten Nummern enthalten u. a. folgende Beiträge: „Kirche und Proletariat". Von Pfarrer D. Günther Dehn, Berlin. / Wege bündischer Jugend. Von Lic. Hermann Schafft, Kassel. / Das geistliche Spiel. Von Otto Bruder, München. / Konfession oder Gegenwart. Von Professor Dr. Hans Ehrenberg, Bochum. / Der Hohenrodter Bund. Von Dr. Magdalene Döring, Berlin. / Grenzen des Rechts auf Eigentum. Von Pfarrer Fritze, Cöln. / Beruf als Erwerb oder Amt. Von Pfarrer Dr. Wagner, Hamburg. / Pestalozzi. Von Prof. Dr. Hans Koch, Gießen. / Der Zusammenstoß von Staat und Kirche im neuen Rußland. Von Alfons Paquet, Frankfurt a. M. / Freidenkertum. Von Lic. Paul Piechowski, Berlin. / Siedlung Bärenklau. Von Dir. Dyckerhoff, Bärenklau.

Neuwerk-Verlag Schlüchtern / Habertshof

KÜRZLICH ERSCHIEN:

FLAVIUS JOSEPHUS
VOM JÜDISCHEN KRIEGE

BUCH I—IV

NACH DER SLAVISCHEN ÜBERSETZUNG DEUTSCH HERAUSGEGEBEN
UND MIT DEM GRIECHISCHEN TEXT VERGLICHEN

VON

† MAG. THEOL. **ALEXANDER BERENDTS**
PROFESSOR DER KIRCHENGESCHICHTE IN DORPAT
UND
DR. THEOL. **KONRAD GRASS**
PROFESSOR FÜR N. T. WISSENSCHAFT IN DORPAT

TEIL I
DORPAT 1924—26

Bis zum Übergang des slavischen Josephus in der Berendtsschen Übersetzung (Vom jüd. Kriege B. I—IV) in einen Verlag ist er vom Herausgeber gegen Voreinsendung von 18 d. Reichsmark (oder entsprechender Valuta anderer Länder) zu beziehen (Buchhändler erhalten 25% Rabatt). Dafür werden 18 Bogen sofort zugeschickt, die die Johannes- und Jesusstellen des II. B. bei vollständig enthalten. Der Rest von ca. 12 Bogen wird ohne weitere Berechnung nachgeliefert.

Professor D. **Konrad Grass,**
Dorpat in Estland, Teichstraße 84

Post-Überweisung ist nach Lettland möglich.

Soeben erscheint in unserem Verlage:

„Liturgische Feierstunden"

von Hauptpastor Lic. W. Jensch-Lübeck

Die ersten der hier gesammelten Feierstunden sind einst von dem Altmeister der evangelischen Liturgik, Friedrich Spitta, in der „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" aufs freundlichste begrüßt worden. — Vor allen ähnlichen Sammlungen zeichnet sich die vorliegende durch ihre übertroffene Vollständigkeit aus. Alle Schriftlesungen sind voll ausgedruckt. Alle musikalischen Nachweisungen, einschließlich der auf die Orgelmusik bezüglichen, sind so gegeben, daß die betreffende Literatur danach leicht zu finden ist. Bei allen Feiern, bei denen Ansprachen gehalten worden sind, sind diese im vollen Umfange mitabgedruckt.

— Preis des Buches in Leinwand gebunden RM. 7.50 —

Zu beziehen durch den Buchhandel oder vom Verlag:

Lübecker Verlagsanstalt Otto Wilde, Komm.-Ges.,
Lübeck, Breite Straße 45.

Aus Gesprächen mit Martina

aufbewahrt von

Anna Schieber

Soeben erschien das 1.—5. Tausend

„Hier in der ‚Martina' hat uns Anna Schieber wirklich Wesentliches zu sagen. Das Leben hat es ihr nicht leicht gemacht, bis die reifste Frucht dieses unbedingt Glaubenden und unbedingt Bejahenden ihr geschenkt ward.

Es ist ein Reichtum ohnegleichen in der ‚Martina', das Unsagbare in edler Wahrhaftigkeit geschaut und mit der Unbestechlichkeit, die ihrem ganzen Schaffen eigen ist, in Worte gekleidet. ‚Martina' wird auf meinem Arbeitstisch immer ganz nahe bei mir sein müssen." (Erich Hartig im Jahrbuch)

Preis Leinen gebunden Mark 4.—, kartoniert Mark 3.—
Einband Hermann Wilhelm, Berlin

Anfang Dezember erscheint

Anna Schieber: Aber nicht weitersagen!

Ein Märchenbuch mit 45 Bildern von Bruno Goldschmitt

Preis Leinen gebunden Mark 3.—, kartoniert Mark 2.—

Der Bärenreiter-Verlag zu Augsburg

Walther Rathenau

Paul Eberhardt

Soeben erscheint

Freundschaft im Geist

Briefwechsel mit Walther Rathenau

Nachgelassene Gedichte / Aufsätze

von Paul Eberhardt

Kartoniert vier Mark

Paul Eberhardt, der im Herbst 1923 verstorbene Religionsphilosoph und Dichter, seinerzeit der Herausgeber der Monatsschrift „Deutscher Pfeiler", war Jahre hindurch in geistiger Freundschaft aufs engste mit der vielumstrittenen Persönlichkeit eines Walther Rathenau verbunden, gerade als dieser auf der Höhe seines Schaffens stand und schwere Verantwortung auf ihm ruhte. Paul Eberhardt, einer der Stillen im Lande, war trotz allen Gegensätzen eine ihm seelisch verwandte Natur. In vielen Briefen haben beide Ergänzung gefunden. Warum diese Freundschaft kurz vor dem tragischen Ende Rathenaus ihren Abschluß finden mußte, ist eine auch angesichts dieses Briefwechsels ungelöste schmerzliche Frage. In diesen Briefen wird Paul Eberhardt vielen Freunden und Verehrern in der Erinnerung wieder lebendig. Sie bieten aber vor allem eine außerordentlich wichtige Ergänzung zu dem Bilde, das man sich in der Oeffentlichkeit von Rathenaus Persönlichkeit macht. Nicht der Großunternehmer, nicht der Wirtschaftsführer und Politiker, der andere Rathenau, der in späten Nächten sich mit seinem Freund über die letzten Dinge ausspricht, steht hier im Vordergrund der Betrachtung. Das Denkmal für den früh heimgegangenen Dichterphilosophen hat eine wertvolle Ergänzung durch eine Reihe künstlerisch und menschlich bedeutsamer hinterlassener Gedichte und einige Aufsätze aus seinem „Deutschen Pfeiler" gefunden. Das Ganze ist ein hervorragender Beitrag zu dem Kapitel echter Männerfreundschaft.

Leopold Klotz LK *Verlag - Gotha*

Im Dezember wird ausgegeben
in der
„Bücherei der Christlichen Welt"

ADOLF VON HARNACK:

Die Entstehung der christlichen Theologie und des kirchlichen Dogmas

Sechs Vorlesungen

Preis M. 2.50

— *Sonderdruck aus der „Christlichen Welt"* —

Mit bekannter Meisterschaft ist hier eine höchst komplizierte Entwicklung so einfach wie möglich dargestellt, um nicht nur junge Theologen in sie einzuführen, sondern sie auch weiteren Kreisen verständlich zu machen. Dieses Buch liefert den Beweis, daß die alte wissenschaftliche Theologie nicht ausgestorben ist, daß sie gern auch Neues lernt, und daß die methodische und pädagogische Tradition, der sie folgt, Vorteile besitzt. — In einer Zeit, die, von Lebensfragen beherrscht, in Gefahr steht, die kritische Wahrheitsfrage gering zu achten, ja sie unter dem Schlagwort „Historismus" abzulehnen, ist eine solche Arbeit, die sich die Feststellung des Wirklichen und Wahren zur Aufgabe macht, doppelt zu begrüßen.

Leopold Klotz LK Verlag · Gotha

Jeremias Gotthelf / Hauptwerke

Die in dem beiliegenden Prospekt aufgeführten 11 Bände mit den Hauptwerken sind jetzt ergänzt worden durch die

Kleineren Erzählungen

in drei Bänden (Umfang 1300 S.)

Jeder Band in Pappband 3.80 M, Halbleinen 5 M, Leinen 6 M, Halbleder 8 M

Es sind die köstlichsten dichterischen Werke Gotthelfs, die in diesen drei Bänden vereinigt sind. Sie enthalten:

Band 1: Wie Joggeli eine Frau sucht / Die schwarze Spinne / Hans Berner und seine Söhne / Der Druide / Elsi die seltsame Magd / Kurt von Koppigen / Wie Christen eine Frau gewinnt / Einführung von Rud. Hunziker.

Band 2: Besuch auf dem Lande / Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken / Der Notar in der Falle / Joggeli der Erbvetter. Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung / Wahlängsten und Nöten des Herrn Böhneler / Michels Brautschau.

Band 3: Das Erdbeeri-Mareili / Der Sonntag des Großvaters / Der Besenbinder von Rychiswyl / Der Oberamtmann und Amtsrichter / Barthli der Korber / Der Besuch / Die Frau Pfarrerin.

Gotthelf ist ein Menschen- und Volkserzieher!

Prof. Fr. W. Foerster schreibt, „ein tiefdringender Kenner der menschlichen Natur, ein Führer zum Wesentlichen des Lebens, ein Volkserzieher, der den schärfsten Realismus mit einer das ganze Leben erfassenden und erleuchtenden Gläubigkeit vereinigt. Jeremias Gotthelf sieht in alle Tiefen der Tragik menschlichen Wollens und menschlicher Unzulänglichkeit und Unzuverlässigkeit. Wer seine Weisheit tief in sich aufgenommen hat, der ist einerseits vor allen Illusionen über den gebrechlichen Menschen bewahrt, andererseits ist er auf den festen Boden gestellt, von dem aus man allein der Wirklichkeit des Menschenlebens gewachsen ist."

Für Volks-Bibliotheken!

Eugen Rentsch Verlag, München, Schellingstr. 41

Wegweisend in der liturgischen Bewegung

ist

Emanuel Linderholm

Neues Evangelienbuch

Gebete und Bibellesungen für den öffentlichen Gottesdienst, für Schul- und Einzel-Andacht

Deutsch von Th. Reißinger
mit Geleitwort von Rudolf Otto

Halbleinen gebunden drei Mark

„In seinem beherrschenden Grundgedanken und dem fein durchgeführten Aufbau, der auch in dem einheitlichen Stoffkreis jedes einzelnen Sonntags zum Ausdruck kommt, hat der Vorschlag L.s etwas ungemein Bestechendes. Auch dadurch empfiehlt er sich, daß er einmal sich um die drei großen Hauptfeste gruppiert, ferner für bestimmte Gedanken bestimmte Sonntage einordnet."
Theol. Literaturblatt

„Hier ist mit einem einzigartigen religiösen und liturgischen Instinkt ein Ganzes hingestellt, das Maßstab und Vorbild für weitere Arbeiten sein wird."
Die Eiche

„Ein Buch, nach dem jeder Geistliche und jeder Liturgiker, wenn ihm das Problem der Liturgik nahe getreten ist, gern greifen wird."
Die Kirchenmusik

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Wollen Sie ein kleines Missionsopfer geben?

Eine Anzahl von Freunden des Losungsbüchleins der Brüdergemeine haben den Plan gefaßt, jeden Käufer

Die Losungen und Lehrtexte der Brüdergemeine für 1927

um eine Gabe von 15 Pf. für die finanziell schwerbedrängte **Mission der Brüdergemeine** zu bitten. Diese 15 Pf. sind in den Preisen einbegriffen, die wir nachstehend verzeichnen.

Eine wirkliche Hilfe kann es für die Mission werden, wenn jeder Losungsleser seinem Losungsbüchlein treu bleibt und ihm neue Freunde zuführt.

Eine Beilage in jedem Losungsbüchlein klärt Sie noch näher über den Missionsaufschlag auf!

Die allein gültigen Preise der Losungen sind also:
geheftet —.95 / gebunden 1.15 / Ganzleinen 1.75
mit Schreibpapier durchschossen 2.65 / Goldschnitt 2.15
Goldschnitt durchschossen 2.95 M.

Unitätsbuchhandlung Gnadau (Bez. Magdeburg)
Losungen hat jede Buchhandlung vorrätig.

Das Ergebnis
des im Frühjahr erlassenen Ausschreibens nach

Anschaulichen Predigten

bringt in zahlreichen Predigtproben der soeben beginnende Jahrgang der

Pastoralblätter

Herausg. Lic. E. Stange
Bezugspreis halbjährl. M. 4.50
Probeheft kostenfrei / Verlag
Ludwig Ungelenk - Dresden 24

Max Reuschle

Theophilus. Legenden. Lwd. 3.—
„Diese Legenden sind wie ein Lebensbuch, zu dem man immer wieder greift, um aus Not und Lärm des Tages den Weg zur Stille, zur Versenkung, zum Ewigen und Göttlichen zu finden und in ihm zu ruhn."

Karl Hesselbacher

Glückskinder. Gedanken und Gestalten aus meiner Arbeit. Kart. 1.60, geb. 2.80
„Das Büchlein ist ein Schrittmacher der Botschaft von der Liebe Gottes in unserer Gegenwart."

Hermann Vortisch

Vom Peterli zum Prälaten.
J. P. Hebels Leben in 12 Geschichten und Gedichten. 4.—5. Tausend. Lwd. 3.40
„Mit diesem Buch ist die liebenswürdigste aller bisherigen Biographien und Schätzungen von Hebel geschrieben worden, an der jeder Freund u. Kenner Hebels Freude haben muß."

Eugen Salzer Verlag Heilbronn

Viktoriaheim

staatlich anerkannte Haushaltungsschule zu Cassel-Wilhelmshöhe.
Töchterheim für evangelische junge Mädchen gebildeter Stände.

Leiterinnen: Matilde Schulz, Elisabeth Wessel.

Ich zahle höchste Preise für Briefmarken!

Ganze Sammlungen, Einzelmarken, Marken auf **Briefen,** auch Massenware usw., kaufe ich zu den **höchsten Preisen** gegen bar und bitte um — für Sie unverbindliche — Ansichtssendungen.

Erledigung umgehend.
Beste Referenzen stehen zur Verfügung.

Carl Spiegel, Berlin SW. 61, Belle Alliancestraße 90.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt des

Dürer-Kalenders

bei, der für die **Freunde der Christlichen Welt** wie geschaffen erscheint.

Durch ein Abkommen mit dem Herausgeber bin ich zu meiner Freude in der Lage, diesen wunderbaren Kalender, der auch als **Weihnachtsgeschenk** viel Freude bereiten wird, den Lesern zu einem Vorzugspreis anbieten zu können.

Ich bitte von dieser Gelegenheit recht regen Gebrauch zu machen.

Wilhelm Jakobs Buchhandlung, Gotha.

Billige böhmische Bettfedern!

Nur gutfüllende Sorten!

Ein Kilo: graue, geschlissene M. 3.—, halbweiße M. 4.—, weiße M. 5.—, bessere M. 6.— und 7.—, daunenweiche M. 8.— und 10.—, beste Sorte M. 12.— und 14.—, halbweiße, ungeschlissene M. 6.—, weiße ungeschlissene M. 7.50 u. 9.50, beste Sorte M. 11.—. **Versand von meiner bayer. Versandstelle franko und zollfrei.** Muster frei. Umtausch u. Rücknahme auf meine Kosten gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 326 bei Pilsen (Böhmen).

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich vier Mark, im Auslande vier Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 75 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182.
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 16. Dezember

Dieser Nummer liegen folgende Prospekte bei, die angelegentlicher Beachtung empfohlen seien: „Weihnachtsbücher" (H. Haessel Verlag, Leipzig), „Theol. Geschenkwerke" (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Verlag, Leipzig), „Dürer-Kalender" (Wilh. Jacobs Buchhandlung, Gotha), „Ich hoffe..." (Leopold Klotz Verlag, Gotha), „Das wissenschaftliche Buch" (J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], Tübingen), „Neue wertvolle Bücher" (Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich und München).